P. J. B. Nougaret,
das Merkwürdigste
aus der
russischen Geschichte.

Nach dem Französischen frey bearbeitet und mit
vielen Zusätzen vermehrt
von
H. F. Eisenbach.

Zweiter Theil.

Tübingen,
bey Heinrich Laupp.
1820.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Inhalts-Anzeige.

Fortsetzung der Geschichte Petr I. . . Seite 1

Alexis trauriges Ende. . . . . —

Gründung und Beschreibung von Peterburg. = 14

Petrs vornehmste Gesetze und Verordnungen. . . . . = 22

Türkenkrieg. Gefahr am Pruth und Rettung aus derselben. . . . = 32

Krönung der Zarin Kathinka. . = 41

Tod Petrs des Großen. . . = 42

Schilderung und Charakter Petrs des Großen. Anekdoten von diesem Fürsten. . = 44

Kathinka I. Alexiewna. 1725. . = 51

Petr II. Alexiewitsch'. 1727. . . 57

Zurückberufung der Zarin Eudoxia. . = 58

	Seite
Ungnade des Fürsten Menzikov und seine Verbannung nach Sibirien. . .	60
Tod Petrs II.	71
Anna Iwanowna. 1730. . .	73
Untergang der Dolgorukij. . . .	76
Birons unerhörtes Glück. . . .	78
Anekdote aus Birons Jugendjahren. . .	79
Vornehme und Titular-Hofnarren am russischen Hofe.	89
Annas Tod.	91
Iwan VI. Antonowitsch'. 1740. . .	92
Birons Regentschaft und Sturz. . .	—
Ausserordentliche Gesandtschaft. . .	99
Regentschaft der Herzogin Anna. . .	101
Verschwörung der Prinzessin Elisabeth. .	103
Weitere Schicksale und tragisches Ende des jungen Zar Iwan. . . .	113
Elisabeth Petrowna. 1740. . .	123
Krieg mit Schweden. . . .	125
Beispiele von Erhöhungen und Glückswechsel unter Elisabeths Regierung. . .	127
Lestocqs Schicksale.	130
Großer Sieg der Russen über die Soldaten König Friedrichs II. von Preußen. Elisabeths Tod.	133

Petr III. Fedorowitsch'. 1762. . Seite 140
Kathinka. II. Alexiewna. 1762. . . 159
Frühere Geschichte dieser Fürstin. . . —
Orlov's weitere Schicksale. . . . 164
Polnische Angelegenheiten. . . . 169
Theilung Polens. 178
Türkenkrieg. 185
Pugatschevs Aufruhr. . . . 189
Potemkins Glück. 192
Reise in die Krim. Potemkin's Tod. . 194
Kathinka's Tod und Charakter. . . 197
Pawl (Paul) I. Petrowitsch'. 1796. . 198
Persischer Krieg. 211
Französischer Krieg. . . . 214
Paul wird Großmeister von Malta. . . 228
Pauls Tod. 229
Alexandr I. Pawlowitsch' der Völkerbeglücker. 1801. 235
Familienverhältnisse und Erziehung Alexandr's. 236
Erster französischer Krieg. . . . 238
Russisch-schwedischer Krieg. . . 247
Der König von Preußen in St. Peterburg. . 250

Zweyter französischer Krieg. . Seite 251
Polens Vereinigung mit Russland. . = 266
Die Siebeninseln = Republik. . = 267
Der heilige Bund. . . . = 269
Reisen um die Welt. . . = 272
Treffliche Einrichtungen und Verbesserungen
im Innern. . . . = 273

Fortsetzung der Geschichte Petr I.

Alexis trauriges Ende.

Noch einmal kommen wir zu einem Schauder erregenden Gegenstande. Wenn die Geschichte aller Völker ein herzzerreissendes Gemälde von dem Unglück der Menschen giebt, so empören Russlands Jahrbücher noch öfter die Empfindungen der Menschheit. Petr I. hatte sich zuerst 1689 mit Eudoxia, der Tochter des Bojaren Fedor Lapuchin (Ottokeza Federowna) vermählt; aber die immerwährende Eifersucht seiner Gemahlin, und ihre heftige Gemüthsart bewogen ihn zu einer Scheidung 1696, ob schon sie eine ausserordentliche Schönheit hatte. Der größte Widerspruch den er erfuhr, wenn er ein Reich schaffen oder Menschen bilden wollte, kam von seiner Frau; sie ließ sich ganz vom Aberglauben beherrschen; alle seine nützlichen Neuerungen erschienen ihr als Angriffe gegen die Religion, alle Ausländer, deren er sich

zur Ausführung seiner großen Plane bediente, als Verführer. Sie munterte durch ihre öffentlichen Klagen alle unruhigen Köpfe, alle Obskuranten auf. Er ließ sie in ein Kloster sperren, und sie wurde gezwungen, den Schleier zu nehmen unter dem Namen Helena.

Die Ehe des Alexei Petrowitsch', eines Sohns des Zars Petr aus erster Ehe, mit der jungen Prinzessin von Wolfenbüttel 1711 vollzogen, war noch weit unglücklicher: diese Prinzessin war eine Schwester der Gemahlin Karls VI. Kaisers von Deutschland. Sie mußte vieles ausstehen durch das grobe ungeschliffene Betragen ihres Gemahls, sie hatte schon eine Tochter und gebar den 12. Oktober 1715 einen Prinzen, welcher Petr hieß, und zum Kronerben bestimmt war. Aber seine Mutter starb in ihrem Wochenbette am neunten Tage, in ihrem 21sten Jahr, nachdem sie 4 Jahre mit einem ihrer unwürdigen Manne gelebt hatte.

Alexei Petrowitsch' hatte nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Seelengröße seines Vaters, mehr Aehnlichkeit hatte er mit seiner Mutter, deren Erziehung von großem Einfluß auf seinen Charakter war; er verabscheute alle Verbesserungen, welche jener an den Sitten der Russen vornehmen, alle Aufklärung, wodurch er die Nacht,

welche auf seinen Staaten lag, erhellen wollte. In diesen unglücklichen Gesinnungen unterstützten ihn die alten Bojaren und die Priester, welche diese Aenderungen eben so sehr haßten. Vergebens ließ Petr nichts unversucht, ihn auf einen bessern Weg zurückzuführen, Bitten und Drohungen, Liebkosungen und Belehrung, nichts wollte fruchten, einen Brief von ihm in dieser Hinsicht wird man nicht ungern lesen.

„Ich werde noch ein wenig warten, um zu sehen, ob du dich bessern willst, wo nicht so wisse, daß ich dich der Thronfolge berauben werde, wie man ein schädliches Glied sich abschneiden läßt. Glaube nicht, ich wolle dich blos schrecken, verlaß dich nicht darauf, daß du mein einziger Sohn bist: denn wenn ich mein eigenes Leben nicht schone für mein Vaterland und für das Wohl meiner Völker, wie sollte ich dich schonen? Lieber will ich meine Völker einem Fremden übergeben der es verdient, als meinem eigenen Sohne der sich derselben unwürdig macht.“ Zu dieser Zeit gebar seine Stiefmutter die Kaiserin Kathinka einen Sohn, welcher nachher starb, Alexej wurde hiedurch ganz muthlos, er schrieb seinem Vater, daß er auf die Krone so wie auf jede Hoffnung, dereinst zu regieren verzichte. „Ich nehme Gott zum

Zeugen, sagte er, und schwöre bey meiner Seele, daß ich niemals nach der Thronfolge trachten werde. Ich empfehle meine Kinder der Gnade Ew. Majestät und verlange nichts, als meinen lebenslänglichen Unterhalt."

Der Vater schrieb ihm: Seine Einstimmung zu Ausschließung vom Thron sey gar nicht nöthig, und das nicht was er verlange. Wenn er seine väterlichen Ermahnungen bey seinen Lebzeiten verachte, wie werde er ihm nach seinem Tode gehorchen. Wenn es ihm auch wirklich mit seinem Versprechen Ernst sey, so können leicht die langen Bärte ihn nach ihrem Willen lenken, und antreiben es zu verletzen.... Diese Leute stützen sich nur auf ihn. Er zeige keine Dankbarkeit gegen den, der ihm das Leben geschenkt habe. „Unterstützest du ihn in seinen Arbeiten, seit du zu einem reifen Alter gekommen bist? Tadelst du nicht, verabscheust du nicht alles, was ich für meine Völker thun kann? Ich habe alle Ursache zu glauben, daß du mein Werk zerstören wirst, wenn du mich überlebst. Bessere dich, mache dich der Thronfolge würdig, oder werde ein Mönch. Antworte mir schriftlich oder mündlich, wo nicht so werde ich dich wie einen Missethäter behandeln." — Der Prinz antwortete ihm vier Zeilen, er wolle ein

Mönch werden. Ungeachtet sein Sohn so viele Widerspenstigkeit gegen ihn zu beweisen schien, reiste der Zar doch nach Deutschland und Frankreich, er mußte mithin überzeugt seyn, daß er keine Verschwörung von ihm zu befürchten habe.

Kaum war der Zar abgereist, so hatten alle mit der neuen Ordnung der Dinge Unzufriedene freyes Feld, und Alexej sah niemand sonst, sie machten seinen Verdruß darüber, daß sein Vater ihm bey aller Unterwürfigkeit und Entsagung stets noch drohe, durch ihre Anreizungen immer stärker, auch ließen sie ihn befürchten, der Zorn seines Vaters könne ihn dereinst das Leben kosten, es gebe für ihn nur zwey Wege, der eine sey das Schaffot, der andere einst nach seines Vaters Tode die alten ehrwürdigen Sitten und die Religion seiner Väter wieder herzustellen. Unter diesen Umständen kam ein Brief seines Vaters an, worin er ihm Vorwürfe über den steten Umgang mit seinen Feinden machte und ihm befahl, zu ihm nach Koppenhagen zu eilen, wenn er eines Tages sein Nachfolger werden wollte.

Seine Rathgeber stellten ihm vor, wie gefährlicher Verführung und welcher Bedrückung von seinem erzürnten Vater und von seiner Stiefmutter er ausgesetzt sey, daß aber auf der andern Seite

ein Ungehorsam ihn in die größte Gefahr bringen würde, ausserdem wurde ihm durch einen Bischof die Wahrsagung mitgetheilt, sein Vater werde innerhalb eines Vierteljahrs sterben, der heil. Dimitrij sey ihm erschienen und habe es verkündet, und man ermahnte ihn, sich unter dem Vorwande einer Reise an den Hof seines Schwagers des deutschen Kaisers Karl VI. zu begeben, und dort den Tod seines Vaters abzuwarten. Nun glaubten sie, den Bruch zwischen Vater und Sohn unvermeidlich gemacht zu haben, und letzteren ganz zu ihren ehrgeizigen Absichten gebrauchen zu können.

In dieser Zeit bildete sich eine mächtige Verschwörung unter dem Einflusse mehrerer Häupter, unter anderem Eudoxia's, des Zars erster Gemahlin und Maria's der Schwester dieses Fürsten. Aber die Intrigue konnte nicht so geheim gehalten werden, daß der Zar nicht etwas davon erfahren hätte. Er reiste plötzlich von Paris ab, und zerstörte durch seine Gegenwart die grundlosen Hoffnungen der Verschwornen. Der Zarewitsch' gieng von Wien nach Neapel, welches damals Oestreich gehörte. Hier schickte ihm sein Vater zwey Abgeordnete mit einem eigenhändigen Schreiben, er solle zurückkommen. „Wenn du mir

gehorchen wirst, sagte er darin, so versichere ich dich und verspreche dir bey Gott, daß ich dich nicht strafen werde; und wenn du zurückkömmst, werde ich dich mehr als jemals lieben; thust du es aber nicht, so gebe ich dir als Vater vermöge des Rechts, welches ich dazu von Gott erhalten habe, meinen ewigen Fluch, und versichere dich als dein Herr und Zar, daß ich schon Mittel finden werde, dich zu bestrafen: worin ich hoffe, daß Gott mich unterstützen und meiner gerechten Sache seinen Arm leihen werde."

In dem Schreiben stand noch ausserdem, Alexis sollte alle seine Rathgeber offen angeben, und seinen Eid, auf die Krone Verzicht zu leisten, ausführen. Alexej kehrte auf diesen Brief zurück, er kam den 13. Februar 1718 zu Moskwa an, warf sich seinem Vater zu Füßen, und allgemein verbreitete sich das Gerücht, sie seyen ausgesöhnt. Aber mit Anbruch des nächsten Tages ließ man die Garden unter Waffen treten, und die große Glocke läuten. Der Zarewitsch' wurde als Gefangener in's Schloß geführt, sein Vater legte ihm mehrere Fragen vor, die er bey Verlust seines Kopfes genau beantworten sollte. Es wurde eine Kommission aus dem Adel und der vornehm-

sten Geistlichkeit bestehend niedergesetzt, und Alexèj mußte förmlich der Krone entsagen.

Nun wurde aufs neue eine Untersuchung gegen ihn angestellt, besonders sollte er den Antheil eingestehen, welchen seine Mutter und seine Schwester an seiner Flucht gehabt haben. Eine der Antworten welche hauptsächlich zu seinem Tode beytrug, war auf die Frage: ob er bey der Nachricht von dem Aufruhr der Truppen in Meklenburg einige Freude empfunden habe, und sich bey günstigen Umständen für die Rebellen erklärt haben würde? Alexèj dem die fürchterlichen Drohungen seines Vaters die Antworten halb in den Mund legten, erwiederte: „Wenn die Rebellen mich zu den Lebzeiten Ew. Majestät auf den Thron berufen hätten, so wäre ich wahrscheinlich gegangen, vorausgesetzt daß sie die stärkere Parthie gewesen wären.“ Man hat noch nicht leicht einen Menschen wegen Gedanken verurtheilt, die er vielleicht in einem wenig wahrscheinlichen Falle gehabt haben würde, und deren Geständniß die schrecklichste, geistesverwirrende Furcht ihm ausgepreßt hatte, die aus seinem ganzen Prozesse hervorgeht, wo er oft seine geheimsten Wünsche hervorsucht und angiebt, wie wenn es ihm selbst darum zu thun wäre, schuldig zu erscheinen. Es

war dem Geängstigten nur darum zu thun, daß man keinen Grund finden könnte, ihn darüber zu verdammen, er habe irgend einen kleinen Umstand verschwiegen.

In seiner Erklärung an die Richter sagte der Zar unter andern: „Ungeachtet nach allen göttlichen und menschlichen Rechten vorzüglich nach denen in Russland, welche unter Privatpersonen zwischen einem Vater und seinem Kinde gar keinen Rechtsstreit statt finden lassen, Wir eine zureichende und unumschränkte Befugniß haben, Unsern Sohn nach seinem Verbrechen zu verurtheilen, nach Unserm Gutdünken, und ohne jemand um seine Meynung zu fragen, so lege ich euch doch meine Verhältniße vor, weil man in seiner eigenen Angelegenheit nicht so gut sieht, als in einer Fremden, und selbst die geschicktesten Aerzte sich nicht selbst zu behandeln wagen, und andere bey ihren Krankheiten zuziehen, aus Furcht mein Gewissen mit einer Sünde zu beladen, und verlange ein Mittel von euch; denn ich befürchte den ewigen Tod, wenn ich mich selbst allein heilen wollte, da ich die Natur meines Uebels nicht recht kenne, und vorzüglich da ich bey Gottes Gerichte meinem Sohne Verzeihung zugeschworen und schriftlich versprochen habe, diese habe ich ihm nachher

noch mündlich bestätigt, im Fall er mir die Wahrheit sagen würde.

Ungeachtet nun mein Sohn sein Versprechen nicht gehalten ... Schmeichelt mir nicht; fürchtet nicht mir zu mißfallen, wenn er nur eine leichte Strafe verdient, und ihr ihn dazu verurtheilt; denn ich schwöre euch bey dem großen Gott und seinem Gerichte, daß ihr nicht das Geringste zu befürchten habt."

Die Geistlichkeit gab ihre Meinung ziemlich zweydeutig, sie führte die Stellen der heil. Schrift an, wer seinen Vater lastert, der soll verflucht seyn, brachten aber nachher das Beyspiel unsers Erlösers, welcher die Ehebrecherin begnadigt, und seine Lehren von dem verlornen Sohne, endlich noch Davids und Absalon's. Am Schlusse heißt es: „Das Herz des Zars ist in Gottes Hand, er mag selbst wählen, je nachdem ihn die Hand Gottes lenken wird." Den 5ten Juli wurde er einstimmig von seinen Richtern zum Tode verurtheilt, ohne daß seine Todesart bestimmt war.

Bey Vorlesung dieses zu strengen oder vielmehr unbilligen Urtheils, verfiel der Prinz in Krämpfe und wurde von einem Schlage gerührt. Nur mit Mühe hemmte man diesen heftigen Krankheitsanfall; er kam wieder etwas zu sich und in

diesem Zwischenzustand zwischen Leben und Tod, ließ er seinen Vater bitten, zu ihm zu kommen. Der Zar konnte dieser Bitte nicht widerstehen, der Vater und der unglückliche Sohn vergoßen heiße Thränen, und Petr verzieh ihm öffentlich. Alexej starb in Gegenwart des ganzen Hofes den Tag nach diesem schrecklichen Urtheil: sein Leib wurde sogleich in die Hauptkirche gebracht, und in einem offenen Sarge aufgestellt. Hier blieb er vier Tage lang, vor Jedermanns Augen liegen, und wurde endlich in der Kirche der Zitatelle neben seiner Gemahlin begraben. Der Zar und die Zarin wohnten seinem Leichenbegängniße bey.

So hatte der Zar um Bürgerkriege zu verhüten, und sein großes Bildungswerk nicht zertrümmern zu sehen, seinen einzigen Sohn dem Wohl von 24 Millionen geopfert, und seiner Größe das höchste Opfer gebracht, welches ein Vater bringen konnte. — Alexej war den 7. Juli 1718 gestorben, ihm folgte den 6. May 1719 Kathinka's einziger Sohn Petr Petrowitsch' in's Grab.

Diejenigen, welche man für des Prinzen Mitschuldige ansah, starben meistens einen schrecklichen Tod. Man verhaftete auf Befehl des Zars die verdächtigen Geistlichen und Mönche, man schnitt ihnen einen Ring um die Tonsur herum,

nahm die Haut davon hinweg, und legte ein Pech-pflaster auf ihren Kopf; hierauf wurden sie gefoltert und hingerichtet. Die leibliche Schwester des Zars, die Prinzessin Maria wurde verurtheilt durch die Hände zweyer Nonnen eine große Anzahl Batogis oder Stockstreiche auf die Schultern und Lenden zu erhalten, und wurde darauf lebenslänglich eingesperrt. Eudoxia ward auch nicht vergessen bey den Untersuchungen, welche man über alle die Schuldigen anstellte. Man fürchtete für das Leben dieser unglücklichen Prinzessin, aber durch eine Güte, welche man nicht von dem Charakter des Zars erwartet hätte, begnügte er sich damit, sie in der Festung Schlüsselburg sehr eng einsperren zu lassen. Freylich aber mußte sie zuvor den Tod ihres Bruders Abraham Lapuchin mit ansehen, welcher enthauptet wurde, so wie den ihres Geliebten, des General Kliebov.

Kikin lange Zeit Günstling des Zars; der Bischof von Rosstov, ein Mönch der im Kloster zu Ssussdal Schaffner war, einer Namens Ruef wurden lebendig gerädert, und ihre Köpfe auf vier Stangen öffentlich aufgesteckt; Kliebov wurde lebendig an einen Pfahl gespießt, er ertrug diese Marter mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit und hörte nicht auf, bis an seinen letzten Seuf-

zer die Unschuld und Ehre der Fürstin Eudoxia zu behaupten. „Es ist wahr, sagte er, daß sie sich selbst schuldig bekannt hat, dieses geschah aber durch eine ihrem Geschlechte natürliche Schwäche: sie hat gebebt vor den fürchterlichen Martern die man ihr bereitete, der Tod hat ihr weniger schrecklich geschienen." Er rechtfertigte und vertheidigte diese unglückliche Zarin mitten unter den fürchterlichsten Martern, welchen man ihn sechs Wochen lang unterwarf. Der Zar war immer dabey gegenwärtig, aus Furcht man möchte die Qualen des Unglücklichen vermindern; vergebens aber trieb er die Grausamkeit so weit, daß er diesen Bojaren auf Brettern gehen ließ, worauf sich mehrere tausend eiserne Stacheln befanden. Als Kliebov gespießt war und auf dem großen Platze zu Mosskwa, wo alle die Hinrichtungen vorgenommen worden waren, öffentlich dahieng, so gieng Petr zu ihm hin und beschwor ihn bey allem was die Religion Heiliges hat, sein Verbrechen einzugestehen, und den Antheil, welchen Eudoxia daran gehabt habe. Der gemarterte Fürst wandte seinen Kopf nachläßig gegen den Zar und sagte, nachdem er seine Aufforderungen sehr kaltblütig angehört hatte: „Wie kannst du glauben, da ich mitten unter den unerhörten Martern, welche du mich hast leiden

lassen, nichts bekannt habe, daß ich gegenwärtig wo ich nicht mehr hoffen kann zu leben, wirklich so schändlich seyn werde, die Unschuld und Ehre einer tugendhaften Frau zu beflecken, an welcher ich nie einen andern Fehler fand als daß sie dich geliebt hat. Gehe Ungeheuer, setzte er hinzu indem er ihm in's Gesicht spie, (was bey den Russen die größte Beschimpfung ist); gehe, entferne dich und laß mich ruhig sterben."

Gründung und Beschreibung von Peterburg.

Im Jahre 1703 den 27. Mai am Pfingstfeste wurde der erste Grund dieser großen und prächtigen Stadt gelegt, welche an der Mündung der Newa auf mehreren Inseln liegt, wo sich dieser Fluß in neun Armen in den finnischen Meerbusen ergießt und einen herrlichen Hafen bildet. — Der König August war von den auf ihre Volksrechte eifersüchtigen Polen genöthigt worden, 20,000 Mann Hilfstruppen, welche ihm Petr gegen Karl XII. zuschickte, auszuschlagen, und Petr wandte sie dazu an, auf diesem öden sumpfigen Boden eine Stadt anzulegen. Von ihrer Wichtigkeit ahneten die Schweden nichts, da nicht einmal große

Schiffe hier landen konnten, aber bald wuchsen die Festungswerke, und die kleine Insel Kronslot, vor der Stadt wurde 1704 eine nicht zu erobernde Festung, unter deren Kanonen die größten Flotten sicher liegen konnten. Mitten unter dem Kriegsgetümmel wurde die neue Stadt erbaut, von den äussersten Gränzen des Reichs von Mosskwa, Kasan, aus der Ukraine und von Astrakan kamen die Arbeiter herzu. Der Boden, die Entfernung der Gegenden, wo die nöthigen Geräthschaften, Holz und Steine sogar geholt werden mußten, ansteckende Krankheiten, welche eine Menge Arbeiter dahin rafften; nichts konnte den Kaiser abschrecken. In fünf Monaten stand die Stadt da, der erste der hier landete war ein Holländer, und bald fand seine Nation diesen Handelsweg. Man nannte die Stadt St. Peterburg, dem St. Petr, dessen Namen der Zar trug, zu Ehren.

Der Zar arbeitete eigenhändig am ersten Hause. Anfangs war es nur ein wüstes Land, mit stehendem Wasser und einigen verlassenen Bauerhütten bedeckt. Die öffentlichen Gebäude waren so wie die Privatwohnungen lange Zeit von Holz, blos die Festung und die Admiralität erhielten eine steinerne Verschanzung. Umsonst bot die Natur

die mächtigsten Hindernisse dar, 100,000 Arbeiter überwanden sie unter den Augen ihres Monarchen, der sie mit seinem Beispiele anfeuerte; die stinkenden Wasser wurden durch Kanäle weggeschafft, weit hergeführte Erde ebnete den Boden; traurige und dunkle Tannenwälder, wo die Luft kaum durchziehen konnte, verschwanden auf immer, ihre Stelle nahmen große Wohnplätze ein. Die ersten hölzernen Häuser verdrängten Gebäude, von geschickten aus Frankreich und Italien berufenen Künstlern verfertigt.

Vergebens suchte Unwissenheit und Bosheit die Gründung Peterburgs zu hindern. Kaum hatte man erfahren, der Plan des Zars sey, um die neue Festung herum Häuser, Lehrgebäude, Kaufläden, Magazine aller Art aufzuführen, so verbreitete man das Gerücht, daß in kurzem die Gewässer der Newa so hoch steigen werden als eine große Tanne, welche in der Nähe der Festung stand, und daß das Austreten derselben die entstehende Stadt überschwemmen werde; dieses Gerücht unterstützte man mit einer von Popen ausgedachten Wahrsagung. Um dieser Betrügerey Gewicht zu geben, bediente man sich eines Bildes der heil. Jungfrau, welches in einer Kirche unweit der Tanne stand. Man behauptete dieses

Bild habe mehrmals hintereinander geweint und eine so ausserordentliche Erscheinung bedeute nichts Gutes. Unruhe verbreitete sich unter dem Volke, selbst der Graf Golowkin, dessen Haus nicht weit von der Kirche und von der Tanne entfernt war, wurde durch diesen Lerm erschreckt. Er begab sich in die Kirche, während man daselbst den Gottesdienst verrichtete, stellte sich in die Nähe des Wunderbildes, und sahe in der That Thränen über die Wangen der Jungfrau laufen. Sogleich schickte er einen Eilboten an den Zar, um ihn von dem Gerüchte, von den Besorgnissen des Volks und von dem Wunder, welches sich vor seinen Augen zugetragen hatte, zu benachrichtigen. Der Zar eilte auf der Stelle nach Peterburg, sprach über die Unmöglichkeit des Ereignisses und bewieß dem Grafen physisch und mathematisch, daß vermöge der Lage von Peterburg die Gewässer selbst in den höchsten Fluthen des Herbstes, sich niemals zur Hälfte der bezeichneten Höhe erheben könnten, er befahl ihm, öffentliche Anschlagszettel drucken und anheften zu lassen, um das Volk von seinem falschen Glauben zurückzuführen. Nicht zufrieden mit dieser von ihm gebrauchten Vorsicht ließ der Zar die Tanne umhauen und das angebliche Wunderbild nach Hofe bringen. In Gegenwart meh-

rerer Bojaren untersuchte er das Bild genau, es war auf ein dickes stark gefirnistes Holz gemahlt; in der Augenecke bemerkte er einige Oeffnungen, die durch die Schattirung noch unscheinbarer gemacht waren; darauf krazte er die Zusammensetzung welche sich auf der Rückseite des Bildes befand ab, und entdeckte, daß durch die Dicke des Brettes in der Gegend des Auges eine mit geronnenem Oele angefüllte Röhre sich befand. Nun war es ihm leicht, den Zuschauern zu beweisen, wie die beim Gottesdienst angezündeten Kerzen nach und nach dieses erstarrte Oel aufthauen, welches hierauf tropfenweise durch die in den Augenwinkeln angebrachte Oeffnungen ausfließe. So finden oft die nützlichen Einrichtungen Hindernisse aller Art. Petr ließ sich nicht dadurch abschrecken, und Peterburg, die neue Hauptstadt Russlands, wurde eine der schönsten Städte Europa's.

Sie ist groß, die Straßen sind breit und schnurgerade, die Gebäude der Großen (Hotels) so gar die Privatwohnungen sind in einem edlen und gefälligen Geschmack erbaut; die öffentlichen Gebäude zahlreich und durch ihre Pracht erstaunenerregend. Die Kays, deren mehrere von Granit verfertigt und mit eisernen Geländern versehen sind, thun eine herrliche Wirkung, sie sind sehr lang. An ei-

nem Ende sieht man eine mit prächtigen Gebäuden verzierte Insel, an der andern den Sommerpallast, welcher auf der Newa zu stehen scheint. Auf dem rechten Ufer hat man an dem einen Ende die Bildsäule Petrs zu Pferde, an dem andern den Winterpallast, eine lange Reihe von Kaufmannsgewölben beweißt hier die Handelsthätigkeit.

Das Gebäude der Admiralität, von Gräben umgeben, mehr verschönert als vertheidigt durch Batterieen, welche nicht zur Verbreitung des Schreckens sondern der öffentlichen Freude dienen, kündigt sich von ferne durch eine hohe mit Dukatengold vergoldete Thurmspitze an. Eine Menge Glockenthürme stellt sich dem Auge eben so angenehm dar, alle beinahe sind vergoldet oder versilbert, und blenden durch ihren Glanz. Man denke sich noch Häuser meist von Backsteinen, deren Vorderseite mit weißem sorgfältig unterhaltenem Gyps überzogen ist, und einen Wald von Masten die zwischen diesen Häusern herumfahren, so hat man einigermaßen einen Begriff von der Stadt Peterburg.

Zwey Perioden sind zu Peterburg besonders wichtig, das Zufrieren und der Eisgang der Newa. Die erste Begebenheit unterbricht einige

Tage lang alle Verbindung zwischen den verschiedenen Inseln, welche die Newa bildet und aus welchen Peterburg besteht. Nicht das Wasser des Flusses friert, dazu ist er zu reissend, um von selbst zuzufrieren. Die Eisschollen kommen schon ganz gebildet aus dem Ladogasee, wo sie von den Winden losgerissen werden; sie schwimmen auf dem Flusse, bis sie vom Meerwasser zurückgestoßen *), sich an seiner Mündung anhäufen; hier bleiben sie stehen, legen sich nebeneinander und bilden einen Boden auf der Newa, der wie eingelegte Arbeit aussieht, und oft in wenigen Stunden sehr fest wird.

Bald erscheinen Schlitten auf dem Flusse, die schwersten sechsspännigen Wägen fahren darauf wie auf einer Landstraße. Bey Ankunft des Eises werden alle Schiffbrücken weggenommen und es vergehen mehrere Monate ehe sie wieder hergestellt werden, während welcher Zeit keine andere Verbindung statt findet als der Weg auf dem

*) Weil das gesalzene Meerwasser ein größeres spezifisches Gewicht hat, als das süße Flußwasser, sie also in diesem tiefer einsinken und somit gleichsam herabfallen. Sie erleiden nemlich auf der Meeres-Seite einen größern Druck.

Flusse. Man kömmt Nachts von einem Nachtessen, Balle oder Schauspiel zurück, und vergißt in einer warmen Kutsche eingeschlossen, daß man eine Viertelstunde lang über einem Abgrunde schwebt. Wenn das Eis mit Schnee bedeckt und eine Bahn darauf geschleift ist, so würde man nicht einmal bemerken, daß man sich auf dem Wasser befindet, würde man nicht durch ein dumpfes Tönen daran erinnert, und gienge der Weg nicht zwischen Reihen von Schiffen durch, welche auf den Schnee gestellt zu seyn scheinen, und Straßen auf der Newa bilden, wodurch man den Anblick einer sonderbar erbauten Stadt erhält.

Im Frühjahr bricht das Eis der Newa auf einmal auf und in einem Augenblicke sieht man da Schiffe segeln, wo vorher Schlitten fuhren. Die Kanonen der Festung verkündigen den Eisgang, und der Kommandant auf einer prächtigen Schaluppe fahrend bringt dem Monarchen, der von seinem Hofe umgeben ihn auf dem Balkone seines Schlosses erwartet, eine Flasche voll Wasser mitten aus dem Flusse geschöpft, den man nun in seiner ganzen Herrlichkeit wieder erscheinen sieht. In diese Stadt berief Petr mit großen Kosten einen Delisle, Bülfinger, Hermann, die Bernoulli, und den berühmten deutschen Universalgelehrten

Wolf; und legte den Grund zu der berühmten Peterburger Akademie, nach dem Beyspiel ähnlicher Einrichtungen zu London und Paris.

Petrs vornehmste Gesetze und Verordnungen.

Petrs I. Ruhm zeigt sich nicht weniger in den Gesetzen, welche er seinem ungeheuren Reiche gab, als in den Einrichtungen, womit er den Wohlstand desselben hob, den Denkmählern der Künste und Wissenschaften, welche er wie durch eine Zauberruthe hervorrief, in seinen großen Talenten, welche er in der Kriegskunst an den Tag legte. Es war nützlich, daß die Russen, nicht anders gekleidet waren, als diejenigen, welche sie die Künste lehrten, der Haß gegen die Fremden bemerkt Voltaire, war diesen Menschen zu natürlich, und zu sehr durch die Verschiedenheit der Tracht befördert. Das Staatskleid, welches damals mit dem polnischen, tatarischen und alt ungarischen Aehnlichkeit hatte, war sehr majestätisch, aber das der Bürger und des gemeinen Volks, glich den gegen den Gürtel zu gefalteten Jacken, die man noch jetzt gewissen Armen in den französischen Spitälern giebt. Der Zar hatte wenige Mühe, seit

1699 die deutsche und französische Tracht unter seinen Großen einzuführen, so wie die Gewohnheit sich rasiren zu lassen unter den Hofleuten; aber der Pöbel machte mehr Schwierigkeit, man mußte eine Abgabe auf die Bärte und auf die langen Röcke legen. Man hieng an den Stadtthoren Muster von Röcken auf, und schnitt denen die nicht zahlen wollten, Röcke und Bärte ab. Alles dieses geschah halb scherzend und eben dieser Scherz verhinderte die Unruhen. Die alten Russen trösteten sich damit, wider ihren Willen rasirt zu werden, und hoben ihre Bärte sorgfältig auf, um sie als einen Paß, auf welchen sie den Eintritt in den Himmel erhalten könnten, in ihren Sarg legen zu lassen. Trotz allen Verordnungen Petrs, behält das gemeine Volk in Russland noch jetzt seine Bärte und seine Jacken.

Petr endigte das Jahr 1699, indem er den Anfang des folgenden und des Jahrhunderts auf den 1. Januar festsetzte, was er durch eine Jubelfeier ankündigen ließ. Diese weise Neuerung wurde in der Himmelfahrtskirche zu Mosskwa gefeiert. Der Erzbischof von Rjasan hielt nach der Messe eine Rede über diese Begebenheit und man sang ein Tedeum um dem Himmel zu danken: hierauf wurden drey Kanonensalven abgefeuert,

und auf dem öffentlichen Platze ein Feuerwerk gegeben. Das Jahr hatte bisher bey den Russen mit dem September angefangen; das Volk wunderte sich, wie sein Zar den Lauf der Sonne habe ändern können. Einige Eigensinnige, überzeugt, daß Gott die Welt im September erschaffen habe, um die Menschen sogleich einen Vorrath von Obst finden zu lassen, fuhren fort den alten Styl beizubehalten; aber in öffentlichen Geschäften, Kanzleyen und fast in dem ganzen Reiche wurde die Veränderung angenommen. Weil aber Petr den gregorianischen verbesserten Kalender nicht annahm, so hatten die Russen 11 Tage weniger als wir, z. B. eine Begebenheit, welche von ihnen am 19. Juni angegeben wird, fällt auf den 30sten nach unserer Rechnung, und seit dem neunzehnten Jahrhundert beträgt der Unterschied 12 Tage. Die russische Art der Zeitrechnung heißt der alte Styl und wird so bezeichnet: den 12. März St. V. (stili veteris), was so viel ist als den 24. März (stili novi).

Seit dem fünften Jahrhunderte sollen die Russen die Schreibkunst gekannt haben, man schrieb auf Rollen von Baumrinde oder auf Pergament, endlich auf Papier. Der Zar sah sich genöthigt einen Ukas ergehen zu lassen, worin befohlen ward,

nicht anders als auf unsere Art zu schreiben. — Die Rechnungen wurden mit einem Instrumente geführt, wo Kugeln auf Drathsaiten hin und her geschoben wurden, welche die tatarische Familie des Fürsten von Stroganov nach Russland gebracht hatte. Dieß gab in den Kanzleyen und Kammern eine große Verwirrung, indem man die Richtigkeit der Rechnungen niemals nachsehen konnte, Petr befahl, daß fortan die Rechnungen auf dem Papiere geführt werden sollten [vergl. I. p. 5.].

Alle Gesetzgeber haben sich von jeher Mühe gegeben, die Menschen zur Gesellschaft zu gewöhnen; um dieses zu bewirken, ist es nicht hinreichend, sie in Städte zu versammeln, man muß auch machen, daß sie gegen einander sich mit Artigkeit betragen; dies ist das Mittel sich aufzuklären, und die Lasten des Lebens gegenseitig zu erleichtern. Der Zar führte öffentliche und Privatgesellschaften ein. Er ließ zu diesen Gesellschaften die Frauen mit ihren Töchtern in südeuropäischer Tracht einladen, er selbst bestimmte die Einrichtung dieser kleinen Feste. Es war also alles, sogar der gute Ton unter seinen Unterthanen sein Werk, welches vom Zeitgeist ausgebildet wurde. Die Großen mußten der Reihe nach diese Gesellschaften halten, und durch einen Aus-

hängezettel anzeigen, wie man einen Schild an einem Wirthshause aushängt, wenn die Reihe an ihnen war. Fehler gegen die Höflichkeit in diesen Gesellschaften wurden durch ein großes Glas Branntwein bestraft, welches der Delinquent trinken mußte, so daß nach Voltaire die ganze ehrenwerthe Gesellschaft sehr betrunken, wenn auch nicht sehr gebessert nach Hause kehrte; größere Wirkung hätte vielleicht die Strafe hervorgebracht, wenn jeder hätte müssen ein Glas Wasser trinken.

Er führte so zu sagen die Frauen in die menschliche Gesellschaft ein. Streng in ihre Häuser eingeschlossen, wie die Weiber in Asien und die der alten Griechen, hatten sie wenig Verbindung mit den Männern und wagten nicht sich öffentlich sehen zu lassen; Petr zog sie aus ihrer Eingezogenheit. Er gab oft bey den Herrn seines Hofes Feste, wobey große Mahlzeiten, Spiel und Tanz gehalten wurden. Die Frauen mußten daselbst englisch, deutsch oder französisch gekleidet erscheinen. Er sah streng darauf, daß die von ihm über Höflichkeit und Schicklichkeit aufgestellten Regeln genau befolgt wurden, und gab bey einem Balle Menzikov eine Ohrfeige, weil er vergessen hatte beym Tanzen den Degen abzulegen.

Ehemals war unter den Hochzeits-Geschenken

eine große Handvoll Ruthen, welche der Bräutigam der Braut schickte, um ihr zu wissen zu thun, daß sie bey der ersten besten Gelegenheit eine kleine eheherrliche Zurechtweisung zu gewarten habe. Die Männer hatten sogar das schaudererregende Recht über Leben und Tod gegen ihre Frauen, sie konnten dieselben ungestraft tödten, Weiber aber, welche sich dasselbe Recht über ihre Männer anmaßten, wurden lebendig begraben. Petr schaffte die Handvoll Ruthen ab, verbot den Männern ihre Frauen zu tödten, und machte die Ehen glücklicher.

In jedem Monat sah man eine neue Einrichtung, eine neue Aenderung, Petr trieb seine Aufmerksamkeit auf alles so weit, daß er auf dem Weg von Mosskwa nach Woronesch (nahe beym Don) gemahlte Pfähle errichten ließ, um von Werste zu Werste als Meilenzeiger zu dienen; (eine Werste ist die Entfernung von 750 Schritten). Er ließ auch alle 20 Werste eine Karavanserey (oder Herberge) aufrichten.

Es war gewöhnlich bey den Russen, nicht nur in ihren Privatschreiben, sondern selbst in Verträgen, öffentlichen Verhandlungen, Bittschriften an den Fürsten ihren Familiennamen wegzulassen und dieselben blos mit ihren Taufnamen zu un=

terzeichnen, sie bedienten sich hiezu sogar noch der abgekürzten Namen wie man sie als Kinder nannte. So z. B. wer Johann (Iwan) hieß, schrieb Wanuschka (Hänschen). Man hatte Mühe die hiedurch entstehende Unordnung zu sichten. Weislich wandte der Zar das Ansehen der Gesetze an, um diesen Mißbrauch abzuschaffen, indem er seinen Unterthanen befahl, ihren Familiennamen zu unterzeichnen.

Ein kurzer Aufenthalt des Zars zu Mosskwa am Anfang des Winters von 1703, wurde dazu angewandt alle diese Verordnungen zur Ausführung zu bringen, bürgerliche und militärische Einrichtungen zu vervollkommnen; selbst seine Unterhaltungen waren dazu bestimmt, der neuen Lebensart, welche er unter seinem Volke einführte Eingang zu verschaffen. In dieser Absicht ließ er alle Herrn und Frauen seines Hofs zur Hochzeit eines seiner Hofnarren einladen; er verlangte, daß jedermann daselbst nach der alten Mode gekleidet erscheinen sollte. Man trug eine Mahlzeit auf mit den Gebräuchen des sechszehenten Jahrhunderts. Ein alter Aberglaube erlaubte nicht, daß man am Hochzeittage, selbst bey der strengsten Kälte, Feuer machte, diese Gewohnheit wurde am Tage des Festes streng beobachtet. Die Russen

tranken ehemals keinen Wein, sondern Meth und Branntwein; er erlaubte an diesem Tage auch kein anderes Getränke; vergebens klagte man darüber, er antwortete spottend: „so hielten es eure Vorfahren, die alten Gewohnheiten sind immer die besten.“ Dieser Scherz trug viel dazu bey, diejenigen zu bessern, welche die alten Zeiten der Gegenwart vorzogen, wenigstens diente er dazu ihre Klagen lächerlich zu machen.

Während er die Sitten seiner Unterthanen zu verfeinern suchte, gab er sich zugleich Mühe denselben durch allerhand andere Einrichtungen nützlich zu seyn. Er suchte sie vor Feuersgefahr zu beschützen, und verbot in den schönsten Stadtvierteln von Peterburg hölzerne Häuser zu bauen. Bey Feuersbrünsten bewieß er eben so viel Muth, als an der Spitze seiner Armeen. So bald er den furchtbaren Ton der Sturmglocke vernahm, eilte er nach dem brennenden Hause, gieng den Arbeitern mit seinem Beyspiele voran, und bewieß eben so viel Geschicklichkeit als Unerschrockenheit. Wenn man ihn mitten unter den Flammen mit der Axt in der Hand auf dem brennenden Balken laufen sah, so hätte man ihn für einen unglücklichen Hausbesitzer halten sollen, welcher mit Ge-

fahr seines Lebens die Ueberbleibsel seines Hauses und seines Vermögens zu retten suchte.

Ein Gesetzgeber darf auch die Religion nicht vergessen; und der Zar ermangelte nicht, auf diesen wichtigen Gegenstand seine Sorgfalt zu richten. Man muß bemerken, daß es in der griechischen Kirche keine weltlichen Aebte giebt: Die Geistlichen werden aus den Mönchsorden genommen. Die Mönche sind zwar sehr unwissend, doch waren sie bey Petrs Regierungsantritt beynahe die einzigen, welche schreiben konnten, sie hatten diese Kunst in den ersten Regierungsjahren dieses Fürsten gemißbraucht, wo sie noch ganz erstaunt über seine allesumfassende Neuerungen ein großes Aergerniß daran genommen hatten. Er hatte sich im Jahre 1703 genöthiget gesehen, den Mönchen Tinte und Federn zu verbieten; man hatte eine ausdrückliche Erlaubniß vom Archimandriten nöthig, der für die Folgen daraus haften mußte. Petr ließ diesen Befehl fortbestehen.

Er hatte Anfangs bestimmt, daß man erst im 50sten Jahre in den Mönchsstand treten dürfte; das war aber zu spät, das Leben ist zu kurz; man hatte nicht Zeit Bischöfe zu bilden: Er bestimmte mit Zuziehung seines Synodus, daß man jemand nach zurückgelegten 30sten Jahr zum Mönch

machen dürfte aber niemals früher; auch verbot er den Soldaten und Landleuten sich in ein Kloster zu begeben, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Zars oder der Synode; ein Ehemann darf nie in ein Kloster aufgenommen werden, selbst nach der Scheidung nicht, wofern nicht auch seine Frau aus ganz freyem Entschluß eine Nonne würde, und sie keine Kinder hätte. Kein Staatsdiener darf ohne ausdrückliche Erlaubniß ein Mönch werden. Jeder Mönch muß irgend ein Handwerk treiben. Die Nonnen dürfen das Kloster nicht verlassen, man giebt ihnen im 50sten Jahr die Tonsur, wie den Diaconissinen in der ältesten Christenheit, und wenn sie heirathen wollen, ehe sie die Tonsur erhalten haben, so dürfen sie das nicht nur, sondern werden auch dazu aufgemuntert.

Petr wollte daß diese sittsamen Mädchen, die sich aus Andacht in die Klöster einsperren, noch der Gesellschaft, die sie verlassen nützlich seyen, er wollte daß sie alle zu Handarbeiten, wie sie ihrem Geschlecht zukommen, angehalten werden. Die Zarin Kathinka, ließ Arbeiter aus Brabant und Holland kommen; vertheilte dieselben in Klöster, und man verfertigte daselbst in Kurzem Arbeiten, womit Kathinka und ihre Hofdamen sich schmückten.

Die durch den Zar errichtete stehende Synode,

schlug ihm die Mönche vor, welche am meisten einer geistlichen Stelle würdig waren; Petr bestätigte oder verwarf die Wahl die man gemacht hatte, und der neue Bischof wurde durch die Synode eingeweiht. Oft führte Petr den Vorsitz in dieser Versammlung, und als einmal die Synode einen zum Bischof vorschlagen sollte, und bemerkte es seyen nur Unwissende vorhanden, die man vorschlagen könne, so sagte der Zar: „Was macht das, man darf nur den ehrlichsten davon wählen, dieß ist immer so viel werth als ein Gelehrter.“

Der Zar schaffte eine sehr sonderbare und die Ehrfurcht gegen Gott verletzende Gewohnheit ab, welche in den Kirchen eingeführt war: man sang daselbst zu gleicher Zeit mehrere Kirchenlieder oder Psalmen von verschiedenen Melodieen, um den Gottesdienst desto balder zu endigen. Dieser Mißbrauch war aus der Faulheit der Priester entstanden und verdiente wohl eine Verbesserung.

Türkenkrieg. Gefahr am Pruth und Rettung aus derselben.

Zwischen den Russen und Türken entstand in dem Jahre 1710 ein neuer Krieg, weil Karl XII. von seinem Zufluchtsort in Bender aus Gelegen-

heit fand, durch seinen Gesandten bey dem Hofe des Sultan Achmet, Ränke zu schmieden, wozu er sogar das Serail durch eine Menge Agenten bey der Sultanin Walide (Mutter des Großherrn) auf seine Seite zu bringen wußte. Der türkische Hof hatte ohnedieß schon längst Verdacht gegen Russland, die Flotte auf dem asowschen Meere und die Befestigung von Asow und Taganrok mußten ihn nothwendig beunruhigen. Der Khan der krimischen Tataren, nach Beute begierig und seinen mächtigen Nachbar fürchtend, munterte stets zu einem Kriege auf *).

Der Zar hielt nach seiner Gewohnheit für gut, den Krieg in das Gebiet der Ottomannen zu tragen, um ihn von den seinem Zepter unterworfenen Ländern zu entfernen. Aber er begieng den unbegreiflichen Fehler, bis an die Ufer des Pruth eines in die Donau fallenden Flusses vorzudringen, auf dessen anderer Seite eine Armee von

*) Die Khans der krimischen Tataren stammten aus dem Geblüte der türkischen Sultane und hatten Ansprüche auf ihren Thron, wenn die Linie derselben erlöschen sollte, sie wurden daher bisweilen geachtet, bisweilen gefürchtet, der Großherr konnte sie absetzen und in diesem Falle nach Rhodus verweisen.

240,000 Türken stand, welche der Großwessir in eigener Person kommandirte, Petr hatte nur ungefähr eine Armee von 35,000 Mann, er hatte keine Lebensmittel, weil er in diesen wilden Gegenden keine Magazine errichten konnte. Freylich rechnete er auf eine Unterstützung an Menschen und Lebensmitteln, welche ihm Kantemir, Woiwode der Moldau, versprochen hatte; aber dieser Fürst war aus ähnlichen Gründen wie Mazeppa nicht im Stande, sein Wort zu halten.

Ehe Petr über den Dnepr gegangen war, hatte er gefürchtet Kathinka einer täglich schrecklicher werdenden Gefahr auszusetzen, aber Kathinka betrachtete diese Aufmerksamkeit des Zars als ein Mißtrauen gegen ihre Zärtlichkeit und ihren Muth, sie drang so sehr in ihn, daß er sich nicht entschließen konnte sie zu entfernen; die Armee sah sie zu Pferd an ihrer Spitze, selten bediente sie sich eines Gefährtes. Sie machte den Truppen Muth, verbreitete durch ihr angenehmes Wesen Heiterkeit unter denselben, schickte kranken Offizieren Unterstützung und erstreckte ihre Sorgfalt selbst über die Gemeinen.

Als die Russen an den Ufern des Pruth ankamen, wurde ihre Lage sehr bedenklich. Eine schreckliche Plage hatte sich zu allem dem Ungemach

gesellt, welches sie auf ihrem Wege ausgestanden hatten; ganze Wolken von Heuschrecken bedeckten die Felder, verheerten sie und vergifteten die Luft durch die Ausdünstungen ihrer Todten; oft fehlte es in dem glühenden Himmelsstriche und in den dürren Wüsten an Wasser, und man sah sich genöthigt, das Getränke der Armee in Fässern nachzuführen Selbst das fehlte, als man sich am Ufer des Pruth gelagert hatte, die Nähe der Türken und ihrer Artillerie hinderte sich demselben zu nähern, um das nöthige Wasser daraus zu schöpfen, so daß die Russen, waren sie schon in der Nähe eines Flusses, Gefahr liefen, Durst zu sterben. Nicht weniger drohte ihnen der Hunger mit allen seinen Schrecken; schon seit mehreren Tagen hatten die Offiziere kein Brod. Nicht einmal durch ihre Tapferkeit durften sie gegen die unzählige Armee der Türken, [150,000 Türken, 40,000 Tataren] von der sie umringt waren, zu siegen hoffen. Petr fühlte die ganze Gefahr, der ihn seine Unvorsichtigkeit ausgesetzt hatte, und konnte sich nicht enthalten, öffentlich zu sagen: „Nun bin ich wenigstens eben so schlimm daran, als mein Bruder Karl, bey Pultawa.“ In der That mußte er einen glänzenden Sieg erfechten, oder sie mußten alle umkommen, wenn sie nicht

Sklaven der Türken werden wollten, und wie konnte er sich schmeicheln, gegen eine so überlegene Kraft zu siegen?

Der Zar, welcher nur die schrecklichste Zukunft vor sich sah, traf Anstalt zu einem verzweifelten Angriffe, zog sich darauf in sein Zelt zurück, mit tiefgebeugter Seele und von den Krämpfen befallen, denen er zuweilen unterworfen war und die jetzt durch seine Angst verdoppelt wurden. Allein, so vielen schrecklichen Unruhen preisgegeben, wollte er niemand als Zeugen seines Zustandes vor sich lassen. Aber Kathinka, die er an dem Tage seines Ausmarsches gegen die Türken öffentlich für seine Gemahlin erklärt hatte, drang troz des Verbotes in sein Zelt und redete ihn an: „Sie wollen sich bey Anbruch des Tages mitten durch die türkische Armee durchhauen, aber bedenken Sie die geringe Anzahl Ihrer durch Mangel und Anstrengungen erschöpften Soldaten. Sie werden alle umkommen oder wir werden in Sklaverey gerathen. — Und was für ein anderes Mittel können wir noch versuchen? sagte auffahrend der Zar. — Was für ein anderes Mittel? versetzte Kathinka; geben Sie der Uebermacht nach, schicken Sie Unterhändler an den Großwessir, versuchen Sie einen ehrenvollen Frieden zu schließen.

Fragen Sie ihre Generale um Rath; alle die, denen Ihr Ruhm und ihre Macht theuer sind, werden Ihnen mit derselben Freyheit antworten.“

Der Zar ließ sich bewegen, man schickte einen Offizier mit einem Trompeter an den Wessir, er hatte Befehl ihm zu bezeugen, daß Se. Majestät der Zar niemals die Absicht gehabt habe, mit der Pforte zu brechen, daß er sich nur zu seiner Vertheidigung bewaffnet habe. Da sich nun der Himmel für die moslemschen Waffen erkläre, so wünsche er einen Waffenstillstand, um wegen des Friedens zu unterhandeln.

Der Wessir nahm die Gesandtschaft mit ziemlich vielem Stolze auf und ließ den Gesandten abtreten, um mit seinem Kiaika oder ersten Sekretär zu überlegen. Dieser, schon durch verführerische Versprechen gewonnen, sagte dem Wessir: Der Koran erlaube nicht einem Feinde den Frieden zu versagen, welcher sich demüthige. Das war hinreichend um den frommen Wessir zu Eingehung des verlangten Waffenstillstandes zu bestimmen. Der Hauptbeweggrund für den Wessir war, daß sich ein Armeekorps unter General Renne, mit starken Schritten näherte, welches die Stadt Brahilow an der Donau troß ihrer zahlreichen Garnison erobert hatte, indeß ein zweytes von

Polen herbeyeilte, auch hatte er von diesem schwachen Häufchen starken Widerstand erfahren und war ohne Zweifel nicht von der Noth der Russen unterrichtet, weil zwischen beyden Armeen wegen Verschiedenheit der Religion, Sprache und Sitten Ueberläufer nicht gewöhnlich waren. Ausserdem erlangte er in diesem Frieden die Städte und Häfen, welche die eigentliche Veranlassung zum Kampfe gewesen waren, endlich befolgte er den weisen Grundsatz, daß man einem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen müsse. Der russische Abgeordnete kam eilends in das Lager zurück, um seine gute Botschaft zu verkündigen. Kaum war im türkischen Lager der Waffenstillstand bekannt gemacht, so drängten sich die Türken herzu, um den Russen alle Arten Erfrischungen zu bringen und das Lager des Zars wurde im Augenblicke in ein Basar (Markt) verwandelt, wo an allem Ueberfluß war.

Es ist eine seit undenklichen Zeiten im Orient bestehende Sitte, wenn man bey dem Monarchen oder seinen Stellvertrettern Audienz sucht, sie nicht ohne ein Geschenk anzureden. Kathinka nahm die wenigen Steine zusammen, welche sie zu einem Feldzuge, wo alle Pracht, alle Weichlichkeit verbannt waren, bey sich hatte, sie fügte

zwey prächtige, schwarze Fuchspelze hinzu, das baare Geld, welches sie aufbrachte, war für den Kiaika bestimmt. Sie selbst wählte einen verständigen Offizier, der mit zwey Mann dem Großwessir die Geschenke bringen und dann auch dem Kiaika das für ihn bestimmte Geld schicken mußte. Dieser Offizier erhielt ein Schreiben des Marschall Scheremetev, an den Wessir Mehemet Baltagi. Dieser Wessir hatte vor Unterzeichnung des Vertrags verlangt, man solle ihm den Woiwoden Kantemir ausliefern; Petr aber schrieb urkundlich an den Vizekanzler Schaffirev, der die Unterhandlung leitete, folgende merkwürdige Worte: „Lieber würde ich den Türken das ganze Land bis nach Kursk überlassen, mir bliebe immer noch die Hoffnung, es wieder zu erobern; aber wenn ich mein Wort breche, so kann ich es nie wieder gut machen. Dieß allein kann ich nicht verletzen. Wir haben nichts als die Ehre, ihr entsagen heißt aufhören, Monarch zu seyn."

Endlich wurde der Traktat geschlossen und unterzeichnet, zum großen Vergnügen des Zars und vorzüglich Kathinka's, die sich schmeicheln konnte, den Beherrscher Rußlands, seine Generale und seine Armee einer großen Gefahr entrissen zu haben. — Asoph gieng nebst seinem ganzen Gebiete

verloren, der Hafen Taganrok in dem Asowschen Meere mußte demolirt werden, so wie auch der von Samara am Flusse gleiches Namens. Die, gleichsam durch ein Wunder geretteten Russen beeilten sich die Ufer des Pruth zu verlassen und sich an Polens Gränzen zu ziehen.

Für das was Petr im Süden seines Reichs durch den Frieden am Pruth verlor, erhielt er aber zehn Jahre später (1721) reichlichen Ersatz, durch den Nystädter Frieden, wodurch er die Küsten der Ostsee, nemlich Liefland, Esthland, Ingermanland und einen Theil von Karelien und Wiborg erhielt. Er war erkämpft durch den Seesieg der russischen Flotte über die Schwedische, bey der Insel Aland, dem rühmlichsten Siege der Russen nach der Schlacht bey Pultawa.

Durch die Rückkehr Kars XII. (1714), wurden die Folgen dieses wichtigen Siegs noch auf einige Jahre hinausgeschoben. Petr soll nach Abschluß des Friedenstraktats gesagt haben: Wenn Schweden ihm die Bedingungen des Friedens überlassen hätte, so würde derselbe weniger nachtheilig für diese Krone ausgefallen seyn; weil es aber einmal zu Unterhandlungen gekommen sey, so habe er die Abschließung dieses Geschäfts der Staatsklugheit seiner Minister überlassen.

Krönung der Zarin Kathinka.

Nach der Rückkehr aus diesem Feldzuge, ließ der Zar den 18. May 1724 zu Mosskwa seine Gemahlin Kathinka krönen, in Gegenwart der Herzogin von Kurland, Tochter seines ältesten Bruders, und des Herzogs von Holstein, den er zu seinem Schwiegersohn machen wollte. In der Erklärung, welche er bekannt machte, um die Gemüther auf dieses Ereigniß vorzubereiten, zählt er die dem Staat durch Kathinka geleistete Dienste auf, vorzüglich in dem Türkenkriege, wo seine Armee, wie er sagt, auf 22,000 Mann zusammengeschmolzen war und mehr als 200,000 zu bekämpfen hatte. In dieser Ukase war nicht gesagt, daß die Zarin nach ihm regieren sollte, aber die Krönung selbst bewieß es hinreichend. Uebrigens gieng der Fürst selbst am Krönungstage zu Fuß vor ihr her, als Hauptmann einer neuen Kompagnie, welche er unter dem Namen Ritter der Kaiserin, errichtete. Als man in der Kirche angelangt war, so setzte ihr Petr die Krone auf das Haupt; sie wollte seine Kniee umfassen, er hinderte sie daran; und beym Herausgehen aus der Kirche, ließ er Zepter und Reichsapfel vor ihr hertragen. Die Krone, welche ihr der Zar auf-

setzte, war mit Diamanten von ausserordentlicher Größe geziert, über ihr befand sich ein orientalischer Rubin an der Größe eines Taubeneys, der schönste den man in Europa kennt.

Das Fest war eines großen Fürsten, in allem würdig. Petr machte bey feyerlichen Gelegenheiten eben so viel Gepränge, als er in seinem Privatleben einfach war.

Tod Petrs des Großen.

Vor Kathinka's Krönung hatte Petr viel von der schrecklichen Krankheit gelitten, welche ihn schon lange quälte, ohne in ihrer Heftigkeit nachzulassen. Er nahm warme Bader, welche ihm Erleichterung schafften und glaubte sich geheilt, das Uebel war aber blos vorübergehend gehoben; die Schmerzen kamen in kurzer Zeit zurück, die Zufälle nahmen so sehr überhand, daß seine Kräfte zusehends abnahmen. Aber der Geist dieses Fürsten blieb stets thätig, selbst als sein Körper nicht mehr der geringsten Anstrengung fähig war; die Zwischenzeit zwischen seinen Schmerzen wandte er an, die Ausführung seiner Plane zu betreiben. Er wollte sogar in diesem Zustand der Krankheit und Schwächung, der Einweihung der Wasser der

Newa beywohnen, — er war nämlich gerade in Peterburg. Dieses Fest fällt auf den 6ten Januar auf den Dreykönigstag, oder auf den 17ten Januar nach unserem Kalender. Es ist gewöhnlich die kälteste Jahrszeit; dieß hindert jedoch nicht, daß der ganze Hof, Volk und Soldaten der Zeremonie auf dem Fluß beywohnen, und daß man Kinder daselbst tauft. Man macht ein Loch in das Eis, liest lange Gebete her, und oft erfrieren viele Soldaten die Glieder. Dem unerachtet wohnte der Monarch dieser Feyer bey, er erkältete sich dadurch, und zog sich ein heftiges Fieber zu; 10 Tage darauf erreichte die Krankheit ihre höchste Stufe. Trotz seiner Festigkeit preßte ihm der Schmerz ein Geschrey aus. „Ich bin ein Beyspiel, sagte er zu den Umstehenden, was der Mensch für ein erbärmliches Geschöpf ist." Er verlangte, man solle ihm seine älteste Tochter, die Prinzessin Anna holen, welcher er wichtige Sachen dictiren wollte; als sie aber bey seinem Bette erschien, hatte er schon den Gebrauch der Sprache verloren; seine linke Seite war ganz gelähmt und er fiel in eine 16 Stunden lang daurende Ohnmacht. Die Zarin Kathinka verließ drey Nächte hindurch sein Bette nicht. Er starb in ihren Armen d. $\frac{\text{28. Januar}}{\text{8. Febr.}}$ 1725

um 4 Uhr Morgens, in seinem 52sten Jahr im 43sten seiner Regierung. Er hinterließ drey Prinzessinnen, Anna, die Verlobte des Herzogs von Holstein; Elisabeth und Natalia: diese letztere ein Kind von zehen Jahren, überlebte ihren Vater nur einige Tage und starb aus Schmerz über seinen Verlust.

Schilderung und Charakter Petrs des Großen. Anekdoten von diesem Fürsten.

Petr, der Große genannt, hatte einen vortheilhaften Wuchs, ein edles Aussehen, wilden (rude) Blick, ein lebhaftes, feuriges Auge, stolzen Gang, starken Körperbau, war fähig zu allen Uebungen und Anstrengungen; sein Verstand war glücklich, und eine gewisse Unruhe trieb ihn, alles zu unternehmen, alles auszuführen. Es ist zu bedauren, daß er keine sorgfältigere Erziehung erhielt, die seinem Geiste angemessener gewesen wäre. Die Gesellschaft, welche ihm Ssofija gegeben hatte, um ihn von den Regierungsgeschäften abzubringen, und ihm eine Liebe zum Wein und starken Getränken einzustößen, hatte die Wünsche dieser ehrgeizigen Prinzessin nur zu sehr erfüllt; das über-

mäßige Trinken erhitzte das Blut des jungen Zars und brachte seine Nerven in Unordnung; es blieb ihm hievon ein gewisses unangenehmes Zucken, welches oft seine Gesichtszüge entstellte, besonders wenn er sich den Aufwallungen des Zorns überließ, denen er sehr häufig ausgesetzt war. Umgänglich mit jedermann, unterhielt er sich eben so leicht mit einem Handwerker als mit einem General, nicht als hätte er keinen Unterschied unter den Menschen gemacht, nicht wie ein Fürst, der sich die Gunst des Pöbels erschmeicheln will, sondern als ein Mann, der sich zu belehren sucht. Bey Tische war er nicht schwer zu befriedigen, er legte mehr darein viel zu trinken, als darein vorzügliche Weine zu genießen. Dieser ausserordentliche Mann war übertrieben in seinen Anstrengungen, in seinen Vergnügungen, in seiner Rache, in seinem Haß, und mit Recht wirft man ihm vor, daß er sich durch empörende Grausamkeit entehrt habe. Nie war ein Mensch so sehr zum Zorn geneigt, nie war einer so unbarmherzig, als Petr der Große. Er fühlte wohl, wie man von ihm in dieser Hinsicht denken könne, und warf es sich mit Bitterkeit vor. „Ich habe, sagte er, mein Volk umgeformt, und kann mich selbst nicht umformen.“

Der Monarch stand zu aller Jahrszeit Morgens um 4 Uhr auf, und kleidete sich an, ohne einem Kammerdiener zu rufen. Eines der größten Vergnügen dieses Fürsten war, die russische Matrosen im Seewesen zu unterrichten, indem er sie manövriren ließ. Oft gieng er in die Häfen, um sich mit den fremden Schiffskapitäns, Steuermännern und Matrosen über das Seewesen zu unterhalten, er war ganz einfach gekleidet, trank und rauchte mit ihnen wie ihres Gleichen. Eben so herablassend war er den Soldaten und Privatleuten, die sich gut aufführten.

Bisweilen verschloß er sich in sein kleines Haus *), (er haßte den Luxus der Palläste) und beschäftigte sich mit der Drehbank. Er war der beste Drechsler seines Reichs und einer der besten von Europa; man hat noch eine große Menge seiner Arbeiten, die man bewundern muß. Alle Tage gieng er aus und bediente sich nie eines geschlossenen Wagens, jedermann konnte sich ihm nähern, mit ihm reden. Oft gieng er zu Fuß, Winters nahm er einen Schlitten, und wenn der

*) Dieses hölzerne Haus steht zu Peterburg, man hat zu seiner Erhaltung einen Schoppen darüber gebaut, so daß gleichsam ein Haus in dem andern steckt.

Schnee geschmolzen war eine Karriole, eine Art Kabriolet, aber enge, offen, und nicht in Federn hängend. Hieß das nicht zu seinen Unterthanen sagen, „fliehet die Weichlichkeit und eine eitle Pracht.“ Mitten unter seinen unermeßlichen Planen vergaß Petr nicht, daß das Volk Schauspiele haben will, und er gab ihm solche, so oft sich eine Gelegenheit dazu darbot. Er genehmigte das seltsame Fest, wovon ihm seine Schwester Natalia den ersten Gedanken angab. Ein Zwerg dieser Prinzessin sollte eine Zwergin ihres Gefolges heirathen, sie wollte ihre Hochzeit mit lächerlichem Glanze feyern. Sie ließ zwey ihrer Größe angemessene Kutschen machen, welche durch jütländische sehr große Pferde gezogen wurden. Alle Zwerge von Mosskwa und Peterburg wurden zu dieser Hochzeit eingeladen, es kamen ihrer 93 an der Zahl. Man hielt einen prächtigen Zug; voran gieng ein mit 6 Pferden bespannter Wagen, worauf sich die Musikanten befanden; dann kam der Oberhofmarschall, welcher vor dem Brautpaar hergieng, diesem folgten 22 kleine 6spännige Kutschen, und in jeder derselben saßen 4 Zwerge, den Zug schloß eine Abtheilung Dragoner. Die Zwerge speisten alle an einer Tafel, der Hof an einer andern in demselben Saal. Abends führten

die Prinzen und Prinzessinnen den Zwerg und seine Frau Gemahlin in die Brautkammer, das Uebrige der Nacht wurde zu einem sehr hübschen Ball angewandt.

Wenn Petr der Große jemand halb im Scherze bestrafen wollte, so sagte er gewöhnlich zu dem Sträfling „ich mache dich zu einem Narren,“ und der dem er diesen hübschen Titel ertheilte mußte, wenn er auch der größte Herr in Rußland war, so lange es dem Zar gefiel, eine Schellenkappe und Narrenjacke tragen und den Hof als Narr seiner zarischen Majestät unterhalten.

Bey der häufigen Abwesenheit von seiner Hauptstadt und seinem Reiche, ließ er sich durch den Fürsten Fedor Romodanovski vorstellen und übertrug demselben seine Gewalt. Dieser Fürst war ein unwissender, harter, rauher Mann, stets zum Strafen bereit, der in den unglücklichen Angeklagten immer nur Schuldige sah, und durch seine Rohheit sehr gut zum Schreckbild diente. Diesem launenhaften Mann übertrug Petr einen Theil seiner Gewalt; seiner Grausamkeit vertraute er es an, den Stolz der Adelichen niederzuschlagen und das Volk durch furchtbare Hinrichtungen zu schrecken; ihm legte er, wie seinem Monarchen Rechenschaft von seinen Feldzügen ab,

von ihm erhielt er Belobung und Beförderung zu neuen Stellen. Dieser belohnte und beförderte die Offiziere, dieser präsidirte unter dem Titel eines „prince-césar," bey den triumphirenden Einzügen, welche die russischen Truppen mehrmals in die Hauptstadt hielten.

Als man diesen Prinz-Cesar fragte, „warum er einen Unglücklichen, welcher schuldlos schien, foltern ließ? so antwortete er: er muß wohl schuldig seyn, weil er hier ist." Ein Mathematiker berechnete einmal wie viel Ziegelsteine in einem ziemlich beträchtlichen Haufen sich befanden. Romodanovski wollte ihn als Zauberer zum Tode verurtheilen, hätte nicht der besser unterrichtete Peter diesem Gelehrten das Leben gerettet. Eben so sonderbar in seinem Privatleben als streng in seinen Urtheilen, hatte er in seinen Zimmern einen Bären von ungewöhnlicher Größe, welcher denen die den Herrn des Hauses zu sehen verlangten, eine Schaale voll Branntwein mit Pfeffer vermischt anbot. Weigerte man sich gegen diese Höflichkeit oder zeigte man sich erschrocken, so wurden einem die Kleider zerfetzt, und die Perücke, von dem zu diesem Spaß abgerichteten Thiere, von dem Kopfe gerissen.

Nach dem ruhmvollen Nystädter Frieden, wel-

chen er 1721 mit Schweden schloß, und wodurch er sein Reich nicht nur sehr vergrößerte, sondern auch gerade solche Länder gewann, welche seinen Planen für die Gründung einer russischen Seemacht so gelegen waren, trugen ihm die russischen Stände die Titel an: der Große, der Vater des Vaterlandes und der Kaiser. Diese Stände wurden durch den Senat vorgestellt, welche ihm die Titel feyerlich in Gegenwart der fremden Diplomaten ertheilten. — Schon im Jahre 1514 hatte der deutsche Kaiser Maximilian, in einem Allianztraktat, den er mit Wassilij IV. schloß, diesem den Kaiserstitel gegeben. Auch hatten sich die Zaren schon längst Powelitel genannt, welches von dem Worte: powelju (impero) herkommt und Petr nahm blos statt des russischen Titel den lateinischen Imperator an. Die Holländer, welche den Zar als einen halben Landsmann ansahen, und glaubten daß ein Theil seines Ruhmes auf sie zurück strahle, hatten ihm frühe den Kaiserstitel gegeben, und nach der Schlacht bey Pultawa, schrieb 1710 die Königin Anna, von England, an ihn: „Sehr hoher und sehr mächtiger Kaiser."

Kathinka I. Alexiewna. 1725.

Petr der Große war todt, er hatte einen Nachfolger bestimmt, [seinen Enkel Petr II., wie man sagt]. So wollte es der Fürst, anders der Minister. Menzikov hatte Kathinka als eine arme Gefangene in sein Haus genommen, er hatte bald bemerkt, daß sie im Stande seyn könne den Monarchen zu fesseln; ehe er sie dem Zar zuführte, mußte sie ihm versprechen, aus Dankbarkeit stets auf seiner Seite zu bleiben, und dieses Versprechen hielt sie auch redlich. Der Schöpfer ihres Glücks unterrichtete sie in den Künsten der Liebe, in den Ränken des Hofes und in den Kenntnissen der Regierungskunst, er hielt den Zar von der Ehe mit einer vornehmen deutschen Dame ab, und so war zwischen Beyden ein enges Vertrauen und ein festes Bündniß entstanden; man beschuldigt sie sogar daß sie den Tod des Kaisers beschleunigt hätten. Menzikov war also alles daran gelegen, seiner Freundin die höchste Gewalt zu erhalten. Während der Senat, die Generalität, die Geistlichkeit und der Adel sich in dem Pallaste versammelten, brachte Menzikov das Testament auf die Seite, bemächtigte sich der Zitadelle, ließ den Schatz dahin bringen, gewann mehrere von

den Offizieren und der Geistlichkeit und versicherte sich der Garden. Nach diesen Anstalten eilte er in die Versammlung, an der Thüre des Saales standen starke Wachen und wehrten ihm den Eingang. Er gieng ohne Lärmen zu machen in seinen Pallast zurück und bat den Obristlieutenant der Garden vom Regiment Preobrashenskoie ihm aufs schnellste eine Kompagnie Soldaten zuzuführen, eilte damit in den kaiserlichen Pallast, ließ im Hofe den Generalmarsch schlagen, kam darauf mit dem Erzbischof Feofanes (Theophanes) in das Zimmer, und dieser Geistliche beschwor, der Kaiser habe in der Synode den Willen geäußert, daß Kathinka ihm in der Regierung folgen solle. Aus der Fassung gebracht durch diesen Gewaltsstreich, wagte niemand ein Wort dagegen vorzubringen, und Kathinka wurde einstimmig zur Kaiserin ausgerufen.

Während so das Glück eine ehemalige Wäscherin auf den höchsten Gipfel ihrer ehrgeizigen Wünsche erhob, schien das Unglück nicht zu ermüden eine unglückliche Fürstentochter bis in den Kerker zu verfolgen, in welchem sie schmachtete. Eudoxia, abgeschiedene Gemahlin Petr des Großen, hatte nicht nur ihren Gemahl verloren, auch ihr Sohn war auf eine grausame Art um's Leben

gekommen, öffentlich ward sie grundlos der Untreue gegen einen Gemahl beschuldigt, von dem sie getrennt war, ein Schwärmer, der der Unglücklichen sein Mitleid geschenkt, aber nie eine Gunst von ihr erhalten hatte, war unter den grausamsten Martern gestorben, und ihre gegenwärtige Lage war schon hart genug. Sollte man glauben daß die Eifersucht eines Weibes über die früheren Ansprüche dieser Dulderin noch mehr verlangen konnte und doch geschah es. Kathinka ließ sie aus dem Kloster auf die Festung Schlüsselburg bringen, in ein schreckliches Gefängniß werfen, alle ihre Frauen und Bedienten wurden ihr genommen, blos eine alte kränkliche Zwergin, mehr eine Last als eine Unterstützung, ließ man ihr, und sie sah sich genöthigt sogar die geringsten Dienste selbst zu verrichten. Sie mußte sich ihre Nahrung bereiten, waschen, das Zimmer reinigen u. dergl. Nicht einmal der Trost der Religion wurde ihr in ihrem Unglück gelassen; vergebens bat sie um einen Priester, um ihr die Sakramente ihrer Kirche zu reichen.

Eine Zeitlang regierte Kathinka nach den Planen Petr I. fort, doch nicht lange. Man sah daß alle ihre bisherige Thätigkeit aus gemeinem Sinn und Sucht nach Rang und Geld hervorgegangen

war, auf dem Gipfel der Höhe, als niemand weiter Richter über ihr Betragen war, überließ sie sich bald der Unthätigkeit, den Ausschweifungen und einer weichlichen Genußsucht. Alles kam in die Hände Menzikovs, aber auch dieser überließ die Leitung der Geschäfte dem habsüchtigen ränkevollen Tolstoj, dem nämlichen, welcher Alexèj durch falsche Versprechen aus Neapel weggelockt hatte. Menzikov beleidigte den feinen Kanzler, Ostermann, durch seinen absprechenden und stolzen Ton, zuweilen drohte er ihm, ihn knuten und nach Sibirien schicken zu lassen. Schnell hatte Ostermann einen Plan, den allgewaltigen Tyrannen zu stürzen. Der Herzog von Holstein hatte bald nach Petrs Tode sich mit Anna, der Tochter der Monarchin vermählt, und besaß die volle Gunst der Fürstin, auch hatte er eine starke Parthie am Hofe, man machte starke Zurüstungen, um seine Ansprüche auf Schleswig gegen den König von Dännemark zu vertheidigen. Der holsteinische Gesandte hatte Menzikov die Verschwörung des Senats angezeigt, welcher nach Petrs Tode den Sohn Alexèi's auf den Thron setzen wollte. Ostermann, um ihn mit dem Herzog zu entzweyen, gab ihm an, er solle den jungen Petr II. zum Nachfolger bestimmen lassen, er machte ihm

Hoffnung daß der Prinz Menzikovs Tochter zur Gemahlin wählen werde und Menzikov setzte dieses wirklich bey der Monarchin durch.

Alsbald vereinigte sich die Parthie des Herzogs um den Minister zu stürzen; zwar wußte Menzikov durch eine erschlichene Ordre der Monarchin diese Parthey verhaften und verbannen zu lassen, aber Kathinka wurde durch ihre Tochter Anna auf andere Gedanken gebracht, sie erklärte dieselbe in Menzikovs Gegenwart zu ihrer Nachfolgerin. Die Kaiserin war gerade krank und starb noch dieselbe Nacht; der Tod Kathinka's schien zu schnell erfolgt zu seyn, als daß man nicht einen starken Verdacht auf Menzikov werfen sollte, er habe denselben beschleunigt. Ausschweifungen in der Liebe und übermäßiger täglicher Genuß des Tokaierweins, waren die ersten Ursachen ihrer Krankheit gewesen. Sie starb den 17. May 1727 (N. St.), in einem Alter von ungefähr 38 Jahren, nach einer zweyjährigen Regierung.

Nach ihrem Tode fand sich ein Testament, worin Petr II., der Sohn des unglücklichen Alexei und der Prinzessin von Wolfenbüttel zum Thronfolger bestimmt, und Verfügungen für den Fall getroffen waren, wenn er ohne Kinder sterbe. Solche Verfügungen waren um so nothwendiger,

als Petrs Gesetz, daß jeder russische Fürst seinen Nachfolger selbst bestimmen sollte, leicht zu großen Unruhen Anlaß geben konnte.

Kathinka war eine Frau von starkem und lebhaften Geiste; aber leider war ihre erste Erziehung gänzlich vernachläßigt und die Niedrigkeit ihres ersten Standes hatte in ihr eine Gemeinheit zurückgelassen, die ihr immer anhieng. So lange sie eine abhängige Rolle spielte glänzte ihr sklavisches Gemüth mit erborgtem Glanze, seit sie aber den Thron bestiegen hatte, überließ sie alles der Leitung des Mannes, dessen Kreatur sie war, und gab sich der Trunkenheit und der Liebe hin. Sie konnte weder lesen noch schreiben, zwar sprach sie fünf Sprachen aber keine gut, die wenigsten erträglich. Zu einer wirklichen Schönheit fehlte ihr vieles; lebhafte Augen, Fülle des Busens und schwarze Haare die sie in der Folge sorgfältig färbte, konnten blos dem ungebildeten Geschmacke eines Petrs I. reizend erscheinen. Was sie auch andern angenehm machte, war ihre unzerstörbar heitere Laune, ihr herablassendes höfliches Wesen gegen Leute von geringerem Stande. Sie führte den von Petr angefangenen Plan der Peterburger Akademie der Wissenschaften aus.

Petr II. Alexiewitsch. 1727.

Petr II., dessen Vater auf eine so bedauernswürdige Art das Leben verloren hatte, war der einzige vom Hause Romanov noch übrige Prinz. Kathinka, welche ihn zum Nachfolger bestimmte, widmete sich mit besonderer Sorgfalt seiner Erziehung, und ließ ihn zum Großfürsten ernennen. Den Tag nach ihrem Tode wurde Petr allgemein als Zar anerkannt. Er war nur 12 Jahr alt, als er den Thron bestieg. Nach dem Testament, welches ihn zum Nachfolger bestimmt hatte, sollte er bis in sein 16tes Jahr unter der Leitung eines vormundschaftlichen Raths regieren, welcher aus den Prinzessinnen Anna und Elisabeth, dem Herzog von Holstein, dem Fürsten Menzikov und fünf Senatoren bestand. Aber so bald Petr zum König ausgerufen war, führte Menzikov diesen Fürsten aus dem kaiserlichen Pallast und brachte ihn in den seinigen, um zu verhindern daß sich die Großen dem Monarchen nicht ohne seine Erlaubniß näherten, welche er zuweilen ertheilte zuweilen verweigerte. Der Vormundschaftsrath wurde nur einmal versammelt, um die Bestätigung des Testaments zu erhalten.

Zurückberufung der Zarin Eudoria.

In Russland ist es gewöhnlich, daß bey jedem neuen Regierungs-Antritt der neue Monarch die Gefängniße öffnet, und die unter der vorigen Regierung Verbannte zurückberuft. Unabhängig von dieser Sitte trieb die Stimme der Natur Petrn, seiner Großmutter Eudoria die Freyheit zu schenken, und die verbannten Anverwandten und Freunde derselben zurück zu berufen. Auf die Anstiftung einiger Glieder des Rathes wurde diese Gnade ertheilt. Wiewohl diese Zurückberufung Menzikov nicht gefiel, so wagte er es doch nicht, sich derselben öffentlich zu widersetzen; er stellte sich daher als ändere er plötzlich seine Grundsätze und dieser unversöhnliche Feind Eudoria's, welcher sie so heftig verfolgt hatte, wollte sich das Ansehen geben, das Werkzeug ihrer Befreyung zu seyn und sie dem Throne näher zu bringen, von welchem er sie unter den vorigen Regierungen unaufhörlich entfernt hatte. Er schickte Edelleute an sie, wovon der eine ein naher Verwandter von ihm war, um ihr die Erhöhung ihres Enkels zu verkünden, und sie zugleich zu bitten, in die Vermählung des jüngern Zars mit einer seiner Töchter zu willigen: so unterordnete er seinen Haß

seinem Ehrgeiz. Eudoxia, welche ihr Unglück mit so viel Muth und Standhaftigkeit ertragen hatte, wäre beynahe der Ueberraschung und Freude unterlegen, welcher dieser unerwartete Glückswechsel ihr verursachte, sie fand Anfangs keinen Ausdruck als Thränen, die Menge der Empfindungen, welche sie auf einmal bestürmten machten sie einige Augenblicke lang gleichsam unempfindlich. Als sie sich von der ersten Bestürzung erholt hatte, berauschte sie sich ganz in dem Wonnegefühl jetzt wieder frey zu seyn, ein Glück, dessen sie sich für immer beraubt geglaubt hatte. Sie verließ ihren Kerker, um zwischen den Wohnungen, welche man zu Mosskwa und Peterburg für sie eingerichtet hatte, zu wählen. Sie wählte Mosskwa, und erwartete die Ankunft ihres Enkels in dem für die Wittwe der Zaren und Prinzessinnen von Geblüt bestimmten Kloster. Hier erhielt Eudoxia die Huldigungen der Großen und des ganzen Adels der Stadt und der Umgegend, auch wurde sie jetzt für unschuldig an allen den Verbrechen erklärt, deren sie ihr Gemahl beschuldigt hatte. Sie erhielt einen starken Gehalt von 60,000 Rubeln und dieser wurde ihr bis an ihr Ende gewissenhaft ausbezahlt.

Ungnade des Fürsten Menzikov und seine Verbannung nach Sibirien.

Das Schicksal, welches Eudoxia so unerwartet erlößt hatte, wollte ein zweytes Beyspiel seiner Unbeständigkeit geben. Fürst Menzikov trachtete aus unersättlichem Ehrgeiz nach immer neuen Reichthümern, nach immer neuen Ehrenstellen. Er trachtete nach nichts Geringerem, als seine älteste Tochter dem Monarchen zur Gemahlin zu geben und seinen Sohn mit Natalija der Schwester desselben zu vermahlen. Alle die, welche sich diesen so ungleichen Verbindungen widersetzen konnten, entfernte er von dem Hofe und verbannte sie nach Sibirien, quälte den Herzog von Holstein und seine Gemahlin und nöthigte sie Rußland zu verlassen, indem er alles hervorsuchte, ihnen diesen Aufenthalt so unangenehm als möglich zu machen. Als er nun kein Hinderniß weiter sah, verlobte er seine Tochter mit vieler Pracht an Petr II. in Gegenwart des Senats und des ganzen Hofes, in der Wohnung des östreichischen Gesandten d. $\frac{6.}{17.}$ Jun. 1727, einen Monat nach Kathinka's Tod. Er hoffte nun als Schwiegervater des Zars und Oberreichs = Vormund den

Gipfel der Größe erreicht zu haben. Aber gerade auf dieser hohen Stufe erwartete ihn sein böses Geschick. Ein Kind, das bey Menzikov keinen Verdacht erregt hatte, wagte es diesen mächtigen und stolzen Koloß zu stürzen und kam damit zu Stande. Es war nicht nur verboten sich Petr II. ohne Menzikovs ausdrückliche Erlaubniß zu nähern, sondern er hatte auch die Vorsicht gebraucht den Monarchen blos mit Leuten, worauf er sich ganz verlassen konnte und die ihm ihr ganzes Glück zu danken hatten, zu umgeben. Weil er aber die vornehmsten russischen Familien verfolgt hatte, so waren unter denen die sich dem Monarchen näherten mehrere, welche mit Verdruß ihre Verwandte beschimpft und beraubt sahen, und die sich der Gelegenheit bedienten, den Zar von dem Despotismus und der Gewaltthätigkeit seines ersten Ministers zu benachrichtigen. Der junge Fürst, Iwan Dolgorukij, der Günstling des Zars, der ihn beynahe alle Tage auf die Jagd begleitete, während Menzikov die Staatsgeschäfte besorgte, unternahm es seinen Herrn die Stimme der Wahrheit hören zu lassen. Er fieng damit an, daß er ihm versprach, ihn täglich von dem Betragen seines Vormundes zu benachrichtigen; bat ihn aber dringend alles zu verschweigen, und sich nichts merken zu

lassen, bis er eine Gelegenheit fände, seinen Zorn mit Recht zu zeigen. Petr II. versprach gerne die ihm anempfohlne Verstellung zu beobachten und hielt sein Versprechen. Bald bekam er eine Gelegenheit sein Mißvergnügen an ihm auszulassen, und ihm zu beweisen, daß seine Ungnade in Kurzem bevorstünde. Die Maurerzunft in Peterburg machte dem jungen Zar ein Geschenk von 9000 Dukaten; er wollte seiner Schwester ein Angebinde damit machen, und schickte ihr diese Summe durch einen seiner Hofleute. Dieser begegnete unterwegs dem Fürst Menzikov, der ihn fragte wohin er das Gold tragen wolle. Der Edelmann sagte es ihm; Menzikov versetzte „Der Zar ist noch zu jung, um zu wissen wie man das Geld anwenden muß; tragen Sie diese Summe in mein Kabinet, ich werde schon mit ihm darüber reden.“ Der Edelmann, welcher wußte wie gefährlich es war sich Menzikovs Willen zu widersetzen, gehorchte ihm ohne Widerrede.

Den folgenden Tag, besuchte die Schwester des Zars diesen wie gewöhnlich; nachdem sie eine Weile miteinander gesprochen hatten fragte sie Petr, ob das Geschenk, welches er ihr gestern geschickt habe keinen Dank verdiene? Die Prinzessin antwortete: sie habe keines erhalten. Der Zar

sehr erstaunt über diese Antwort, ließ den Edelmann rufen und sagte zu ihm, er wolle wissen was aus den Dukaten geworden sey, welche er der Prinzeßin geschickt habe. Der Edelmann entschuldigte sich, Menzikov habe ihm befohlen, sie in sein Kabinet zu tragen. Der Fürst aufgebracht über seinen Minister, ließ ihn auf der Stelle holen, und fragte ihn mit drohender Stimme, warum er die Kühnheit gehabt habe, diesen Edelmann an der Vollziehung seiner Befehle zu hindern? Menzikov nicht gewohnt, den Fürsten in diesem Tone reden zu hören, stand da wie vom Donner gerührt. Er antwortete sehr demüthig, es fehle dem Staate an Geld, und da der Schatz erschöpft sey, habe er noch denselben Tag Sr. kaiserl. Majestät eine Note zustellen wollen, auf welche Art man die 9000 Dukaten nützlich anwenden könnte; er setzte hinzu. „Wenn jedoch Ew. Majestät es befehlen, so werde ich nicht nur der Prinzessin das für sie bestimmte Geld zustellen lassen, sondern auch noch eine Million Rubel aus meiner eigenen Kasse hinzufügen.“ Der Zar war mit dieser Antwort nicht zufrieden, er stieß ihn mit dem Fuß und schrie, „ich will dich lernen daß ich Herr bin, ich will daß man mir gehorche.“ Mit diesen Worten wandte er ihm den Rücken,

und begab sich in sein Kabinet; Menzikov aber folgte ihm, und besänftigte ihn durch Demüthigungen und Bitten.

Indessen war diese Aussöhnung nur ein Waffenstillstand und dauerte nicht lange. Menzikovs Feinde erbitterten aufs neue den Monarchen und seine ersten Minister. Das von Petr I. erbaute Peterhof ist ein Lustschloß in einer für dieses Klima ziemlich angenehmen Gegend; es ist nur 5 oder 6 Stunden von Peterburg entfernt. Seine prächtigen Gärten sind nach dem Muster der Anlagen von Versailles eingerichtet, und in der Gegend giebt es vieles Wildprett. Menzikov führte den jungen Monarchen dahin, um ihn einige Tage mit der Jagd zu unterhalten, und gab so seinen Feinden selbst eine günstige Gelegenheit zu Ausführung ihrer Plane. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, den Zar zu bewegen, daß er die Wachsamkeit seines Vormunds, der ihn nie aus den Augen ließ, täuschte und sich aus seinen Banden losriß. Der junge Dolgorukij half ihnen aus dieser Verlegenheit, seit ihm Petr II. seine Gunst geschenkt hatte, schlief er gewöhnlich im Zimmer des Fürsten; er bot sich an, den Zar dem Senat auszuliefern.

Als die zu der Ausführung bestimmte Nacht

erschien, wartete der junge Dolgorukij mit Ungeduld, bis sich die Kammerherrn entfernt hatten, und er glauben konnte, daß jedermann tief im Schlafe liege, nun stand er auf, näherte sich dem Bette des Zars, und machte ihm den Vorschlag, sich durch eine schnelle Flucht der Sklaverey zu entreißen in der er gehalten würde. Mit Vergnügen willigte der Fürst ein, und entkam von seinem Günstling unterstützt durch das Fenster, so still und so geschickt, daß die Wache an der Thüre seines Zimmers nicht den mindesten Lärm hörte. Mit starken Schritten eilten sie durch die Gärten und trafen bey einem kleinen Thürchen eine große Menge Herrn, die sie abgeredtermaßen erwarteten. Man hielt nicht für gut sich unterwegs aufzuhalten; sondern eilte geradezu auf Peterburg los, wo der Monarch im Triumph einzog.

Menzikov wurde mit der Nachricht von dieser Flucht aufgeweckt, er bebte anfangs wegen des ihm gespielten Streichs, bald aber hoffte er seine Folgen zu hintertreiben und sich auf eine abschreckende Weise zu rächen. Voll von diesen süßen Hoffnungen reiste er in großer Eile nach Peterburg, wo ihm bey seiner Ankunft alles die Größe seines Unglücks verkündete. Zu seinem Schrecken sah er die Wachen abgelößt, die Garnison ver-

stärkt und unter Waffen. Ungewiß, was er in dieser verzweifelten Lage zu thun hätte, gieng er in seinen Pallast; er fand nicht mehr auf seinem Weg jenes Gedränge von Hofleuten, die ihn immer umgaben, das Gewitter hatte sie schon zerstreut. Kaum war er in seinem Pallaste angelangt, so umringte diesen ein Haufen Grenadiere; der Offizier, welcher sie kommandirte, drang bald mit einiger Mannschaft bis zu ihm, und zeigte ihm die Ordre des Zars. Er hoffte noch, wenn er den Fürsten sehen könnte, bald sein altes Ansehen über ihn wieder zu erlangen, er bat um diese Gnade, wie es gewöhnlich alle gefallene Günstlinge thun; die einzige Antwort die er erhielt war der Befehl, den folgenden Tag mit seiner Frau und seinen Kindern nach Raninburg zu gehen, eine Stadt, welche er im Gouvernement Woronesch hatte erbauen lassen. Der Ort seiner Verbannung gab ihm Hoffnung gut behandelt zu werden, und vielleicht mit der Zeit die Gunst des Fürsten wieder zu erlangen. Diese Hoffnung bestättigte sich als man ihm sagte, es sey ihm eraubt seine kostbarsten Sachen und so viele Bediente mit sich zu nehmen als er für gut hielte. Er brachte das Uebrige des Tages und die Nacht damit zu, die zu seiner Reise nöthigen Anstalten

zu treffen. Den andern Morgen verließ er bey hellem Tag seinen Pallast, seine Feinde hatten es so befohlen, um seinen Sturz dem Volke zum Schauspiel zu geben.

Durch eine für seine jetzigen Umstände nicht passende Eitelkeit reizte er seine Feinde vollends aufs äusserste. Sein Zug bestand aus seinen prächtigsten Staatswagen, in dem glänzendsten befand er sich selbst mit seiner Familie. Seine Equipagen, Leute, Pferde und Gepäcke bildeten ein so zahlreiches und geschmackvolles Gefolge, daß er mitten in demselben eher einem ausgezeichneten, triumphirenden Feldherrn glich als einem Verbrecher, den man in die Verbannung führte. Mit dieser Pracht zog er durch Peterburg. Er gab sich das Ansehen rechts und links jedermann wer zu dem Fenster hinaus sah zu grüßen, und wenn er unter der Menge Menschen die von allen Seiten herzuströmten jemand entdeckte, den er Gelegenheit hatte genauer zu kennen, so rief er ihn bey Namen, und sagte ihm Lebewohl. Man ermangelte nicht ihm aus dem Zug der ihm in seine Verbannung folgte bey Hof ein Verbrechen zu machen; kaum hatte er zwey Stunden zurückgelegt, als ihn eine neue Abtheilung Soldaten erreichte. Der Offizier, welcher dieselbe befehligte

hatte vom Zar den Auftrag, ihm die russischen Orden, so wie die, welche fremde Mächte ihm ertheilt hatten, abzufordern. „Hier sind sie, antwortete er, nehmen Sie diese Zeugen meiner tollen Eitelkeit, ich habe sie alle in dieses Kistchen zusammengelegt, weil ich nicht zweifelte, daß man damit anfangen würde mich derselben zu berauben.“ Der Auftrag dieses Offiziers beschränkte sich nicht darauf; er erklärte ihm, daß er seine Kutsche verlassen und mit Weib und Kindern Wägen besteigen müßte, welche die Soldaten mitgebracht hatten. „Ich bin auf alles gefaßt, erwiederte Menzikov, vollbringen Sie ihre Befehle, je mehr sie mir nehmen werden, je weniger Unruhe wird mir übrig seyn,“ Zugleich stieg er aus, setzte sich in einen bedeckten Wagen mit einer anscheinenden Ruhe, welche den Offizier und seine Leute rührte.

Die Equipagen und Bedienten wurden nach Peterburg zurück geschickt, und Menzikov setzte seine Reise fort. Seine Frau und Kinder wurden auf ähnliche Wägen gesetzt, aber von ihm getrennt. Nur zufällig entdeckte er sie, man hatte ihm den Trost verweigert, sich mit ihnen zu unterhalten: so oft sich eine Gelegenheit zeigte, ergriff er sie um dieselben zu ermahnen, dem Stur-

me nachzugeben, ohne sich niederschlagen zu lassen, und die Religion, welche ein so großer Trost im Unglück ist, gab ihm Gründe genug, ihren Muth zu stärken. So kam er nach Raninburg, hier glaubte er seine Tage ruhig verleben zu können; aber wenn er schon 250 Stunden vom Hofe entfernt war, so schien er doch seinen Feinden noch immer demselben zu nahe zu seyn. Sie fürchteten alles von seinen Ränken und von denen seiner Kreaturen, deren er sich in seinem großen Glücke sehr viele gemacht hatte. Sie ließen ihm den Prozeß machen, er und seine Familie sollten den Ueberrest ihrer Tage in Beresov an der entferntesten und kältesten Gränze Sibiriens und mehr als 1500 Stunden vom Hofe entfernt, zubringen.

Ehe er an diesen Schreckensort abreiste, nahm man ihm die reichen Kleider, welche er bis daher getragen hatte und gab ihm Kleider denen ähnlich welche die Bauern in Rußland tragen, auch seine Frau und Kinder erhielten diese traurige Hülle der Armuth; es waren Kleider von grobem Tuch (bure) und darüber her elende Pelze. Zur Kopfbedeckung erhielten sie Müzen aus Schaaffellen. Er ertrug sein Unglück mit bewundernswerther Festigkeit und schien in der tiefsten Er=

niedrigung, welche das Unglück über ihn verhängte, größer, als während er der mächtigste Herr von Rußland war. Seine Gattin, welche durch ihre ununterbrochene Thränen blind geworden war, starb ehe sie in ihrem Verbannungsort ankamen. Bey der Abreise von Tobolsk, der Hauptstadt Sibiriens, setzte man sie, immer unter starker Bedeckung, auf einen offenen Wagen, der nur von einem einzigen Pferde, und zuweilen von Hunden gezogen wurde. Sie brauchten fünf Monate, um von der Hauptstadt Sibiriens nach Beresov zu gelangen, und während dieser beschwerlichen Reise waren sie jeder Witterung, die in diesen Gegenden sehr streng ist, preisgegeben. Man wieß Menzikov täglich 6 Rubel (14 fl.) *) an; die mäßige Summe reichte nicht nur für seine Bedürfnisse, und die seiner Familie und einiger Bedienten, sondern er legte auch etwas davon zurück, was er zu Erbauung einer Kirche anwandte, an welcher er selbst, die Axt in der Hand, mitarbeitete. Er starb an einem Schlagfluß im Jahre 1729. Sein Sohn und seine Tochter wurden unter der folgenden Regierung zurückberufen, seine

*) Nach den russischen Günstlingen nur einen Rubel, nach Levesque zehn Rubel.

älteste Tochter, welche mit Petr II. verlobt gewesen war, starb in Sibirien.

Diese beiden letzten Sprößlinge seiner Familie begaben sich nach Mosskwa, wo damals der Hof war. Kaum hätte man sie wieder erkannt, wenn man ihre Ankunft nicht vorher gewußt hätte; ihre Gestalt hatte sich vortheilhaft entwickelt, ihre Züge, besonders die der Tochter, waren angenehmer geworden: nicht weniger beträchtliche Aenderungen zeigte ihr Geist und ihr Gemüth. Das Unglück hatte ihnen die zu vortheilhafte Meinung von sich selbst benommen, sie hatten nicht mehr jene stolze zurückweisende Mienen, die man im Glücke so schwer ablegen kann. Bey der Rückkehr aus ihrer Verbannung lobte jedermann ihr bescheidenes, anspruchloses und liebreiches Betragen.

Tod Petrs II.

Nachdem die Dolgorukij den Fürsten Menzikov gestürzt hatten, traten sie an seine Stelle als Günstlinge des jungen Fürsten, und diese Familie theilte unter sich seine Titel, seine Ehrenbezeugungen, seine Reichthümer, ohne daran zu denken, daß auch sie wieder vom Gipfel der Größe heruntergestürzt werden könnten. Petr sah die

Fürstin Dolgorukij *) die Schwester seines Günstlings; er wurde durch ihre Reitze, durch ihr hübsches Gesicht und die Erziehung, welche sie erhalten zu haben schien bezaubert, verliebte sich sterblich in sie und beschloß sich mit ihr zu vermählen. Seine Absichten über diesen Punkt erklärte er in einer Senatssitzung, und man feyerte den 30. November 1729 ein förmliches Verlöbniß. Die Fürstin wurde mit großem Pomp in der Hofequipage geführt und der Erzbischof von Novgorod segnete das erhabene Brautpaar. Der 18. Januar 1730 war der Tag, an welchem der junge Monarch für volljährig erklärt werden sollte, und den man zur Vollziehung seiner Ehe bestimmt hatte. In der Zwischenzeit waren bey Hof unaufhörliche Feste und Lustpartbieen; den Tag vor seiner Vermählung aber wurde Petr von den Blattern angefallen, und starb den $\frac{\text{29. Januar}}{\text{9. Februar}}$ in seinem 16ten Jahr, nach einer Regierung von zwey Jahren und neun Monaten. Seine Großmutter Eudoxia, deren Kerker er gesprengt hatte, folgte ihm bald darauf in's Grab. Man hatte ihr während der Regie-

*) Im Norden giebt man den jungen Frauenzimmern den Titel ihrer Familien (Nong).

rung ihres Enkels die Thronfolge angetragen im Fall er sterben würde, sie hatte aber dieselbe ausgeschlagen, indem sie ihre Kränklichkeit und schwaches Gedächtniß vorschützte. Sie konnte diesen letzten Streich des Schicksals nicht überleben.

Anna Iwanowna 1730.

Petrs II. Tod war ein fürchterlicher Schlag für die Dolgorukij's, der jüngere verließ zwar das Zimmer des sterbenden Fürsten, zog den Degen und rief. „Es lebe die Kaiserin Kathinka," (so hieß seine mit dem verstorbenen Monarchen verlobte Schwester) aber niemand stimmte mit ein, er steckte daher den Degen wieder in die Scheide und zog sich etwas verlegen zurück. — Nach Kathinka's I. Testament hätte eigentlich Anna, die Gemahlin des Herzogs von Holstein, oder ihre Nachkommen den Thron besteigen sollen; sie war kurz zuvor gestorben und hatte einen Sohn den unglücklichen Petr III. hinterlassen, auch war noch eine Tochter Petr des Großen vorhanden, Elisabeth. Aber der Adel, welcher durch Petr I. so vieles von seiner Gewalt verloren hatte, wollte nicht, daß jemand den Thron besteige der rechtmäßige Ansprüche darauf habe, denn sie hat-

ten im Sinne dem künftigen Thronfolger eine Wahlkapitulation vorzuschreiben und eine völlige Aristokratie zu gründen. Die Dolgorukij waren es vorzüglich, welche diesen Plan entworfen hatten und durchsetzten. Zum Vorwand der Ausschließung nahm man, daß die Kinder Petrs im Ehebruch erzeugt worden seyen, weil Petrs Gemahlin Eudoxia und Kathinka's Mann, der Dragoner, damals noch lebten, auch sey es billiger den Sprößlingen der ältern Linie den Vorzug zu geben. Man beschloß daher eine von den Töchtern, Iwans V., zu wählen. Die ältere derselben die Gemahlin des Herzogs von Meklenburg, hatte ihren Mann verlassen und befand sich seit 1719 in Mosskwa, die jüngere aber erhielt durch die Bemühungen des Vizekanzlers Ostermann, der früher ihr Lehrer gewesen war und auf ihre alte Anhänglichkeit zählte, den Vorzug. Sie war die verwittwete Gemahlin des Herzogs von Kurland. Man stellte sich als fürchte man, die Herzogin von Meklenburg würde zu Vertheidigung der Rechte ihres Gemahls das Land in verderbliche Kriege verwickeln. —

Ganz insgeheim wurden nun mehrere Bedingungen aufgesetzt, wodurch man der Herzogin von Kurland die Hände binden wollte. Sie sollte ohne

Genehmigung des hohen Raths weder Krieg führen noch Frieden schließen, keine Auflagen machen, kein Amt besetzen, keinen Adlichen bestrafen, kein Vermögen konfiszziren, keine Krongüter veräußern, sich weder einen Gemahl noch einen Nachfolger wählen und ihren bisherigen Günstling Biron, nicht mit sich bringen. Eine Gesandtschaft, an deren Spitze der ältere Dolgorukij war, überbrachte ihr die Bedingung, sie versprach alles was man verlangte und behielt sich vor zu thun was sie wollte. Angelangt in Mosskwa bearbeitete sie den hohen Rath, und machte ihn mißtrauisch gegen die Dolgorukij, sie machte aufmerksam darauf, daß blos diese alle Gewalt an sich reißen wollten, auch überredete sie den niedern Adel, daß er von dem höhern gänzlich unterdrückt werden würde.

Mehrere ließen sich gewinnen, versammelten sich und baten sie im Namen des Volks die Zügel der Regierung zu ergreifen, die ihr nur in der ersten Bestürzung entfallen seyn könnten. „Wie! versetzte sie mit einem verstellten Erstaunen, die Akte, welche ich zu Mietau unterzeichnete enthält also nicht den Willen der ganzen Nation?“ die Antwort war verneinend. „Du hast mich also betrogen, Fürst Wassilij Dolgorukij?“ Damit las sie die Akte vor, bey jedem Artikel betheuerte

der Versammlung, er sey dem Wunsche der Nation entgegen, sie zerriß dieselbe und versprach selbst zu regieren.

Untergang der Dolgorukij.

Das erste Opfer der neuen Regierung wurde die Familie, welche ihre Gewalt hatte beschränken wollen, man klagte sie des Verbrechens der verletzten Majestät an und verurtheilte sie unter verschiedenen Vorwänden zum Tode, die Kaiserin schenkte ihnen das Leben, sie wurden aber nach Sibirien verwiesen, ihre Schwester Kathinka, die dem Throne so nahe gewesen war, wurde in's Kloster gesteckt, einer derselben soll seine Hütte unfern von der des Günstling Menzikov's gehabt haben, an dessen Unglück er schuldig war.

Noch hatte das Unglück der Dolgorukij seine höchste Stufe nicht erreicht. Nach einer achtjährigen strengen Verbannung schien ihnen die Morgenröthe eines besseren Glücks aufgehen zu wollen: und dieß war gerade der Augenblick, wo ihr Unglück vollendet werden sollte. Die Zarin hatte einen geschickten Unterhändler nöthig, sie beschloß den Fürsten Sergei Dolgorukij, einen unübertrefflichen Diplomaten, und der schon an mehreren

Höfen Proben von seinem Talente abgelegt hatte, nach England zu schicken. Biron konnte seine Zurückberufung nicht hindern: er ließ daher gegen diesen Fürsten und seine ganze Familie neue Anklagen erheben. Statt von London abzureisen, wurde der zum Gesandten erwählte Fürst als ein Verbrecher nach Novgorod geführt, wohin man schon die andern Prinzen seiner Familie gebracht hatte. Biron hatte das traurige und unbillige Urtheil vorgeschrieben, jede Rechtfertigung wurde ihnen verweigert und man erklärte sie alle für schuldig. Die Fürsten Wassilij und Iwan, welche das meiste Ansehen gehabt hatten, wurden lebendig gerädert, zwey andere geviertheilt und drey geköpft. So wurde eines der ältesten und erlauchtesten Häuser Russlands beynahe gänzlich zerstört, wie man eine Bande von schändlichen Verbrechern ausrottet.

Kaum hatte Anna die Macht des russischen Adels, welcher eine Adels-Aristokratie zu stiften gewünscht hatte, durch Verbannungen und Hinrichtungen gebrochen, so errichtete sie ein größtentheils aus Ausländern bestehendes Kabinet unter dem Vorsitze Birons, in welchem sich vorzüglich Münnich und Ostermann auszeichneten, von denen unten die Rede seyn wird. Die Verände-

rung des Regierungssystems hatte einen großen Einfluß auf Russlands Politik. Dem Adel war es nur um seinen Vortheil und seine Vorrechte zu thun gewesen, diese Ausländer, die ein wenig begründetes Recht auf ihre Stelle hatten, suchten das Volk durch glänzende Thaten zu gewinnen und legten sich daher vorzüglich auf die auswärtige Politik.

Birons unerhörtes Glück.

Troß des Versprechens, welches Anna geleistet hatte, ihren Günstling Johann Ernst Bühren oder Biron nicht nach Russland kommen zu lassen, stand es doch nicht lange an bis sie ihn holen ließ. Ihr Liebling erschien triumphirend am Hofe der neuen Kaiserin, mit höhnischer Verachtung auf die Bojaren und Großen herabsehend. Dieser Mann, welcher ein so ausserordentliches Glück machte, war der Enkel eines Stallknechts, des Herzogs von Kurland. In Anna's zwey ersten Regierungsjahren schien er sich in nichts mischen zu wollen, aber von da an regierte er despotisch.

Er, der sich früher wohl nicht träumen ließ, daß er ein großes Reich beherrschen werde, erhielt den Titel eines Reichsgrafen, die Stelle ei-

nes Oberkammerherrn, welche Iwan Dolgoruki gehabt hatte, wurde mit dem blauen Band des St. Andreasorden geziert, und brachte es sogar bis zum Herzoge von Kurland 1737 (als das Geschlecht der Kettler ausgestorben war). Sollte man denken, daß er sogar nach dem russischen Throne strebte? Aber seine niedrige Geburt hätte keine Unzufriedenheit gegen die Würden mit denen er beehrt, gegen die hohe Gewalt mit der er bekleidet wurde, erregt, wenn er sie durch einige Verdienste erkauft, und nicht immer ein rachsüchtiges blutgieriges Gemüth gezeigt hätte. Es ist beynahe unmöglich die Unglücklichen zu zählen, welche in Martern starben, oder in Sibiriens Wüsten verwiesen wurden: man behauptet, daß sich die Zahl der Verbannten über 20,000 belief, die der Hingerichteten auf 11,000.

Anekdote aus Biron's Jugendjahren.

Ehe wir die Geschichte Anna's vollenden, müssen wir eine äußerst merkwürdige Anekdote in Bezug auf Biron erzählen, aus einer Zeit, wo er noch weit entfernt war, das Schooskind des Glückes zu seyn. Sein Vater bestimmte ihn zu einem Notarius. Er erwarb sich alle dazu gehörige

Kenntnisse, der Aufenthalt in einer kleinen Stadt aber machte ihm Langeweile, und er bot dem Baron von Görz, der durch den unvermutheten Tod seines Sekretärs genöthigt worden war, sich in dieser Stadt aufzuhalten, seine Dienste an. Der junge Biron wußte sich auf eine vortheilhafte Art vorzustellen und gewann den Baron durch seine Person sowohl als durch seine Talente. Er folgte demselben nach Stockholm, wo er durch seine Kenntniß verschiedener Sprachen, durch die Leichtigkeit, womit er alle Arten von Handschriften lesen und nachahmen konnte, den erregten Erwartungen vollkommen entsprach.

Unglücklicherweise hatte er sich in seiner frühen Jugend eine sehr üble Gewohnheit zugezogen. Er hatte nämlich schon als Knabe immer viel mit alten Kontrakten zu thun, die meistens auf Pergament geschrieben waren, und sich angewöhnt beym Schreiben immer einen derselben zwischen den Lippen zu haben, um daran zu zulpen und zu kauen. So unangenehm und eckelhaft dieses Spiel scheinen mag, so war es doch bey ihm unmerklich zu einer unvertilgbaren Liebhaberey geworden. Wie oft gewöhnen sich nicht junge Leute Dinge an, die zwar unbedeutend scheinen, deren Folgen aber ihnen äußerst schädlich werden kön=

nen! Dieser Hang artete zu einer wahren Leidenschaft aus, und Biron konnte nie seyn ohne ein Stückchen altes Pergament, das er in Streifchen schnitt, um daran zu nagen. Da seine Geschäfte ihn stets mit einer Menge Papiere umgaben, so fand er leicht Befriedigung seines Triebes.

Als er einmal wegen eines wichtigen Geschäftes im Kabinette des Baron von Görz sich verweilen mußte, so entdeckte sein Instinkt zum Pergamente eine berauchte Schrift in der Ecke eines Tisches, und ohne weiter zu überlegen was es wohl seyn könne, nahm er sie zwischen die Zähne, jedoch blos in der Absicht daran zu saugen um gleichsam die balsamischen Theile herauszuziehen. Aber bey der Aufmerksamkeit auf seine Arbeit, ließ seine Wuth auf diese Leckerey ihn vergessen, was er zu fürchten habe. Erst als er nach drey- oder vierstündigem Fleiß wieder an sich selbst dachte, bemerkte er nicht nur, daß er immer dasselbe Pergament im Munde habe, sondern auch daß er es seit dieser langen Zeit so unbedachtsam und schonungslos zerkaut hatte, daß seine ganze vorige Gestalt verschwunden war. Sein Schrecken vermehrte sich, als er es eiligst öffnete, um zu sehen was es enthielte, und aus den Ueberbleibseln einiger fast ganz verlöschten Buchstaben es

als eine sehr wichtige Urkunde erkannte, um welche ein äusserst heftiger Streit, Liefland betreffend, zwischen dem König von Schweden und dem Zar Petr dem Großen geführt wurde. Er glaubte nun, ohne Rettung verloren zu seyn, es fiel ihm durchaus keine Entschuldigung ein; er überließ sich ganz der Verzweiflung, als der Baron Görz hereintrat. Dieser fand ihn mit der traurigen Urkunde in der Hand, und glaubte in seinen Augen und auf seinem Gesicht Spuren einer ungewöhnlichen Verlegenheit zu lesen. Seine blos neugierige Fragen reichten hin, ihm das Geheimniß zu entdecken. Aber wie wurde ihm, als er die Augen auf das Pergament warf und an mehreren Merkmalen entdeckte, daß es sein wichtigstes und kostbarstes Stück sey. In der ersten Aufwallung seines Zorns konnte er nichts untersuchen, keine Entschuldigung anhören. Er zweifelte gar nicht, daß dieß eine Verrätherey seines Sekretärs sey, der sich durch den russischen Gesandten habe bestechen lassen, überhäufte ihn mit Vorwürfen und ließ ihn in ein enges Gefängniß führen. Man stellte eine Untersuchung darüber an. Vier der strengsten Richter aus Stockholm warfen ihm sein Verbrechen vor, und drangen in ihn sein Einverständniß mit Russland zu gestehen. Er

antwortete ihnen durch eine kurze Erzählung aller Umstände und Beschreibung seiner Gewohnheit altes Pergament zu kauen, mit Thränen in den Augen. So schwach auch die Gründe seiner Vertheidigung schienen, so machte doch die Art wie er sie vortrug, Eindruck auf einen dieser alten Senatoren, welcher Erfahrung genug hatte, den geraden Gang der Unschuld von dem der List und den Ränke des Lasters zu unterscheiden. Er gab sich viele Mühe ihn zu beobachten und bemerkte, daß er während man seine Aussagen niederschrieb, und er einzig mit der Beantwortung der Fragen, die man ihm vorlegte beschäftigt war, unaufhörlich in bestimmten Zwischenzeiten die Hand nach dem Schreibzeug ausstreckte, welches auf dem Tische stand, und kleine Stückchen von dem alten Pergament abriß, womit es überzogen war, und daß er diese durch eine unwillkührliche Bewegung in den Mund steckte. Diese Beobachtung machte dem Senator Birons Aussagen einigermaßen wahrscheinlich, er legte ihm mehrere Fragen über die Entstehung und Stärke seiner Gewohnheit vor, verlangte einzelne Fälle und Beweise davon zu hören. Zum Glück hatte der Beklagte deren vorräthig; in seiner Tasche befanden sich kleine Pergamentröllchen, die er vorwies. Ihre Gestalt,

die deutlichen Merkmale ihres Gebrauches, alles stimmte mit seiner gemachten Erzählung überein. Der Senator sein Richter, wurde zugleich sein Vertheidiger. Andere Nachfragen über sein Betragen und seine Verbindungen, zeigten vollends, daß das Verbrechen dessen man ihn beschuldigte nicht in seinem Charakter liege, und der Baron von Görz war der erste, der um seine Loslassung und Begnadigung bat.

Weil nun aber doch der Baron fürchtete die Schwäche seines Sekretärs möchte ihn in neue Verlegenheiten bringen, oder weil das Aufsehen, welches eine solche Begebenheit erregt hatte, ihm denselben entleidete, so verabschiedete er ihn nachdem er ihn vorher für seine geleistete Dienste reichlich belohnt hatte. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß ein von dem Minister fortgeschickter junger Mensch wieder eine gute Gelegenheit finden würde, sich in Stockholm nieder zu lassen. Biron verließ es daher und reiste nach Kurland zurück, wo sein Unfall nicht bekannt war und er beym ersten Geschäftsmann, der ihn in seinen Dienst nehmen wollte, blieb. Das Glück, das ihn stets begünstigte, führte ihn zu einem General-Einnehmer von Mietau, der blos dem Vergnügen lebte und schon lange einen geschickten Schreiber

oder Kopisten suchte, dem er sein ganzes Geschäft mit Zuversicht überlassen könnte. Der neue Sekretär zeigte bald viele Geschicklichkeit und vielen Fleiß, und alles, was man von ihm verlangen konnte. Er gewann die Liebe seines Herrn, aber noch war er nicht von der Gewohnheit geheilt, welche sein Glück in Schweden zerstört hatte.

Als der Einnehmer einmal seine Rechnungen abgelegt hatte, kam er mit einer von dem Herzoge von Kurland unterzeichneten Quittung zurück. Auf diesen Schein legte er um so mehr Wichtigkeit, als seine Feinde auf seinen Hang zum Vergnügen sich stüzend, ihn der Verschwendung und Veruntreuung öffentlicher Gelder anklagten, er übergab daher das Papier seinem Sekretär und befahl ihm es sorgfältig aufzuheben. Das Papier war allerdings nicht von der Beschaffenheit, daß es seinen alten Appetit nach Pergament reizen konnte, blos Zerstreuung und mächtige Gewohnheit bewogen ihn dasselbe zwischen die Lippen zu nehmen; ausserdem war der starke Eindruck, den sein frühes Unglück auf ihn gemacht hatte, durch die inzwischen verflossene Zeit von ein paar Jahren merklich geschwächt worden. Wie dem aber auch sey, genug er hatte wieder das Unglück seine papierzerstörenden Zähne nicht bändigen zu kön-

nen, und in sehr kurzer Zeit hatten sie so stark daran gearbeitet, daß der Name des Herzogs, welcher allein dem Papiere einen Werth gab, ganz unleserlich wurde. Er bemerkte es zwar auf der Stelle, aber der Schaden konnte nun nicht mehr gut gemacht werden. Er hielt ihn sogar für größer als er wirklich war, und das Andenken an die Begebenheit zu Stockholm, die ihm plötzlich wieder gegenwärtig wurde, machte daß er sich in einer eben so großen Gefahr zu befinden glaubte. Indessen zog er nach kurzem Nachdenken, Nutzen aus seiner gemachten Erfahrung. Der Verdacht der Untreue war das ärgste, was er zu fürchten hatte; er beschloß daher, seinen Herrn davon zu benachrichtigen, und um sein Mitleid zu wecken und dadurch eine schonendere Behandlung zu erhalten, fieng er mit der Erzählung des unglücklichen Ereignisses an, welches ihn aus Schweden vertrieben hatte; nur zitternd kam er auf das, was er eigentlich gestehen wollte. Dieser verzieh ihm bald, und dachte nur darauf von Seiten des Hofs die Maßregeln zu ergreifen, welche er für nothwendig zu seiner Sicherheit hielt. In dem Berichte, welchen er dem Herzog von allen Umständen des Vorgefallenen erstattete, ließ er den Verdiensten seines Sekretärs so ziemlich Gerech-

tigkeit widerfahren, so daß der Herzog Lust bekam denselben zu sehen. Sein Äußeres und einige Augenblicke Unterhaltung mit ihm verschafften ihm die Gunst dieses Fürsten; er stieg von Tag zu Tag höher in derselben. Der Einnehmer faßte in Betrachtung der guten Eigenschaften dieses jungen Mannes, welche ihn fürchten ließen denselben zu verlieren, und in Betrachtung des Unglücks das er sich durch seine schlimme Gewohnheit zuziehen könne, den Entschluß ihn von dieser Schwachheit zu heilen. Er überlegte, daß die Krankheit welche er heilen wolle, blos in den Gaumen- und Lippennerven ihren Sitz habe, welche eine gewisse Erschütterung gewohnt seyen, die ein langer Gebrauch nothwendig gemacht habe, daß daher eine stärkere Erschütterung einen andern Nervenzustand hervorbringen würde, und daß diese sich bald an eine Sache gewöhnen würden, die sie auf eine angenehmere Art reitzte, dieses Mittel fand er in Getränken von stärkerem Geschmack als das Pergament. Sein Schluß schien ihm so unwiderleglich, daß er nicht länger, als bis auf den Abend wartete, um ihn durch die Erfahrung zu bestätigen.

Er ließ seinen Sekretär mit sich speisen, lud ihn durch sein Beyspiel zum Trinken ein, und setzte ihn auf diese Art schon am ersten Tag die

ganze Nacht hindurch ausser Stand, an das Pergament zu denken. Den andern Tag wiederholte er dasselbe Mittel so oft es seine eigenen Kräfte erlaubten. Auf die besten Weine folgten gebrannte Wasser, und so beunruhigte ihn in wenigen Wochen das Andenken an das Pergament nicht mehr; ja der Geschmack an diesen neuen Reitzmitteln wurde bey ihm nach und nach zur Leidenschaft; aber noch ein größeres Glück für den Sekretär war, daß der freye Umgang an der Tafel eines gebildeten Hauses, und das Feuer des Weins in ihm einen sehr angenehmen Witz entdecken ließen. Aber auf der andern Seite machten die starken Getränke seinen Charakter heftiger, erhitzten sein Blut, und schufen in ihm vielleicht jenen unglücklichen Hang zur Grausamkeit, welcher so vielen Menschen das Leben kostete. Das Gerücht von den guten Eigenschaften die man in ihm entdeckte, drang bald bis zum Herzoge, welcher sich selbst davon überzeugen wollte. So wurde der Sekretär ein Gegenstand der Aufmerksamkeit von jedermann; und sein Schicksal änderte sich in dem Maße als er Gelegenheit erhielt, den ersten Eindruck den man von seinem Geist und seiner Geschicklichkeit bekommen hatte, zu rechtfertigen. Biron wurde der Günstling des

Herzogs von Kurland, in kurzem war er auch der Gegenstand der Liebe der Herzogin, und diese Neigung, welche bis zum Tode ihres Mannes fortdauerte, zeigte sich um so viel freyer, als diese Fürstin, auf den russischen Thron gesetzt wurde.

Vornehme und Titulatur-Hofnarren am russischen Hofe.

Während alle Auszeichnungen und Ehrenstellen an den glücklichen Günstling verschwendet wurden, waren die Erniedrigungen und schlechte Behandlung der Antheil der Bojaren und Großen, welche der Zarin mißfielen. Zu ihrer Zeit waren die lustigen Räthe sehr in der Mode, wiewohl sie damals von den aufgeklärten Fürsten abgeschafft waren. (Unter Petrs I. Regierung, nannte man sie Narren). Anna hatte ihrer sechs, wovon viere von sehr hoher Geburt waren. Sie wurden durch die Befehle der Zarin genöthigt, gute Miene zu den lächerlichen Spielen und unartigen Scherzen der Hofleute zu machen, das geringste Widerstreben wurde als ein Verbrechen bestraft. Einer derselben Balakref, der nicht leiden wollte, daß man ihm einen Stock zwischen den Beinen durchsteckte oder daß man ihn an den Haaren herumzog, wi-

versetzte sich einmal, als man ihn auf den Boden werfen wollte, nicht überlegend, daß die Monarchin keine Entschuldigung annehme. Der arme junge Mensch wurde verurtheilt, die Batogi zu erhalten (eine Art Schläge mit dünnen Stöcken). Ein Fürst Gallizin, schon vierzig Jahre alt, mußte Page und Lustigmacher werden, weil er auf seinen Reisen die katholische Religion angenommen hatte. Denn obgleich in Russland die fremden Religionen geduldet werden, so gilt es doch daselbst für ein großes Verbrechen, wenn einer von der griechischen Religion zu einer andern übergeht. Zu dieser Demüthigung setzte man noch eine andere hinzu, Anna verheirathete ihn mit einem Mädchen von gemeinem Stande, und hielt auf ihre Kosten diese ausserordentliche Hochzeit, welcher Abgesandte von allen Völkerschaften ihres Reichs in ihrer volksthümlichen Tracht beiwohnten. Diese seltsame Verbindung wurde in dem strengen Winter von 1740 gefeyert. Anna ließ ein Haus von Eis bauen, bestehend aus zwey Zimmern, worin die Möbel und das Bette von Eis waren. Vor diesem Hause waren vier kleine Kanonen und zwey Mörser von Eis aufgepflanzt, aus denen mehrere Schüsse geschahen, ohne daß sie zersprangen. Die Vermählten wurden in einem

Käfig von einem Elephanten dahin getragen, ihnen folgte ein Zug von 400 Personen, die auf Kameelen saßen, oder die von Böcken, Schweinen, Hunden, Rennthieren u. s. w. gezogen wurden. Das Brautpaar wurde genöthigt, die Nacht in dem Bette von Eis zuzubringen, das sie erst am folgenden Tage verlassen durften.

Anna's Tod.

Die Kaiserin hatte die Tochter ihrer Schwester, der Herzogin von Meklenburg, an Kindesstatt angenommen, und ihr bey ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche als Pathe ihren Namen Anna gegeben, später vermählte sie dieselbe mit dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig. Im Jahre 1740 wurde ihnen zu seinem und ihrem Unglücke ein Prinz Namens Iwan geboren. Anna wurde bald darauf krank, der schlaue Ostermann wünschte unter einem Kinde zu regieren, er stellte daher Biron an, er solle machen, daß die Kaiserin ihren Neffen zum Erben einsetze, und für sich die Regentschaft verlangen. Dieß war genug, um den ehrgeizigen Biron dazu zu bewegen, er drang aufs heftigste in die Kaiserin, obgleich diese keine Lust dazu hatte und zu ihm sagte: „Biron,

Biron, du rennst in dein Verderben." — Sie starb bald nach Unterzeichnung dieses Testaments den 28. November 1740 in ihrem 46sten Jahre, dem Zehenten ihrer despotischen, aber nach aussen glücklichen Regierung.

Prachtliebe, Geschmacklosigkeit und Unreinlichkeit war der Charakter des russischen Hofes in diesem Jahrzehend. Oft sah man einen prächtig gekleideten Mann mit schmuzigen und zerrissenen Strümpfen und einer alten ungekämmten Perücke, Frauen mit Diamanten bedeckt und mit den reichsten Stoffen behängt, in einer alten Kutsche von mageren Pferden gezogen und von einem in Lumpen gehüllten Bauer geleitet.

Iwan VI. Antonowitsch. 1740.

Birons Regentschaft und Sturz.

Den Tag nach dem Tode der Kaiserin, wurde das Testament in Gegenwart des Senats, der Geistlichkeit und der Großen verlesen, und die Bestimmung über die Regentschaft eröffnet. Biron wurde feyerlich als Regent anerkannt, und Prinz Iwan als Kaiser ausgerufen. Der Ehrgeiz und

die Tyranney des ersten Ministers wuchsen mit erneuter Stärke. Da der Herzog Ulrich dem Regenten durch die Vorrechte, welche er genoß, Hindernisse in den Weg legte, so wagte er es den Herzog Ulrich, den Vater des jungen Kaisers, alller seiner Würden zu entsetzen und ihm zu befehlen, sein Zimmer nicht zu verlassen, noch öffentlich zu erscheinen. Er gieng in seiner Unverschämtheit so weit, daß er vor mehreren Personen zu ihm sagte: „Wenn mir die Herzogin Anna zu Beschwerden Anlaß giebt, so werde ich sie mit ihrem Sohne nach Teutschland zurückschicken und den Herzog von Holstein kommen lassen, um ihn auf den Thron zu setzen. Er hätte auch ohne Zweifel diese Drohung ausgeführt, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, denn er hatte den Plan, seinen ältesten Sohn mit der Prinzessin Elisabeth, die eine Tochter Petrs I. war, und seine Tochter mit dem Herzog von Holstein zu vermählen, um seine Nachkommen auf den Thron zu setzen.

Der Marschall Münnich, ein tapferer General, ein Mann von unbegränzter Eitelkeit, aber weit entfernt, ein geschickter Staatsmann zu seyn, hatte Biron vorzüglich bey Erlangung der Regentschaft unterstützt, und erwartete nun an die Spitze der Geschäfte gestellt zu werden und die Stelle eines

Generalissimus der Land- und Seemacht zu erhalten. Biron, der ihn als einen unruhigen Kopf hatte kennen lernen, wollte ihm nicht so viele Gewalt anvertrauen, er gebrauchte ihn zu den unangenehmen Aufträgen bey dem Herzog von Braunschweig und seiner Gemahlin. Der getäuschte Ehrgeizige sann auf Rache, und als einst bey einem unangenehmen Auftrag dieser Art die Herzogin in Klagen ausbrach über die Mißhandlungen, welche sie von dem Regenten erdulden mußte, ergriff er die Gelegenheit, bedauerte sie und versprach ihr seine Unterstützung, um den Tyrannen zu stürzen.

Mit Vergnügen wurden seine Anträge angehört und beyde machten einen gemeinschaftlichen Plan. Ein ganz einfacher und natürlicher hätte sich dargeboten; der Regent kam zuweilen von einem einzigen Edelmanne begleitet zur Herzogin Anna, und ein Offizier hätte ihn beym Herausgehen leicht verhaften können. Aber Münnich wollte sich wichtig machen, es mußte daher etwas gefährlicher dabey zugehen, eine förmliche Verschwörung wurde gebildet, und die Sache eine Zeitlang aufgeschoben, um alles gehörig einzuleiten. Biron selbst hatte zur nämlichen Zeit eine Verschwörung angefangen, um der Prinzessin Elisabeth die Regie-

rung zu verschaffen, er zauderte damit, man kam ihm zuvor und er war verloren.

Den $\frac{9.}{20.}$ November zwey Stunden nach Mitternacht bestiegen der Feldmarschall und der als Schriftsteller bekannte Obristlieutenant Mannstein, sein Generaladjutant, miteinander einen Wagen, und begaben sich in den kaiserlichen Pallast zur Herzogin von Braunschweig (Mutter des Kaisers), welche sogleich die Offiziere von der Garde zu sich berief. Als sie versammelt waren, erzählte sie mit wenigen Worten die Beleidigungen, welche sie und ihr Gemahl von dem Regenten auszustehen hätten. Sie setzte hinzu, daß sie entschlossen sey, dieses unwürdige Betragen nicht länger zu erdulden, und den Herzog von Kurland verhaften lassen wolle, sie hoffe, daß die wackern Offiziere den Eifer ihres Generals unterstützen und die ihm ertheilten Befehle ausführen helfen werden. Alle versprachen es ihr sogleich; Marschall Münnich stieg mit ihnen hinab, ließ die Wache unter's Gewehr treten, und erklärte den Soldaten den Grund seiner Unternehmung. Die Soldaten antworteten, sie werden ihm folgen, wohin er sie auch führen werde. An der Thüre des Regenten, sagte der Marschall zu Mann-

stein. „Nehmen sie einen Offizier und zwölf Mann (nach Nougaret u. a. zwanzig Mann) mit sich, dringen Sie in den Pallast, verhaften Sie den Herzog von Kurland und lassen sie ihn im Falle eines Widerstandes ohne Gnade niederstoßen.“ Der Adjutant gieng in den Pallast, sein kleines Commando folgte ihm in der Ferne nach, um keinen Lärm' zu machen. Alle Soldaten kannten ihn, die Schildwachen ließen ihn daher frey durchpassiren, in der Meynung, er sey in einer wichtigen Angelegenheit an den Regenten geschickt.

Er gelangte bis zum Schlafzimmer des Herzogs, welcher mit der Herzogin noch im Bette lag, sie lagen alle beyde, nichts böses ahnend, in tiefem Schlafe begraben. Er näherte sich ihrem Bette, zog die Vorhänge auf und verlangte den Regenten zu sprechen. Biron und seine Gemahlin fuhren aus dem Schlafe auf, sie dachten sich leicht, daß man ihnen nichts Gutes bringen werde, und fiengen an, aus aller Kraft zu schreyen. Mannstein der sich dem Bette auf der Seite näherte, wo die Herzogin lag, sah daß der Regent hinausfiel, um sich unter das Bette zu verstecken. Auf diese Entdeckung fiel der Offizier über ihn her, und hielt ihn fest in seinen Armen, bis seine Bedeckung ankam, und sich des Herzogs bemäch-

tigte. Dieser wehrte sich mit Faustschlägen und Fußtritten, die Soldaten erwiederten dieselbe mit Flintenkolbenstößen, steckten ihm ein Sacktuch in den Mund, banden ihm mit einer Schärpe die Hände auf dem Rücken zusammen und trugen ihn, beynahe nackt, vor die Hauptwache seines eigenen Schlosses, wo sie ihn mit einem Mantel bedeckten, und in den Wagen des Marschalls setzten, der ihn mit Ungeduld und Unruhe erwartete. In diesem Zustande wurde er in den kaiserl. Pallast gebracht und in ein Zimmer eingeschlossen. Während die Soldaten Biron fortführten, war seine Gemahlin im Hemde aus dem Pallaste, den sie bewohnte, trotz der strengen Kälte herausgesprungen und ihrem Gemahle nachgerannt; ein Soldat, der sie erkannte, schleppte sie zu Mannstein, und fragte diesen, was er mit seiner Gefangenen anfangen solle. Der Adjutant befahl ihm dieselbe in ihr Zimmer zurückzuführen; aber der ungeschliffene Soldat wollte sich nicht die Mühe nehmen, warf sie in den Schnee und lief fort. Der Kapitän der Garde dachte menschlicher, er lief zu ihr hin, hob sie auf, ließ ihr Kleider geben, und führte sie in das Zimmer zurück, welches sie verlassen hatte.

Nachdem man sich der Person des Regenten

STADTBIBLIOTHEK AU

auf diese Art versichert hatte, erhielten alle Regimenter, welche sich zu Peterburg befanden, Befehl die Waffen zu ergreifen und sich um den Pallast zu versammeln. Die Herzogin von Braunschweig, Anna, gewesene Herzogin von Meklenburg erklärte sich zur Großfürstin und Regentin, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes und man schwur ihr den Eid der Treue, welcher aber nicht länger beobachtet wurde als die vorigen. Jedermann bezeugte große Freude, von Birons Tyranney befreyt zu seyn; dieser despotische und grausame Minister wurde zum Tode verurtheilt; aber die Großherzogin veränderte die Todesstrafe, und begnügte sich damit ihn nach Sibirien zu verweisen, und zwar 600 Werste hinter Tobolsk in eine äusserst rauhe und unangenehme Gegend. Der Marschall von Münnich machte den Riß des Hauses das er für den Gefangenen bestimmte, damals dachte er wohl nicht, daß er in kurzer Zeit den Unglücklichen ablösen und an seiner Stelle dasselbe bewohnen würde, ein neues Beyspiel der an's unglaubliche gränzenden Glückswechsel, die in keiner Geschichte so häufig sind, als in der russischen. Die Regentin ließ den Ständen von Kurland bekannt machen, daß ihr Herzog des Verbrechens der verletzten Majestät angeklagt und

überwiesen, und diesem gemäß verhaftet und zum Tode verurtheilt worden sey; daß man ihm aber das Leben geschenkt und ihn nach Sibirien verwiesen habe, wo er seine Tage schließen werde. Zu Folge dessen ermahnte sie den Adel dieses Herzogthums einen neuen Herzog zu wählen. Dieses thaten die Stände auch, und wählten den Schwager der Großherzogin, den Prinzen Ludwig von Braunschweig.

Ausserordentliche Gesandtschaft.

Die Gesandtschaft des Schah von Persien ist vielleicht die sonderbarste, die man jemals gesehen hat. Nachdem Thamas Kuli Khan den persischen Thron an sich gerissen, die Mongolen besiegt und Hindostan erobert hatte, schickte er einen Gesandten, von 16,000 Mann und 20 Kanonen begleitet, um diese Neuigkeit am russischen Hofe zu verkündigen. Nach den Mémoires du Général Manstein wollte er die Prinzessin Elisabeth, deren Schönheit er rühmen gehört hatte, zur Ehe begehren und versprach dafür die griechische Religion in Persien einzuführen. So bald man es an diesem Hofe erfuhr, so fand man für nöthig Maßregeln zu ergreifen, um den Folgen eines so

verdächtig scheinenden Betragens zuvor zu kommen; man ließ Truppen gegen Astrachan zu marschiren, welche Befehl hatten an den Gränzen von Persien ein Lager zu schlagen. Als die Russen erfuhren, daß der Gesandte, dem eine Armee als Begleitung folgte, sich der Stadt Kislar am Einflusse des Terek in's kaspische Meer nähere, so ließ ihm der General Apraxin, welcher fünf Infanterie- und sechs Dragoner-Regimenter kommandirte, sagen, da er durch eine große Wüste gehen müsse, um von Astrachan nach Moßkwa zu gelangen, so sey es unmöglich ihm Lebensmittel und Fourage für so viele Leute und Pferde herzuschaffen; er bitte ihn daher nur 3000 Mann mit sich zu nehmen. Auf diese Vorstellung machte der Gesandte auf der Stelle Halt, und schickte einen Kourier an Thamas Kuli Khan, um neue Verhaltungsbefehle in dieser Rücksicht zu verlangen. Thamas befahl ihm mit dem russischen Abgeordneten über die Anzahl der Soldaten übereinzukommen, die ihn auf diesem Zuge begleiten sollten. Sein Einzug geschah zu Pferd; sein Gefolge bestand aus 3000 Mann zu Pferd und vierzehen Elephanten, die der Chan unter andern Kostbarkeiten dem Kaiser und den Großen des russischen Hofes zum Geschenke schickte. Unter die-

sen Kostbarkeiten befanden sich auch Diamanten von ausserordentlicher Größe.

Regentschaft der Herzogin Anna.

Die Regentschaft der Herzogin Anna war sanft, aber im höchsten Grade schlaff. Schon vor dem Tode ihrer Tante, der Kaiserin Anna, hatte sie eine heftige Neigung für den sächsischen Gesandten Lynar gefaßt, die Kaiserin hatte ihn entfernt, jetzt wurde er zurückberufen, Julie Mengden, ihre Vertraute mußte ihn heirathen, damit sie desto unverdächtiger seines Umgangs genießen konnte. In seinen Armen vergaß sie alle Geschäfte, sie wurde so weichlich und unthätig, daß sie immer im Hauskleide blieb, und beinahe niemand vor sich ließ, als ein paar Freunde zu einer Spielparthie. Dieses Betragen erregte allgemeines Murren bey Hofe, ihr Gemahl machte ihr Vorstellungen über ihr Betragen, sie nahm diese übel auf, und häusliche Zwistigkeiten raubten ihr vollends alle Lust und Zeit zu den öffentlichen Geschäften.

Der Marschall Münnich, welcher Rußland zwey Regenten gegeben hatte, hoffte jetzt eine allmächtige Rolle spielen zu können, er täuschte sich aber in seinen stolzen Erwartungen. An dem nämlichen

Tage, an welchem er Biron gestürzt hatte, hoffte er von der neuen Regentin die Stelle eines Generalissimus der Land- und Seemacht zu erhalten, die ihm Biron verweigert hatte, man antwortete ihm, eine so wichtige Stelle komme blos dem Vater des Kaisers zu; nun strebte er nach einer Souveränität, zu welchem Ende die Ukraine in ein Herzogthum umgeschaffen werden sollte. Er glaubte sich über alle Gefahr erhaben, und begegnete sogar dem Vater des Kaisers mit Geringschätzung; in der Urkunde, worin dieser den Oberbefehl sämmtlicher Streitkräfte des Reichs erhielt, und die Münnich aufsetzte, sagte er: „eigentlich hätte er selbst wegen seiner ausgezeichneten dem Staate geleisteten Dienste diese Stelle ansprechen können, er habe ihr aber zu Gunsten des Herzogs Anton Ulrich entsagt, und sich mit der Stelle eines ersten Ministers begnügt. — Der verschlossene türkische Ostermann, sein Feind, machte auf alles dieses aufmerksam, und fachte den Funken von Mißtrauen in dem Herzen der Regentin auf, zu dem Münnich durch seinen unverhehlten Ehrgeiz Anlaß gab. Er erhielt das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, der Vizekanzler, Graf Golovkin, das des Innern, und so blieb dem ersten Minister nichts als das Kriegs-Departement.

Er glaubte sich unentbehrlich und gefürchtet genug, um Trotz bieten zu können, und verlangte seine Entlassung; zu seiner großen Betrübniß erhielt er sie, und blos die Fürsprache der Julie Mengden rettete ihn vor Sibirien. Dabey zeigte der Herzog und seine Gemahlin ein solches Mißtrauen gegen ihn, daß sie nicht zufrieden damit, alle seine Schritte genau beobachten zu lassen, jede Nacht ihr Schlafzimmer änderten und nicht ruhig waren bis er auf der andern Seite der Newa wohnte.

Verschwörung der Prinzessin Elisabeth.

Der neue Kaiser, ein Kind von wenigen Monaten galt für nichts weiter als für einen leeren Namen. Die Regentin seine Mutter hatte eine Verschwörung unternommen um selbst auf den Thron zu steigen, zum Unglück kam man ihr zuvor. Die schwache frömmelnde verbuhlte Elisabeth, unfähig eines großen Gedankens, wurde durch das Schicksal dazu gleichsam hingerissen. Noch unter der vorigen Regierung hatte sich eine Parthie um sie gebildet, unentschlossen und unthätig wie sie selbst, diese wurde jetzt durch ein

Ereigniß zum Handeln gebracht, von dem man nicht den mindesten Einfluß auf Rußland hätte erwarten sollen, durch den östreichischen Erbfolgekrieg.

Ganz Europa ergriff damals die Waffen für oder gegen Maria Theresia, die Tochter des verstorbenen östreichischen Kaisers. Frankreich fürchtete, Rußland möchte auf ihre Seite treten, und suchte daher dieses durch innere Unruhen zu schwächen. Der französische Gesandte, der Marquis de la Chétardie, unterstützte daher die Parthei, welche sich zu Gunsten der Tochter Petr des Großen gebildet hatte, mit bedeutenden Geldsummen. An ihrer Spitze stand Elisabeths Leibarzt Lestocq, ein leichtsinniger unüberlegter Mann, der durch seine angenehme Unterhaltungsgabe sich ihre Gunst erworben hatte. Doch auch dieser hätte sie schwerlich zum Handeln gebracht, hätte nicht die Regentin verlangt, sie solle sich mit ihrem Schwager, dem neuen Herzog von Kurland vermählen. Die Furcht, ein unauflösliches Bündniß einzugehen und in ihren Ausschweifungen vielleicht beschränkt zu werden, bewog die Charakterlose zu einem bestimmten Entschluß. Der ganze Verschwörungsplan war so unvorsichtig angelegt, alle Verschworne handelten so unbesonnen, daß Anna mehr als ein-

mal gewarnt wurde. Lestocq sagte in öffentlichen Häusern, man werde in Kurzem große Veränderungen am Hofe sehen. Elisabeth fuhr häufig bey der Kaserne der Garden vorüber, gemeine Soldaten setzten sich hinten auf ihren Schlitten, und unterhielten sich vertraulich mit ihr auf den Straßen von Peterburg, täglich sah man Grenadiere in ihren Pallast kommen. Auch wurde die Regentin von vielen Seiten her gewarnt, der kranke Kanzler Ostermann ließ sich zu ihr tragen, sie hörte ihn in der größten Zerstreuung nur halb an, statt aller Antwort zeigte sie ihm ein neues Kleidchen, das sie so eben für ihren Sohn erhalten hatte. Sie war so unvorsichtig, Elisabeth wegen der erhaltenen Nachrichten zur Rede zu stellen. Diese betheuerte ihr mit Thränen und mit den heiligsten Schwüren, daß sie nie so etwas im Sinn gehabt habe, und ihren Eid der Treue nicht verletzen werde. Anna ließ sich durch diese Thränen täuschen, und redete sogar ihrem Gemahl seinen Verdacht aus.

Elisabeth mochte auch wirklich von der sorglosen Gutmüthigkeit gerührt seyn, als sie nach Hause kam, beschwor sie Lestocq den ganzen Plan aufzugeben, er war aber schon zu weit gegangen, um die Sache ohne Gefahr rückgängig zu machen, auch

kam noch der Umstand dazu, daß drey Gardebataillons, worunter sich mehrere Verschworne befanden, nach Wiburg marschiren sollten. Um seine Parthei nicht schwächen zu lassen, mußte er die Ausführung beschleunigen, er gieng zu seiner Gebieterin, und entwarf auf ein Papier zwey Zeichnungen, auf der einen Seite sie selbst mit einer Krone, auf der andern als Nonne, umgeben mit Galgen und Rädern und sagte: „wählen Sie zwischen Thron und Kloster, zwischen Erhöhung oder Hinrichtung Ihrer treuesten Diener." Jetzt schien sie entschlossen, und doch konnte sie Abends nur mit Mühe von einem Bilde der heil. Jungfrau weggerissen werden, vor dem sie auf den Knieen lag. So bald Lestocq Elisabeths Unschlüssigkeit besiegt hatte, wurde allen Verschwornen angekündigt, sich in der folgenden Nacht zur Ausführung des Komplotts, welches die Tochter Petrs I. auf den Thron setzen sollte, bereit zu halten. Um Mitternacht meldeten ihr ihre Kundschafter, daß der Hof ruhig sey, und daß sich am Pallast blos die gewöhnliche Schildwachen befinden. Als man Elisabeth benachrichtigte, es sey Zeit zu erscheinen, so fehlte es ihr an Muth, und nur mit Mühe flößte ihr Lestocq die gehörige Kühnheit zu Ausführung dieser großen Unternehmung ein.

Nachdem sie den Himmel vor einem Bilde der heil. Jungfrau um seinen Schutz angefleht hatte, legte sie den St. Catharinen-Orden an. Graf Woronsov und Lestocq setzten sie in einen Schlitten, und standen hinter ihr auf demselben. Die dreysig Grenadiere, die auf ihre Seite gebracht waren, erhielten Befehl, ihr in die Caserne voranzueilen, ihre Ankunft zu verkünden und ihr Anhänger zu verschaffen. Sie sammelten leicht 300 Mann um sich her, sowohl Unteroffiziere als Gemeine. Elisabeth kam an, sie schworen, sich für sie aufzuopfern. An der Spitze ihrer Begleitung drang sie ohne Widerstand in den kaiserl. Pallast. Dreysig Grenadiere wurden auserlesen, um in die Zimmer zu gehen und die herzogliche Familie zu verhaften.

Sie drangen lärmend in das Zimmer, wo die Regentin mit ihrem Gemahle schlief, und befahlen ihr aufzustehen. Die Großfürstin erschrocken, nahm in der Eile einige Kleidungsstücke, um sich gegen die Kälte, welche gerade ausserordentlich groß war, zu schützen, und bat dringend, man möchte ihr erlauben mit ihrer Tante Elisabeth zu reden. Man hörte nicht auf sie; riß den Herzog ebenfalls aus seinem Bette, hüllte ihn in seine Decke und warf ihn in einen Schlitten. Andere

Grenadiere giengen in das Zimmer des jungen Kaisers, welcher schlief; da sie aber Befehl hatten, ihn nicht aufzuwecken, umringten sie seine Wiege schweigend, bis zu dem Augenblicke, wo er erwachte, was nach Verlauf einer Stunde geschah. Alle stritten untereinander um die Ehre, sich seiner zu bemächtigen; bey'm Anblick der Soldaten erschrack der junge Prinz, und fieng an tüchtig zu schreyen. Die Amme lief zitternd herzu, nahm ihn auf den Arm und die Grenadiere führten beyde mit sich fort. Diese erlauchten Gefangene wurden auf Schlitten in den Pallast der Prinzessin Elisabeth geführt, jeder erhielt ein besonderes Zimmer und eine Wache zu sich hinein.

Gegen drey Uhr Morgens gieng Elisabeth triumphirend in ihren Pallast zurück. Hierauf schickte man Soldaten nach allen Seiten, um den Marschall Münnich, den Grafen von Ostermann und viele andere zu verhaften. Es wäre leicht gewesen, sie wahrer Verbrechen zu überweisen, man wollte sie aber mit feiner Grausamkeit durch nichtigen Vorwand noch höhnen; so warf man dem Marschall Münnich vor, daß in den von ihm gelieferten Schlachten zu viele Menschen das Leben verloren haben, er antwortete: „man kann das Holz nicht verarbeiten, ohne starken Abfall von

Spänen zu erleiden." Zuletzt gab er gar keine Antwort mehr und sagte zu den Richtern, sie sollten die Antworten nur hinschreiben, wie sie dieselben wünschen, er werde alles unterzeichnen. Man nahm ihn beym Worte. Er, Ostermann und andere wurden zum Tode verurtheilt. Die Zarin Elisabeth schenkte ihnen das Leben, sie wurden aber verbannt. Bey dieser Gelegenheit erklärte sie, daß unter ihrer Regierung kein Verbrecher zum Tode verurtheilt werden sollte. Ostermann wurde erst auf dem Schaffot begnadigt, in dem Augenblick, als er das Haupt auf den Block legte. Marschall Münnich bewohnte zu Pelym tief im Innern von Sibirien das Haus, wovon er den Plan für den Herzog von Biron gezeichnet hatte. Ostermann starb in seinem Verbannungsorte 1747 in eben der elenden Wohnung, welche Fürst Menzikov bewohnte. Nach seinem Tode wurde seine Frau zurückberufen und in seine Güter wieder eingesetzt. Ein bemerkenswerther Umstand ist, daß bey diesen Verbannungen die Frauen der Verbannten ihren Männern folgen wollten, wiewohl die Kaiserin ihnen erlaubt hatte, sich auf ihren Gütern niederzulassen. Die allgemeine Zurückweisung dieser Gnade ist ein heldenmüthiger Zug der ehelichen Liebe, welcher den Frauen des achtze-

henten Jahrhunderts auf immer zur Ehre gereichen wird; dieses Geschlecht hat auch oft in andern Gegenden dasselbe Beyspiel gegeben. Münnich blieb zwanzig Jahre an seinem Verweisungsort zu Pelym, einer kleinen Stadt Sibirien's. An ein thätiges Leben gewöhnt, machte er Plane zur Verbesserung des Zustandes von Russland. Er unterrichtete Kinder in der Mathematik, und verschaffte sich ein Ansehen, wie wenn er General-Gouverneur gewesen wäre. Im Anfang der Regierung Petrs III. wurde er zurückberufen. Im Februar 1762 machte er sich auf den Weg, um nach Peterburg mit seiner Gemahlin zurückzukehren, die ihm treulich Gesellschaft geleistet hatte. An mehreren Oertern auf seiner Reise fand er Generale und Offiziere, die unter ihm gedient hatten, und ihn mit ihren Thränen benetzten. Sein Sohn, seine Tochter und sein Tochtermann, Baron von Vietinghof, kamen ihm dreysig Werste, ungefähr zehen Stunden, von Peterburg entgegen; nun konnte er wieder sein Herz in den Busen seiner Verwandten ausschütten, und erhielt wieder die zärtlichen Umarmungen seiner Tochter, die er als ein Kind zurückgelassen hatte. Er war mit einem schlechten Schaaffelle bekleidet, und in diesem Aufzug kam er nach Peterburg, in den Schoos

seiner Familie. Der Zar schickte ihm entgegen, um ihm wegen seiner Rückkehr Glück zu wünschen, und erklärte ihn zu seinem Feldmarschall; man gab ihm aber seine Besoldung nicht zurück. Auch die Kaiserin Cathinka II., hielt ihn ihrer Güte würdig; sie ernannte ihn zum Generaldirektor der Ostseehäfen und der Ladogakanäle. Troß seines hohen Alters zeigte er sich unermüdet, und ließ eine Menge Werke zu Narwa und Reval aufführen. Eine kurze Krankheit endigte sein Leben den 16. Oktober 1767 in seinem 87sten Jahre. Rußland verdankt ihm unter andern Einrichtungen, die der Kadettenschule, diese besteht aus 300 Edelleuten, welche in verschiedene Klassen vertheilt, oder vielmehr in mehrere Kompagnieen geordnet waren. Man unterrichtete dieselben in Sprachen, den Kriegswissenschaften, der Tanzkunst, Reitkunst, der Fechtkunst, mit einem Wort, in allen zur Bildung eines Offiziers nöthigen Künsten und Wissenschaften.

Elisabeth verließ den Pallast, wo sie sich bisher aufgehalten hatte, um den der Zaren in Zukunft zu bewohnen. Die Truppen, die hohen Offiziers und der Senat leisteten ihr den Eid der Treue. Nach diesem machte sie ein Manifest be-

kannt, um zu erklären, daß sie den Thron ihrer Väter bestiegen habe, welcher ihr, als rechtmäßiger Erbin gehöre, und daß sie als eine solche die Usurpatoren habe verhaften lassen, welche nach Deutschland zurückgeschickt werden würden. Wirklich ließ man auch diese sogenannten Usurpatoren mit ihrer Dienerschaft unter starker militärischer Bedeckung von Peterburg abreisen. Als sie aber nach Riga in Liefland kamen, wurde diese unglückliche Familie in der Zitadelle eingesperrt, wo sie anderthalb Jahre blieb; dann wurde sie von da in das Fort Dünamünde gebracht. Man hatte gar nicht im Sinn, ihnen zu erlauben, nach Deutschland zurückzukehren, man führte sie vielmehr in's Innere von Russland; hier wurden sie anfangs nach Oranienburg, einer von dem Fürsten Menzikov erbauten Stadt gebracht, und zuletzt nach Kolmogri auf einer Insel der Dwina gelegen, und achtzig Werste von Archangel entfernt. Die Großfürstin starb daselbst im Wochenbette im Monat März 1746. Ihr Leib wurde nach Peterburg gebracht und im Alexander-Newski Kloster beerdigt. Der Fürst Anton Ulrich von Braunschweig ihr Gemahl, wurde stets in enger Haft gehalten, hier starb er 1780 nach einem 39jährigen Gefängniße und seine Prinzessin-

nen Töchter, kamen endlich in das Vaterland ihrer Eltern zurück.

Weitere Schicksale und tragisches Ende des jungen Zar Iwan.

Der unglückliche Iwan, welcher schon in der Wiege mit dem Titel eines Zars beehrt wurde, ward von seinen Eltern zu Oranienburg getrennt, und ohne Rücksicht auf seine zarte Jugend in die Festung Schlüsselburg eingesperrt, wo er mehrere Jahre lang schmachtete.

Wir wollen das schmerzliche Gemählde von dem langen Leiden dieses gekrönten Kindes hier hintereinander weg erzählen. In den ersten Augenblicken der durch Elisabeth erregten Revolution trugen die Soldaten den jungen Zar dieser Fürstin hin, welche ihn in den Arm nahm und ihn liebkoste, etwa auf dieselbe Art, wie ein Tiger vorher mit dem gefangenen Thiere spielt, ehe er seine Krallen in dasselbe schlägt. Als sie ihn später bey dem Hurrahgeschrey, welches an den Thoren des Pallastes ertönte, lächeln sah, so konnte sie sich nicht enthalten, mit einigen Thränen der Rührung zu sagen: „Unglückliches Kind, du weißt

nicht, daß dieses das Freudengeschrey derjenigen ist, welche dich der Krone berauben."

Ein Mönch, welcher Zutritt zu Iwans Gefängniß hatte, und wahrscheinlich durch die Erhebung desselben ein hohes Glück zu erreichen hoffte, hatte die Geschicklichkeit, denselben aus Oranienburg zu rauben, in der Absicht ihn nach Deutschland zu führen, er wurde aber zu Ssmolenßk eingefangen; man weiß nicht, was seine Strafe war. Iwan wurde in ein Kloster gesperrt, auf der Insel Waldaï, unweit der Straße, welche von Peterburg nach Mosskwa führt. Die Zarin Elisabeth hatte Lust, ihn im Jahr 1756 zu sehen, und ließ ihn nach Schlüsselburg führen. Von da brachte man ihn sehr heimlich nach Peterburg in das Haus eines Vertrauten, und Elisabeth unterhielt sich ziemlich lange mit ihm, ohne sich zu erkennen zu geben.

Iwan hatte damals ungefähr sechzehen Jahre, war gut gewachsen, hatte ein interessantes Gesicht, schöne Haare und eine äusserst sanfte Stimme. Elisabeth vergoß Thränen, während sie mit ihm sprach, dieß hatte aber keine weiteren Folgen, der junge Prinz wurde in sein düsteres Gefängniß zurückgeführt. Sechs Jahre später (1762) faßte Petr III. auf einmal einen ausserordentlichen Ent-

schluß; er beschloß den jungen Prinzen an Kindesstatt anzunehmen, und ihm die junge Prinzessin von Holstein=Beck zur Gemahlin zu geben, welche damals zu Peterburg war, und welche von ihm wie eine Tochter geliebt wurde. In dieser Absicht ließ er sich in die Festung Schlüsselburg im strengsten Incognito führen, um nicht in seinem Urtheile getäuscht zu werden, ob sein Vetter das Glück, welches er ihm bestimmte, auch wirklich verdiene. Seine ganze Begleitung bestand aus vier Herrn von seinem Hofe. Er hatte einen von sich selbst unterzeichneten Befehl bey sich, worin den Kommandanten befohlen wurde, die Ueberbringer desselben in der ganzen Festung herumgehen zu lassen, nicht einmal den Ort, wo der junge Fürst Iwan eingesperrt war, ausgenommen, ja sogar dieselben ohne Zeugen mit dem Fürsten reden zu lassen. Der Gefangene betrachtete die Fremden, welche in sein Zimmer traten, einige Augenblicke, dann warf er sich plötzlich dem Zar zu Füßen und sagte: „Sie sind hier der Herr, mein Kaiser; ich will sie nicht mit langen Bitten bestürmen und blos um das flehen, mildern sie mein hartes Schicksal. Ich seufze schon viele Jahre lang in diesem finstern Kerker; die einzige Gnade, um die ich bitte, ist, mir von Zeit zu Zeit eine

etwas freyere Luft zu gestatten.“ Petr wurde durch diese Worte aufs tiefste gerührt. „Stehen Sie auf Prinz, sagte er zu Iwan, seyn Sie unbesorgt für die Zukunft, ich werde alle in meiner Gewalt stehende Mittel anwenden, um ihre Lage angenehmer zu machen. Aber sagen Sie mir Prinz, erinnern Sie sich aller der Unglücksfälle, welche Sie seit ihrer frühesten Jugend erlitten haben? — Ich kann mir beynahe keine Vorstellung von denen machen, welche mich als Kind angefallen haben, aber seit dem Augenblick, wo ich angefangen habe, mein Unglück zu empfinden, hörte ich nicht auf, meine Thränen mit denen meines Vaters und meiner Mutter zu mischen, welche blos wegen meiner unglücklich waren, und mein größter Kummer rührte von den Mißhandlungen her, die sie erdulden mußten, wenn man uns von einer Festung in die andere brachte. — Und woher rührten diese Mißhandlungen? fragte der Zar. — Von den Offizieren, die uns führten, versetzte Iwan. —, Erinnern Sie sich der Namen dieser Offiziere? sagte Petr. — Ach! antwortete der junge Prinz, wir begnügten uns, dem Himmel auf den Knieen zu danken, als diese Ungeheuer durch minder grausame Offiziere abgelößt wurden.“ In diesem Augenblicke trat der Festungskommandant herein.

„Ich befehle Ihnen, sagte der Zar zu ihm, dem Prinzen alle Bedürfnisse zu befriedigen, was er verlangen wird, und ihm zu jeder Zeit zu erlauben, auf der Festung spazieren zu gehen. Ich werde Ihnen bestimmte Verhaltungsbefehle schriftlich zuschicken, nach denen Sie in Zukunft Ihr Betragen gegen seine geheiligte Person einzurichten haben." Nach Verlauf einiger Zeit ließ der Zar Iwan in die Festung Kerholm führen, welche auf einer Insel des Ladogasees erbaut ist, und sich viel näher an der Hauptstadt befindet, als Schlüsselburg. Nicht genug, ihn auf diese Art gleichsam bey sich zu haben, ließ er ihn, jedoch ganz insgeheim nach Peterburg bringen, in ein geringes Haus, wo er ihn bey Nacht besuchte.

Das Unglück, welches Iwan verfolgte, wollte, daß der unvorsichtige Petr vom Throne gestoßen wurde, wie wir an einem andern Ort sehen werden. Der Kanzler Bestuschev verfertigte im Jahre 1763 eine künstliche Bittschrift, worin er Kathinka II. beschwor, dem Reiche einen neuen Beweiß ihrer Liebe zu schenken, indem sie ihrer Freyheit entsage und einen Gemahl wähle. Er schlug den Prinzen Iwan zum Gegenstand ihrer Wahl vor, in der gewissen Ueberzeugung, daß alle die, welche

die Addresse unterzeichnen sollten, diesen Unglücklichen verwerfen würden, was auch wirklich geschah. Kathinka, von diesem alten Höfling geleitet, wollte das Ansehen haben, als genehmige sie diesen Vorschlag, und weil sie immer befürchtete, Iwan könnte einmal unversehens aus seinem Gefängnisse gerissen und gekrönt werden, ließ sie ihn aus dem Schlosse zu Schlüsselburg in ein Kloster bey Archangel bringen, wo man ihn anfangs mit aller seinem Rang schuldigen Achtung behandelte, gleichsam um ihn sein Unglück desto härter empfinden zu lassen; er wurde aber bald ganz heimlich nach Schlüsselburg zurückgebracht.

Unter diesen Umständen faßte ein Offizier vom Regiment Smolenskoi, das in der Stadt Schlüsselburg in Garnison lag, während ungefähr 100 Mann die Festung bewachten, wo der Prinz Iwan eingeschlossen war, im Jahr 1764 den Entschluß ihn zu befreyen. Dieser junge Mann, Namens Wassilij Mirowitsch' wiegte sich mit der Hoffnung ein großes Glück zu machen. Er ließ sich nicht durch die Schwierigkeit abhalten, daß ein Hauptmann und ein Lieutenant in dem Zimmer des Prinzen Iwan schliefen. Diese zwey Offiziere hatten einen von der Kaiserin unterzeichneten Befehl, dem zufolge ihnen aufgetragen war, diesen

unglücklichen Prinzen zu tödten, wenn man den geringsten Versuch machen würde ihn zu befreyen. Mirowitsch' gewann drey Unteroffiziere und zwey Gemeine, welche durch starke Belohnung gelockt, seinen Willen auszuführen versprachen. Den 15. Jul. (n. St.) zwischen ein und zwey Uhr Morgens ließen sie ungefähr fünfzig Mann welche auf der Wache waren, die Waffen ergreifen, und marschirten auf Iwans Gefängniß zu. Unterwegs begegnete ihnen der Festungskommandant, den man längst im Bette vermuthete, der aber Verdacht gefaßt hatte und sich der Unternehmung widersetzen wollte. Der Kommandant befahl Mirowitsch' sich zu erklären, warum er die Soldaten habe ausrücken lassen und wo er hinmarschire. Mirowitsch', ohne zu antworten, gab ihm einen Stoß mit dem Vordertheil seiner Flinte, ließ ihn in den Händen einiger seiner Soldaten und marschirte weiter. Als er an die Thüre des Ganges kam, wo Iwan's Zimmer war, wollten sich die Schildwachen seinem Vordringen widersetzen. Sogleich befahl er seinen Leuten auf sie zu feuern, was auch geschah. Die Schildwachen feuerten wieder, aber weder auf der einen noch auf der anderen Seite wurde jemand verwundet. Mirowitsch's Soldaten, überrascht von dem Widerstand den sie fanden,

wollten sich zurückziehen. Ihr Anführer hielt sie davon ab, aber sie verlangten, er solle ihnen den Befehl zeigen, den er aus Peterburg erhalten habe. Er zog sogleich einen selbstgemachten Senatsbeschluß aus der Tasche, welcher den Fürsten Iwan zum Thron zurück berief und Elisabeth desselben entsetzte. Die unwissenden und leichtgläubigen Soldaten wagten nicht an dem Senatsbeschluß zu zweifeln und gehorchten aufs neue. Nun brachte man Mirowitsch' eine Kanone, die er selbst auf die Thüre des Korridors richtete, bey diesem Anblicke öffnete man freywillig die Thüre, und er drang ohne Hinderniß mit seinem ganzen Gefolge hinein.

Die beyden mit dem Prinzen in seinem Zimmer eingeschlossenen Offiziere hatten den Schildwachen zugerufen, sie sollten Feuer geben, als sie aber hörten, wie Mirowitsch' befahl, die Thüre einzustoßen und urtheilten, daß es nicht mehr möglich sey den Angreifenden Widerstand zu leisten, so stürzten sie mit dem Degen in der Hand auf das unglückliche Schlachtopfer, das man ihnen entreißen wollte. Beym Lärm der Flintenschüsse war Iwan aufgewacht und hatte sie beschworen, als er das Geschrey und die Drohungen der Wachen hörte, sein trauriges Leben zu schonen. Als

er aber sah, daß die Grausamen keine Rücksicht auf seine Bitten nahmen, so gab ihm die Verzweiflung Kraft, und er vertheidigte sich ziemlich lange, wiewohl er nackt war. Seine rechte Hand wurde durchbort, sein Leib war mit Wunden bedeckt, doch bemächtigte er sich des Degens eines dieser Unmenschen und zerbrach denselben; aber während er mit ihm kämpfte um ihm das zurückgebliebene Stück zu entreißen, durchstach ihn der andere von hinten, daß er fiel. Der dessen Degen zerbrochen war, brachte ihn vollends durch Bajonettstiche um's Leben. Nun öffneten sie die Thüren und zeigten Mirowitsch' den blutenden Leichnam des Prinzen zugleich mit dem Befehle, wodurch Kathinka sie bevollmächtigte, denselben zu tödten, wenn jemand wagen würde ihn rauben zu wollen. Voll Abscheu wankte Mirowitsch' einige Schritte zurück, dann warf er sich auf den Leib des Prinzen nieder und rief: „Mein Unternehmen ist mißlungen, blos der Tod bleibt mir noch übrig.“ Bald darauf stand er auf; doch suchte er nicht, sich der Strafe zu entziehen, die er zu erwarten hatte, oder sich an den beiden Meuchelmördern zu rächen, indem er sie niedermezelte; er kehrte zu dem Festungs-Kommandanten zurück, den er in den Händen seiner Soldaten ge-

lassen hatte, und sagte kalt zu ihm, indem er ihm seinen Degen überreichte. „Jetzt bin ich Ihr Gefangener.“

Den andern Tag wurde der Leichnam des unglücklichen Iwan vor der Kirche zu Schlüsselburg aufgestellt in einem Matrosenkleide. Eine unglaubliche Volksmenge lief hinzu, und man kann den Schmerz und Unwillen nicht beschreiben, welchen der Anblick eines Unglücklichen erregte, der noch in der Wiege vom Thron gestürzt, sein ganzes Leben im Gefängniße zubrachte, wo er unverschuldet, ohne Mitleid niedergemezelt wurde. Iwan war sechs Fuß hoch, hatte regelmäßige Züge und eine äusserst weiße Haut. Seine Schönheit und seine Jugend machten sein unglückliches Geschick und die Grausamkeit seiner Henker nur noch fühlbarer. Er war noch nicht ganz vier und zwanzig Jahre alt. Sein Leichnam wurde in ein Schaffell gehüllt, in einen Sarg gelegt und ohne Feyerlichkeit begraben.

Man hatte die Erbitterung des Volks gegen die Mörder gefürchtet, sie schifften sich daher sogleich nach ihrer That auf einem Schiffe ein, welches bereit war, nach Dännemark abzusegeln, wo sie der russische Gesandte sehr gut aufnahm. Wenige Zeit darauf kehrten sie nach Russland zurück und

erhielten Beförderung in ihrem Dienste. Mirowitsch' und seine Mitschuldigen wurden nach Peterburg gebracht; eine Kommission verurtheilte ihn, den Kopf zu verlieren, dies wurde den 26. September vollzogen. Er gieng ziemlich kaltblütig dem Tode entgegen, und hielt den Todesstreich muthig aus. Die Soldaten, welche er bewogen hatte, zu ihm zu stoßen, erhielten andere mehr oder weniger harte Strafen.

Elisabeth Petrowna. 1740.

Um das Unglück des Prinzen Iwan im Zusammenhange vorzutragen, haben wir die Zeitordnung verlassen; wir kehren daher zum Faden der Geschichte zurück, den wir bey Elisabeth's Regierungs-Antritt unterbrochen haben.

Diese Fürstin weigerte sich hartnäckig, einen Gemahl zu nehmen, um ihre Gewalt mit niemand zu theilen, und um desto unabhängiger zu leben. Dem ungeachtet wollte sie der Familie der Anna Iwanowitsch' die Hoffnung rauben, auf den Thron zu steigen, und bestimmte Karl Petr Ulrich, Sohn des Herzogs von Holstein Gottorp und Anna's, der Tochter Petr's und ihrer ältern Schwester, zum Nachfolger: Sie ließ ihn 1742

nach Peterburg kommen, und die lutherische Religion abschwören, um zu der griechischen überzugehen, wobey er den Namen Petr Fedorowitsch' erhielt, nach dem Gebrauch der Russen, welcher nicht mehrere Taufnamen zu führen erlaubt, ferner erklärte sie ihn zum Großfürsten von Russland und zu ihrem wahrscheinlichen Thronfolger. Dieser Fürst war damals erst vierzehn Jahre alt, drey Jahre später 1747 gab man ihm Sophie Auguste von Anhalt Zerbst, Schwester des Königs von Schweden, geboren den 25. April 1729, zur Gemahlin; sie war ungefähr ein Jahr jünger als er, und als sie zur griechischen Kirche übergieng, erhielt sie den Namen Kathinka, welchen sie seither so berühmt gemacht hat. Die Vermählung wurde den 20. September (v. St.) 1744 mit großer Pracht vollzogen. Aus dieser lange unfruchtbaren Verbindung stammte der Großfürst, Paul Petrowitsch', geboren den 1. Oktober (v. St.) 1754, der in der Folge Russlands Beherrscher wurde.

In diesem Reiche ist es gewöhnlich, daß der Fürst bey seiner Thronbesteigung die meisten unter den vorigen Regierungen Verbannten zurückberuft. Elisabeth ließ eine Menge Familien aus Sibirien zurückkommen, die schon unter Kathin=

ka's I., besonders viele aber die während Anna's Regierung dahin geschickt worden waren; man schätzte ihre Anzahl über 20,000. Unter ihnen befanden sich über 5000 von denen man keine Spur entdecken konnte, denn sobald man jemand ohne einen Urtheilsspruch, worin der Ort seiner Haft angewiesen wird, in die Verbannung schickt, so giebt man ihm einen andern Namen. Der Hof selbst befiehlt oft diese Namensänderungen der geheimen Kanzley unbewußt: und eben dieß bewirkt die beinahe unüberwindliche Schwierigkeit, die an den Gränzen des Reichs zerstreuten Gefangenen aufzufinden. Man gab den meisten von denen, welche zurückkamen, die Stellen wieder, welche sie vor ihrer Verbannung bekleidet hatten.

Krieg mit Schweden.

Bey ihrem Regierungs-Antritt hatte Elisabeth sogleich einen auswärtigen Krieg zu führen. Schweden durch Frankreich gereizt, hatte 1741 den Krieg erklärt, ohne großen Widerstand hoffte es bey Rußlands innern Unruhen, die ihm durch Petr und seine Nachfolger entrissenen Länder wieder zu gewinnen; aber Schweden war damals selbst in Faktionen getheilt, die Hüthe oder die königl.

gesinnte Parthei, welche den Krieg bewirkt hatten, wurden in allen Unternehmungen von den Müzen oder der republikanischen Parthei gehindert.

In einem Kriegsrath, welchen Elisabeth hielt, stand der Attamann der donischen Kosaken auf und sagte: „Wenn der Vater Ew. kaiserlichen Majestät meinem Rathe hätte folgen wollen, so wären die Schweden jetzt nicht im Stande uns anzugreifen! — „Und was hätte man denn thun sollen?" fragte die Kaiserin. — „Als die Russen in Schweden eindrangen, hätte man das schwedische Volk hieher führen, die übrigen aber erwürgen sollen." — Elisabeth lächelte bey den Vorschlägen dieses rohen Menschen, nachher wollte sie ihm die Grausamkeit begreiflich machen, so viele tausend Menschen hinzuopfern. „Nun, antwortete er, sie sind ohne das doch auch gestorben." Als Finnland durch das unglückliche Treffen zu Wilmanstrandt verloren war, so bewirkten die Müzen daß zu Abo ein Frieden geschlossen wurde, in welchem Russland nicht nur die eroberten Provinzen behielt, sondern auch Schweden nöthigte, einen Prinzen aus dem Holstein-Gottorpschen Hause Adolph Friedrich, einen Vetter, Karl Peter Ulrichs, des nachmaligen Petrs III. zum Nachfolger ihres Königs zu wählen [1743]. Die schwe-

dischen Stände hatten den Großfürsten Petr zum Thronfolger erwählt, aber den Tag zuvor hatte ihn Elisabeth zu ihrem Erben eingesetzt. Wir werden in der Folge sehen, welche schreckliche Folgen dieses traurige Glück für ihn hatte, als er unter dem Namen Petr III. den russischen Thron bestieg.

Beyspiele von Erhöhungen und Glückwechsel unter Elisabeths Regierung.

Wohl war Menschlichkeit ein Hauptcharakterzug Elisabeths, dem unerachtet war man in Rußland an das Herabstürzen aus den Höhen des Glücks und der Größe schon so gewöhnt, daß es auch unter dieser Regierung nicht daran fehlte. Elisabeths erste Gunstbezeugungen wurden Alexei Rasumovski zu Theil; erst wurde er Kammerherr, dann Graf, dann Oberjägermeister und erhielt das blaue Band. Dieser Rasumovski hatte überhaupt ein sehr seltsames Schicksal. Er war der Sohn eines Bauern aus einer Stadt in der Ukraine; durch die Schönheit seiner Stimme wurde er bekannt. Dieses Talent gereichte ihm zu großem Nutzen in einem Lande, wo der Liturgie ge-

muß alle Kirchen Chöre haben, um die Messe zu singen. Ein Obrist Namens Wisschnewski, eingenommen durch Rasumovski's Stimme und schönes Gesicht, nahm ihn in seine Dienste, führte ihn nach Peterburg und verschaffte ihm eine Kantorsstelle in der kaiserl. Kapelle. Die Fürstin Elisabeth, von seiner schönen Gestalt bezaubert, machte ihn zum Oberaufseher ihrer Güter und bald wurde er ihr geliebtester Diener. Als sie zum Thron gelangte, erhob sie ihn zu großen Würden. Man sagt sogar, sie habe ihn heimlich geheirathet und mehrere Kinder von ihm erhalten, woraus die Grafen Tarakanov herstammen.

Im Jahre 1743 entstand eine zum Glück schlecht geleitete Verschwörung, die Fürstin Lapuchin, mit der Familie der Zaren verwandt, eine der schönsten Frauen des Hofes, sah mit Betrübniß ihren geliebten Löwenwolde in einer strengen Verbannung und mehrere Personen hatten Grund zu ähnlichen Klagen. Sie hatten keinen bestimmten Plan, versammelten sich, um in Verwünschungen wider die Zarin auszubrechen, suchten erst noch jemand der fähig wäre, eine neue Revolution zu unternehmen. Die Verschwornen waren eben so unvorsichtig als unschlüssig Der Obrist-Lieutenant Lapuchin, war einmal mit etlichen Offizie-

ren zu Tische, und nahm sich heraus die Gesundheit des jungen Zars (des gefangenen Iwan) zu trinken, und ganz ohne Rückhalt über Elisabeth loszuziehen. Dieses unanständige Betragen wurde sogleich der Monarchin hinterbracht; sie befahl den Angebern, sich mit den Aufrührern zu verbinden, und zum Schein ihre Meinung zu theilen, um ihr Geheimniß zu durchdringen. Dieses war nicht schwer; die Verschwornen waren gegen Niemanden mißtrauisch, sie gaben sich ohne Rückhalt dem ersten hin, der sich stellte ihrer Meinung zu seyn. Elisabeth erfuhr alles, Lapuchin, seine Frau, sein Sohn, Madame Bestuschev erhielten die Knute, man schnitt ihnen die Zungenspitze ab und schickte sie nach Sibirien. Madame Lapuchin, die sich gegen den Henkersknecht, der ihr die Zungenspitze abschneiden sollte, wehrte, wurde mehr mißhandelt als die übrigen. Doch konnte sie sich selbst nach ihrer Verstümmlung noch Leuten verständlich machen, welche an ihren Umgang sehr gewöhnt waren. Elisabeth befriedigte bey Bestrafung dieser Unglücklichen zugleich ihre Eifersucht. Sie hatte die Schwachheit die schönste Frau Europa's seyn zu wollen, und haßte an der schönen Lapuchin eine Nebenbuhlerin, welche verdiente über sie den Sieg davon zu tragen, und

welche man unter einer andern Regierung in einem ziemlichen Alter nach achtzehnjährigem Leiden wieder mit Glanz auftreten sah.

Lestocq's Schicksale.

Im Jahre 1748 fiel Lestocq durch die Ränke und Undankbarkeit des Kanzlers Grafen Bestuschev Ruimin, dem er diesen erhabenen Posten verschafft, den er aber nachher durch unbesonnene Reden und Scherze beleidigt hatte, bey der Kaiserin in Ungnade. Lestocq, durch dessen Bemühungen vorzüglich Elisabeth auf den Thron gelangt war, hatte diese Monarchin gebeten ihn mit Geld zu belohnen und ihm zu erlauben, nach Hannover zurück zu kehren. Sie wollte es nicht genehmigen. „Sie haben mir, sagte sie zu ihm, Dienste erwiesen die sich auf keine Weise belohnen lassen; rauben Sie mir das Vergnügen nicht, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen, und Sie zu der Würde zu erhöhen, die ich Ihnen bestimme.“ — „Gerade das ist es, was ich fürchte, versetzte Lestocq, meine Erhöhung wird mir zahlreiche Feinde zuziehen; sie werden nicht ermangeln, mir bey Ew. Majestät zu schaden, und am Ende es dahin bringen, daß ich verwiesen werde.“

Elisabeth tröstete ihn; sie war verführerisch und er ließ sich überreden. Sie ernannte ihn zu ihrem ersten Arzt mit dem Rang eines wirklichen Geheimenraths und mit dem Titel Excellenz. Im Jahre 1744 wurde er von Kaiser Karl VII. zum Reichsgrafen ernannt.

Bestuschev, der ihm so viel zu danken hatte, arbeitete schon seit mehreren Jahren daran, ihn vom Hofe zu entfernen, endlich gelang es ihm, die Monarchin zu einer so undankbaren Handlung zu verleiten. Graf Apraxin verhaftete Lestocq in seinem Palais den 15. November 1748, und er selbst führte den Vorsitz in der Kommission, die ernannt war, um den Prozeß dieses angeblichen Staatsverbrechers zu leiten, und er bereicherte sich auch am meisten mit seinem Raube. Trotz aller Anstrengung, die man sich gab, ihn schuldig zu finden, konnte man doch nichts wider ihn aufbringen. Lestocq wurde vier Jahre in die Festung zu Peterburg eingesperrt, und dann in das Gouvernement von Archangel verbannt, wohin ihm seine Gemahlin, aus einem alten liefländischen Hause, freywillig folgte. Dieses Paar, selbst im Unglücke noch glücklich, lebte in der Verbannung bis zu Elisabeths Tod. Er hatte zwar täglich drey Rubel zu verzehren, doch fehlte es ihm oft am

Nothwendigen, weil seine Wächter über dieses Geld, wie über das der übrigen Gefangenen zu verfügen hatten. Petr III. rief ihn bey seiner Thronbesteigung zurück und gab ihm seine Stellen wieder. Nach dem Rescript des Kaisers wollte er seine Güter wieder an sich ziehen, konnte aber nur einen sehr kleinen Theil derselben erlangen. Von den 40,000 Silberrubeln, die man bey ihm gefunden hatte, gab man ihm nur 11,000 zurück. Kathinka II. ertheilte ihm einen Gehalt von 7000 Rubeln und gab ihm ein sehr schönes Gut in Liefland. Lestocq litt bey seiner Rückkehr sehr an Steinschmerzen, wenn diese von Zeit zu Zeit nachließen, überließ er sich seiner gewöhnlichen Fröhlichkeit. Seine Unterhaltung war heiter, und sein Charakter hatte nichts von seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit verloren. Er starb den 12. Jun. 1767 nach einem langen schmerzlichen Krankenlager. Bestuschev fiel nach zehen Jahren ein Opfer seines eigenen Ehrgeizes, er hatte während einer Krankheit der Kaiserin 1758 um die Gunst des Nachfolgers eines großen Freundes der Preußen zu gewinnen, dem General Apraxin, welcher gegen Preußen focht, Stillstand geboten, Elisabeth aber erholte sich wieder und ihn traf das Loos der Verbannung.

Großer Sieg der Russen über die Soldaten König Friedrichs II. von Preußen. Elisabeths Tod.

Im Jahre 1744 vermittelte Lestocq einen Bund mit Preußen, als er aber 1748 durch Bestuschev gestürzt wurde, welcher ein Feind Friedrichs II. war, so trat Russland in ein Bündniß mit Oestreich, Sachsen und Frankreich gegen Preußen. Elisabeth war durch eine beißende Scherzrede Friedrichs persönlich beleidigt; sie hatte um eine preussische Prinzessin für den Thronfolger Petrs angehalten, und Friedrich ihr geantwortet: „seine Prinzessin dürfe ihre Religion nicht ändern, und ausserdem sey es gefährlich, den russischen Thron zu besteigen, von dem man gewöhnlich eben so schnell wieder herunter steigen müsse.“

Das letztere Bündniß hatte aber einen geheimen Feind an dem Großfürsten Petr III., einem persönlichen Feind Bestuschev's, der immer mit Friedrich II. einen Briefwechsel unterhielt, worin er ihm alles mittheilte, was er erfahren konnte. Am 30. August 1757 schlug der russische General Apraxin mit einer mehr als dreymal größern Macht ein preußisches Armeekorps, schon war Preußen in großer Verlegenheit und fürchtete die Verhee-

rungen dieser so übel berüchtigten Krieger, als auf einmal Apraxin statt seinen Sieg zu verfolgen, mit so großer Eile und Unordnung sich zurückzog, daß es mehr einer Flucht ähnlich sah. Ganz Europa war darüber erstaunt, doch endlich lößte sich das Räthsel.

Bestuschev, der den Haß und die Rache des künftigen Thronfolgers mit Recht befürchtete, hatte mit Apraxin einen Plan zu seiner Sicherheit entworfen, welchem zufolge Petr von der Thronfolge ausgeschlossen werden und sein Sohn Paul unter Vormundschaft seiner Gemahlin Kathinka II an seine Stelle treten sollte. Kathinka war ohne Zweifel wo nicht Theilnehmerin, doch Mitwisserin dieses Komplotts, ein Umstand, der auf ihre nachherige Verhältnisse mit Petr großen Einfluß hatte. Zu dieser Zeit wurde Elisabeth gefährlich krank und man beschloß mit Gewalt auszuführen, was das Schicksal vereiteln zu wollen schien. Bestuschev schrieb daher an Apraxin, er sollte so schnell als möglich herbeyeilen, um im Nothfall einen Gewaltstreich ausführen zu helfen. Man glaubte dem König von Preußen mehr zu schaden, wenn man Petr entfernte, als wenn man seine Armee besiegte, indessen half man ihm dadurch aus einer großen Noth und erreichte nicht

einmal den vorgesetzten Zweck. Wolkov ein Untergebener Bestuschev's hatte dessen Plan durchblickt und dem Vizekanzler mitgetheilt. Dieser war ein Freund Petr's und entdeckte ihm die ganze Sache. Als es mit der Kaiserin etwas besser wurde, und sie nach der Armee in Preußen fragte, sagte ihr der Vizekanzler; sie sey auf Befehl des Großkanzlers nach Russland zurückgekehrt. Sie wurde in hohem Grade darüber aufgebracht, noch weit mehr aber als der Großfürst ihr die Verschwörung gegen seine Rechte entdeckte. Bestuschev wurde verhaftet, seine Papiere zeugten gegen ihn, er wurde seiner Würden und Orden beraubt und auf seine Güter verwiesen. Kathinka II. rief ihn wieder zurück, gab ihm Titel, Orden und Gehalt wieder, ließ ihm aber nicht den geringsten Einfluß auf Geschäfte. Apraxin starb noch ehe er bestraft werden konnte. Kathinka durfte ein paar Monate nicht am Hofe erscheinen, doch söhnte sich die Kaiserin auf Petrs Fürbitte wieder mit ihr aus.

Den 12ten August 1759 lieferten die Russen unter dem General Soltykov eine berühmte Schlacht zwischen Cunersdorf und Frankfurt an der Oder unweit Cunersdorf, und blieben Sieger, wiewohl sie es mit Friedrich II. zu thun hatten, welcher seine Armee in eigener Person anführte. Nach

einem achtstündigen Gefechte ergriffen die Preußen die Flucht, und hinterließen 26 Fahnen, zwey Standarten und an 200 Kanonen. Mehr als 500 Gefangene fielen den Russen in die Hände, welche nur 3000 Mann Todte verloren, dagegen die Zahl der Todten preußischer Seits an 8000 sich belief. Nach der Biographie Petrs III. belief sich der ganze Verlust der Preußen auf 20,000 Mann, der der Russen auf 16,000. Aber wenn es gleich schien, der König von Preußen sollte durch die Menge seiner Feinde zernichtet werden, so sah man doch die Russen immer wieder sich zurückziehen oder die Früchte ihrer Siege aus den Händen lassen; denn niemand wagte es dem Thronerben zu mißfallen, der wie wir bald hören werden, ein leidenschaftlicher Freund der Preußen war.

Im Jahre 1761 bemächtigten sich die Russen nach einer langen und mörderischen Belagerung Colbergs, einer festen und ansehnlichen Stadt Deutschlands, welche in Pommern am Ufer der Ostsee liegt. Als die Nachricht von diesem Siege nach Peterburg kam, näherte sich Elisabeth durch lange Leiden einer schmerzhaften Krankheit erschöpft dem Grabe. Diese Krankheit war der Skorbut, eine Folge ihrer wüthenden Ausschweifungen, der Trunkenheit und des häufigen Gebrauchs hizi=

ger Getränke. Der Großfürst Petr III. verließ während ihrer Krankheit nur selten das Bette der Kaiserin und reichte ihr mit der kindlichsten Sorgfalt alle Arzneymittel; sey es aus natürlicher Gutmüthigkeit, welche, als er seine Wohlthäterin verlieren sollte, allen bisherigen Groll vergaß oder um allen etwaigen Kabalen Kathinka's vorzubeugen. Diese kam dagegen unter nichtigen Vorwänden so wenig als möglich in das Zimmer der Monarchin. Man sagte, die Folgen ihres Umgangs mit Gregorij Orlov einem der schönsten Männer seiner Zeit seyen damals gerade an ihr sichtbar gewesen, und sie habe einen kranken Fuß vorgeschüzt, um sich vor der Kaiserin nicht anders als sitzend sehen lassen zu dürfen; erst unter der Regierung Petr III. wurde sie wieder hergestellt. Als die Geburtsschmerzen eintraten, entfernte man Petr III. durch eine in einem entfernten Theile der Stadt künstlich angelegte Feuersbrunst.

Ein heftiges Blutspeyen endigte das Leben der Kaiserin, welches sie bey ihrem starken Körperbau wohl noch viel höher hätte treiben können. Sie starb den $\frac{\text{25. December 1761}}{\text{5. Januar 1762}}$; sie war im Monat December geboren, in demselben Monate gelangte sie auf den Thron, und starb auch in demselben

Monat. Ihre Regierung dauerte 20 Jahre, sie endigte ihr Leben im 52sten Jahre. Elisabeth war eine schöne Frau, doch hatte ihr Gliederbau und ihre Züge etwas plumpes. Bey allem dem war sie sehr reizend. Auf ihr Aeußeres hielt sie sehr viel, sie war äußerst reinlich, in ihrer Kleidung sehr geschmackvoll und verschwenderisch. Sie änderte ihre Kleidung vier bis sechsmal des Tages, und hinterließ über 15,000 theils neue, theils einmal getragene Kleider, zwey große Kisten mit Bändern, zwey dergleichen mit seidenen Strümpfen, einige 1000 Paar Schuhe und Pantoffeln. Ihr Charakter entsprach ihrem Aeußern nicht, sie war ausgelassen wollüstig, blos auf Schönheit sah sie bey der Wahl ihrer Günstlinge. Ihre Trunkenheit habe ich schon oben berührt. Sie hatte von Natur wenig Verstand, ein weiches Herz und einen leicht zu lenkenden Charakter. Durch abstumpfende Genüsse wurde sie bald für alles andere unempfänglich, sorglos in Regierungsgeschäften, so daß man die größte Mühe hatte, sie nur zu Unterzeichnung der Befehle zu bringen, welche sie nie las, und nur selten nach ihrem Inhalt fragte. Sie war überhaupt vom Lesen keine Freundin. Wenn sie schon die Lebensstrafen aufgehoben, so waren doch 80,000 Personen unter ihrer

Regierung nach Sibirien verwiesen worden, nachdem man sie vorher zum Theil geknutet und verstümmelt hatte. Bey ihrer Abreise mußten sie schwören, nie ihren eigenen Namen zu führen. Ihren Charakter vollendete der finsterste Aberglaube von der erniedrigendsten Demuth gegen Geistliche bis zum Kartenschlagen herunter. Sie war in hohem Grade eitel und eifersüchtig. Aus Eifersucht über ihren Günstling Schuwalov, den sie mit Recht im Verdacht der Untreue hatte, ließ sie in Peterburg eine förmliche Weiberverfolgung ergehen. Alle verdächtige Frauen und auch andere, denen man nicht wohl wollte, wurden auf die nichtigsten Angaben verhaftet, oft mit Gewalt aus den Armen ihrer Männer gerissen. Man schnitt ihnen die Haare ab und vertheilte sie in die Zuchthäuser. Sie wurden über ihre Liebesabentheuer scharf examinirt und die Kaiserin ergözte sich an den Protokollen dieser schändlichen Geschichten.

Elisabeth liebte und schüzte die Künste und Wissenschaften; gründete die Universität zu Mosskwa und die Akademie der schönen Künste zu Peterburg. In diesen beyden Anstalten wird die Jugend in den Wissenschaften und Künsten unterrichtet, und erhält Wohnung, Nahrung und andere

Bedürfniße auf Kosten der Regierung. Ausser der russischen Sprache, welche Elisabeth mit großer Vollkommenheit sprach, hatte sie das Französische, Teutsche und Schwedische gut gelernt; sie schrieb gut und hatte eine schöne Handschrift, aber sonst keine wissenschaftlichen Kenntniße.

Petr III. Fedorowitsch. 1762.

Elisabeths Neffe, der Herzog von Holstein, wurde sogleich nach dem Tode seiner Tante unter dem Namen Petr III. ohne einigen Widerspruch als Kaiser anerkannt. Dieser Fürst hatte eine schwer zu bestimmende Seltsamkeit in seinem Charakter; der König von Preußen, Friedrich II., war das Ideal, welches er in allen Stücken nachahmen wollte. Aber er trug die Achtung, welche er für diesen großen Fürsten hatte, auf eine lächerliche Art zur Schau. Er nannte ihn gewöhnlich „der König, mein Meister (maître)." Mit einer verächtlichen Affektation ahmte er Miene, Geberden und Ton dieses Monarchen nach. Er gab einem kleinen Truppenkorps, welches zu Oranienbaum lag, die preußische Uniform welche er selbst trug; ermüdete seine Soldaten durch unnöthige Bewegungen und Uebungen, dann überließ er sich wie-

der den Ausschweifungen der Tafel und erklärte, wenn er von Wein erhizt war: er werde dereinst den Norden erobern und Friedrich in allem nachahmen.

Die ersten Tage der Regierung dieses Fürsten waren durch mehrere Züge von Wohlthätigkeit bezeichnet, wodurch er alle diejenigen in Erstaunen sezte, welche ihn nur von Seiten seiner Laster kannten, und ihm nichts Gutes zutrauten. Die Veränderung schien ebenso vollkommen als plözlich zu seyn; Sanftmuth trat an die Stelle seiner Gewaltthätigkeit. Als Großfürst war er änderlich, wild und ein Sonderling gewesen; als Petr III. zeigte er sich gerecht, geduldig und aufgeklärt. Aber sein Charakter änderte sich so oft, daß man ihn vom Morgen bis zum Abend nicht mehr kannte. Es war auch sehr leicht ihm die Gunst des Volks zu rauben, denn er überließ sich Unvorsichtigkeiten, welche seinen Untergang herbeiführen mußten. Man beschuldigte ihn, er sey ein geheimer Lutheraner und hege eine tiefe Verachtung gegen die Gebräuche, Zeremonien und Glaubensmeinungen des griechischen Gottesdienstes. Er zog nicht nur mit einer unbesonnenen Raschheit die Güter und Unterthanen der Geistlichkeit ein, denen er dafür einen großen und bestimmten Gehalt aus-

setzte; auch andere Kirchengebräuche wollte er abschaffen, z. B. die Heiligenbilder und die davorgesteckten oft feuergefährlichen Kerzen, die sehr entkräftenden Fasten, welche er bey Hofe schon nicht mehr beobachten ließ, die Bärte und langen Röcke der Geistlichen. Man weiß wie große Unruhen in sonst sehr aufgeklärten Ländern ähnliche geringfügige Aenderungen der Liturgie hervorbrachten, wie heftig mußte also diese Wirkung auf die so fest am Herkömmlichen hängenden Russen seyn. Dieser durch die Geistlichkeit sorgfältig genährte Unmuth wurde durch eine Erhöhung der den Bauern auferlegten Kopfsteuer schnell so sehr vermehrt, daß in Moskwa und Twer Unruhen ausbrachen, die jedoch bald gestillt wurden.

Die von Elisabeth geschehene Aufhebung der Todesstrafen tadelte er mit Recht, und als zu Peterburg eine Räuberbande in der Nacht von der Polizey aufgehoben wurde, sagte er: „Es ist Zeit, daß ich den Galgen wieder zur Mode mache, der Mißbrauch der Gnade hat allzulange gewährt, und zu viele unglückliche Leute gemacht. Mein Großvater verstand es besser, auf seinen Fuß muß ich die Kriminalgerichte wieder herstellen, wenn es gut in Russland gehen soll.“ — Was ihm am meisten schadete waren die zu rasch vorgenomme-

nen Aenderungen beim Militär. Er verabschiedete, und das war sehr löblich, die sogenannte Leibkompagnie. Diese Kompagnie bestand aus denen, welche der Kaiserin Elisabeth auf den Thron geholfen hatten; dafür waren sie zur ersten Garde des Thrones ernannt, alle Gemeine zu Hauptleuten und Lieütenants und dadurch zu Edelleuten erhoben worden. Demunerachtet mußten sie in ihrem Korps Gemeinen-Dienste thun und das Zimmer der Kaiserin bewachen. Noch empfindlicher kränkte er diese russische Garde, als er ein holsteinisches Kürassier-Regiment an ihre Stelle setzte. Man behauptete, er rede stets nur mit Geringschätzung von der russischen Nation und mit Achtung von den Deutschen. Diese Reden durch Kathinka's Anhänger ausgestreut, entfernten bald die Gemüther von dem Fürsten, welche er durch die ersten Tage seiner Regierung gewonnen hatte.

Seine Unvorsichtigkeiten gaben täglich Kathinka, der von ihm zurückgesetzten Gemahlin neue Hoffnung, und die Plane, die er gegen sie gemacht hatte und wovon ein Theil nur zu bekannt war, — [er wollte sich von ihr scheiden und sie in ein Kloster einsperren lassen] — machten ihr Muth, alles zu wagen um denselben zuvorzukommen. Sie

war nach Peterhof, einem Landsitze unweit der Hauptstadt verwiesen, und bewohnte die abgelegensten und schlechtesten Zimmer des Schlosses. Hier brachte sie ihre Tage damit zu, auf Plane zu denken um ihren Gemahl vom Throne zu stürzen und selbst darauf zu steigen. Mehrmals hatte ihr Petr schon die gröbste Beleidigungen vergeben, namentlich bey der Entdeckung von Bestuschev's Verschwörung. Eine zweyte Begebenheit ereignete sich zu Oranienbaum, wo Petr den Grafen Poniatowski als einen Friseur verkleidet (1758) in dem Garten seiner Gemahlin entdeckte. Die Kaiserin gerieth dadurch in die höchste Wuth, Kathinka sollte ins Kloster, stets aber fand sie eine Fürsprecherin an der Geliebten ihres Gemahls. Petr war so schwach an die verriegelte Thüre ihres Zimmers zu gehen, und sie seiner Vergebung zu versichern. Natürlich machte Kathinka, eine gewandte Schauspielerin, durch ihren Dank und ihre Thränen diese Scene sehr rührend. Nur mit vieler Mühe konnte Petr die Kaiserin bewegen seiner Gemahlin zu vergeben. Doch setzte die letztere hinzu. „Du und deine Geliebte werden es bereuen, denn ich kenne Kathinka'n." Eine mächtige Unterstützung fand sie an der Fürstin Daschkov, einer jungen Frau von zwanzig Jahren,

berühmt durch ihre ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntniße, eingenommen fürs Abentheuerliche, welche aber eine in ihrem Alter nicht gewöhnliche Thätigkeit und Klugheit bewieß.

Die Verschworenen, welche anfangs beschlossen hatten den Zar gefangen zu nehmen, wann er wieder zu Peterburg erscheinen würde, dachten nach einer neuen Berathschlagung, es sey zu gefährlich diesen Augenblick abzuwarten, und es sey besser, ihr Vorhaben auszuführen, so bald sich der Fürst nach Peterhof begeben würde. Um sich den Erfolg der Unternehmung desto mehr zu sichern, glaubte man die Nacht zur Ausführung wählen zu müssen.

Unter dem Vorwande die Zimmer für das Fest zu räumen, welches man in dem Schlosse zu Peterhof feyern wollte, (das Namensfest des Zars), in der That aber um desto leichter entkommen zu können, hatte Kathinka einen entfernten Flügel des Schlosses bezogen, an dessen Fuß ein Kanal vorüber floß, der mit der Newa im Zusammenhange stand, und wo sie gleichsam zufälligerweise einen Kahn bereit halten ließ, um sich, im Fall die Verschwörung entdeckt würde nach Schweden zu retten. Petr war mehrmals, selbst von dem Könige von Preußen vergebens gewarnt worden

Endlich erhielt er ganz bestimmte Nachrichten und ließ Passek einen der Verschwornen verhaften, der im Rausche unvorsichtig geprahlt hatte, Abends neun Uhr den Tag vor dem Ausbruch, doch wurde die Untersuchung wegen des bevorstehenden Petr- und Paul-Festes noch verschoben.

Die Daschkov erfuhr es und machte sogleich Lärm, sie und Gregorii Orlov wiegelten die Garden auf, indeß Alexei nach Peterhof eilte, in die unbewachten und unverriegelten Gemächer der Kaiserin stürzte und rief „eilen Sie, kein Augenblick darf verloren gehen" und dann schnell fortrannte und den Wagen der Daschkov holte. Gregorii Orlov, ein Artillerie-Offizier, durch Kathinka Zahlmeister des Korps geworden, (er hatte die zu den Bestechungen nöthige Gelder herbeigeschaft) und das Oberhaupt der Verschwornen, hatte seinem Bruder Alexei, der damals noch Gemeiner unter der Garde war, einen Schlüssel zu diesem Flügel des Schlosses gegeben und ihn unterrichtet, wie er sich verhalten müsse, um dahin zu gelangen; die Fürstin Daschkov gab ihm ein Briefchen, worin die Zarin gebeten wurde, auf der Stelle zu kommen. Es war um zwey Uhr nach Mitternacht den 9. Jul. 1762; die Zarin erwartete niemand mehr, hatte sich zu Bette gelegt und schlief schon

steif und fest, als sie aufgeweckt wurde und einen Soldaten vor ihrem Bette stehen sah, welchen sie nicht kannte. Ohne ihr das Billet der Fürstin Daschkov zu geben, sagte der Soldat zu Kathinka: die obigen Worte, und damit verschwand er wieder. Kathinka erschrocken, in Verzweiflung, rief eine ihrer Frauen, Sie kleideten sich eiligst an, und vermumten sich so, daß die Schildwachen am Schloß sie nicht erkennen konnten. Kaum waren sie fertig, so kam der Soldat wieder herein und sagte der Zarin, daß ein Gefährt sie an der Gartenthüre erwarte. Dieß war eine Kutsche, welche die Fürstin Daschkov unter dem Vorwande, Relais zu haben, um aufs Land zu reisen, schon seit mehreren Tagen auf einer Meierey, zwey bis drey Meilen von Peterhof, bereit halten ließ und welche Alexei Orlov durch einen seiner Kameraden hatte holen lassen. Ohne Hinderniß gelangte die Kaiserin zu dem Gefährt und bestieg es; Alexei Orlov ergriff die Zügel und so gieng es fort. Das Gefährt fuhr mit der größten Geschwindigkeit, plötzlich blieben die Pferde stehen und fielen vor Mattigkeit um. Man war genöthigt abzusteigen; Alexei Orlov und sein Kamerad gaben sich vergeblich Mühe, die Pferde wieder auf die Beine zu bringen. Man war noch ziemlich weit von Peter-

burg entfernt, mitten in der Nacht, in der größten Verwirrung, und die Gefahr wurde mit jedem Augenblicke dringender, endlich entschloß man sich, den übrigen Weg zu Fuße zu machen.

Glücklicherweise begegnete man einem Bauerkarren, nachdem man schon diese beschwerliche Wanderschaft angetreten hatte. Alexei Orlov hielt ihn an, die Zarin bestieg ihn, nun jagte man wieder weiter. Bald hörte man das Geräusch eines andern Gefährts welches mit ausserordentlicher Geschwindigkeit gegen sie her kam. Es war Gregorij Orlov, der, jeden Augenblick zählend, unruhig wurde als er die Zarin noch nicht erscheinen sah. Er erkannte sie, rief ihr zu, daß man blos noch auf sie warte, und wandte ohne ihre Antwort zu erwarten um, um ihr nach Peterburg voran zu eilen und sie dort zu empfangen. Endlich kam Kathinka, halbtodt vor Mattigkeit und Unruhe um 7 Uhr Morgens in die Hauptstadt *), doch hatte sie so viel Gewalt über sich, ein ruhiges und heiteres Ansehen anzunehmen. Sie be-

*) Als sie ankamen, rief ein Freund des Alexej diesem in traulicher russischer Mundart zu: „je Alexej! wen hast du denn da alles aufgeladen?“ — „Sey nur stille, antwortete dieser, morgen sollst du es schon erfahren.“

gab sich sogleich in das Quartier der Garden von Ismailov, wovon drey Kompagnien gewonnen waren, welche aber die Verschwornen in den Kasernen zurückgehalten hatten, bis Kathinka erschien, um nicht durch zu große Eile ihren Zweck zu verfehlen.

Bey dem Gerücht der Ankunft der Zarin liesen ungefähr 30 Soldaten halb nackt herbey und empfiengen sie mit großem Freudengeschrey. Ueberrascht und unruhig, nur so wenig Soldaten zu sehen schwieg sie einen Augenblick, dann sagte sie mit schwankender Stimme zu ihnen: „Ihre Gefahr zwinge Sie, bey diesen wackern Männern Schutz zu suchen; der Kaiser habe sie und ihren Sohn gerade in derselben Nacht tödten lassen wollen; blos durch die Flucht habe sie dem Tode entgehen können, sie rechne auf ihre Zuneigung und überliefere sich daher in ihre Hände." Alle welche sie hörten, knirschten vor Unwillen, und schwuren ihr Leben für sie aufzuopfern. Das Beispiel dieser Soldaten, und ihr Obrist der Kosaken Atamann Rasumovski, welcher nun auch auftrat, rißen bald die andern Soldaten mit sich fort, welche sich aus Neugierde haufenweise um Kathinka sammelten. Man ließ auf der Stelle den Feldprediger des Regiments Ismailov holen, und dieser

Geistliche empfieng den Eid den Treue der Truppen auf ein Kruzifix.

Dieses alles hatte die Zarin keine zwey Stunden gekostet, schon hatte sie 2000 Soldaten um sich und einen großen Theil der Bewohner Petersburgs, welche maschienenmäßig den Bewegungen der Soldaten folgten und ihnen eifrig ihren Beifall zu erkennen gaben. Man hatte Gerüchte vom Tod des Kaisers ausgesprengt. Die Soldaten hatten ein wahres Sanskülott Ansehen, wegen der großen Eile waren sie nicht angekleidet, giengen im Hemde, in bloßen Strümpfen, Schuhen und Pantoffeln. Aus Wuth über Petr hatten sie ihre neuen Uniformen zerrissen, und giengen in ihren alten oder ganz zerlumpt. Man rieth der Kaiserin sich in die Kirche von Kasan zu begeben, wo alles zu ihrer Aufnahme bereit sey; sie eilte mit einem zahlreichen Gefolge dahin. Die Fenster und Thüren aller Häuser waren voller Zuschauer, welche ihr Beifallsgeschrey mit dem der Soldaten mischten. Der getäuschte Erzbischof von Novgorod, in seinem geistlichen Ornate und von einer großen Menge Priester umgeben, welchen ihre langen Bärte und weißen Haare ein ehrwürdiges Ansehen gaben, erwartete sie beym Altar, empfieng sie als Regentin und Vormünderin des

unmündigen Paul mit heiligen Bildern und stimmte ein Tedeum an, indeß Alexej Orlov ausserhalb der Kirche sie zur Kaiserin und Paul zum Nachfolger ausrief. Er setzte ihr die kaiserliche Krone auf das Haupt, rief sie mit lauter Stimme zur Selbstbeherrscherin aller Reussen aus, unter dem Namen Kathinka II., und erklärte zu gleicher Zeit den jungen Großfürsten Paul Petrowitsch' zu ihrem Nachfolger. Hierauf sang man ein Tedeum, begleitet vom Hurrahgeschrey der Menge. Vor Ende dieses Tages hatte Kathinka schon 15,000 Mann auserlesene Truppen. Die Stadt war in einem furchtbaren Vertheidigungszustand, eine strenge Ordnung herrschte darin, und zum größten Glück wurde nicht ein Tropfen Blut vergossen.

Alles schien dazu beitragen zu wollen, die Verschwörung zu begünstigen. Der Kaiser erfuhr erst spät diese schreckliche Nachricht, und verlor sogleich den Kopf. Es wäre ihm nicht schwer geworden auf der Stelle nach Holstein zu eilen, wo er ein ziemlich beträchtliches Armeekorps hatte; aber er wagte nicht diesen Entschluß zu fassen, noch weniger wagte er es, sich an die Spitze seiner holsteinischen Garden zu stellen, auf deren Treue er bauen konnte. Indessen näherte sich Kathinka an

der Spitze ihrer Verschwornen, um ihn anzugreifen. Als er dieses erfuhr, beschloß er endlich sich nach Kronstadt zurückzuziehen, dieses war eine feste Stadt, hatte eine starke Besatzung, auch lag eine furchtbare Flotte daselbst. Zwey Yachten wurden ausgerüstet, Petr schiffte sich ein, und kam gerade in dem Augenblick an, wo der Kommandant seine Einrichtungen getroffen hatte, ihn am Landen zu verhindern. Ein Theil der Garnison hielt das Ufer besetzt; die Kanonen waren gerichtet, die Artilleristen standen mit brennenden Lunten dabey, und in dem Augenblicke als die erste Yacht ankerte rief die Schildwache: „wer da!" — „Der Kaiser," antwortete die Yacht. — „Es giebt keinen Kaiser mehr," versetzte die Schildwache. Petr stand auf, öffnete seinen Mantel, ließ das Band seines Orden sehen, und sagte „wie! kennt ihr mich denn nicht mehr. — „Nein! riefen 1000 Stimmen auf einmal, wir kennen keinen Kaiser mehr. Es lebe die Kaiserin." Hierauf drohte der Kommandant, die Yacht in den Grund bohren zu lassen, wenn sie sich nicht entferne. Der Kaiser erschrocken wich zurück, sein Adjutant hielt ihn zwar auf, ergriff das Geländer welches den Hafen umgiebt mit der Hand, und rief, „Hieher legen Sie ihre Hand, wir wol-

len miteinander an's Land springen, Niemand wird es wagen auf Sie zu feuern, und Kronstadt wird wieder in ihre Gewalt kommen." Petr III. aber wollte in seinem Schrecken nichts als fliehen, er verbarg sich in der Kajüte der Yacht mitten unter den verzweifelnden Frauen. Man konnte ihm den nöthigen Muth nicht wieder geben, er befahl dem Steuermann, ihn nach Oranienbaum zurückzuführen.

Hier kam man Morgens um 10 Uhr an, er zeigte sich ziemlich ruhig; seine holsteinischen Garden eilten herbey, umringten ihn mit Thränen der Freude und der Anhänglichkeit; küßten ihm die Hände, umfaßten seine Kniee, und baten ihn dringend, sie gegen die Armee der Kaiserin marschiren zu lassen, sie schwuren ihm, sie wollten alle ihr Leben aufopfern um das seinige zu vertheidigen. Das großmüthige Anerbieten dieser Tapfern konnte seine erstarrte Seele nicht zu sich bringen. Er beschloß an Kathinka einen ungemein niedrigen und demüthigen Brief zu schreiben, worin er sagte, daß er sein Unrecht einsehe, und ihr vorschlug, die höchste Gewalt mit ihm zu theilen. Kathinka antwortete gar nicht darauf, behielt den Boten zurück und marschirte mit allen ihren Truppen weiter. Petr hatte die Bauern in

der Gegend von Peterhof aufrufen lassen, ohne ihnen weder Soldaten zur Unterstützung noch Offiziere zu schicken. Orlov der mit wenig Leuten rekognoszirte, traf sie, hieb auf sie ein und jagte in weniger als einer Viertelstunde den ganzen Landsturm auseinander. Als der Kaiser erfuhr, daß sich Kathinka nähere, so ließ er eines von seinen Pferden satteln, in der Absicht allein und verkleidet an die polnische Gränze zu entfliehen. Weil er aber immer furchtsam und unentschlossen war, so schrieb er einen zweiten Brief an Kathinka, worin er sie um Mitleid anflehte und sie auf die demüthigste Art um Verzeihung bat; zugleich versicherte er sie, er wolle ihr die russische Krone abtreten, und bat sie ihm einen Gnadengehalt zu schenken, nebst der Erlaubniß nach Holstein zurückzukehren. Kathinka würdigte seinen zweyten Brief so wenig einer Antwort als seinen ersten, sie brachte den Kammerherrn, der mit demselben an sie geschickt worden war, auf ihre Seite und schickte ihn dem Zar zurück um diesen zu bewegen, sich ihr gänzlich und unbedingt zu unterwerfen; zugleich befahl sie ihm den Fürsten einer sehr gütigen Aufnahme zu versichern, und daß alle seine Wünsche erfüllt werden würden. Petr zauderte einige Augenblicke, wie ihm aber der Kam-

merherr sagte, wenn er sich nicht schnell entschließen würde, so sey sein Leben gefährdet, befolgte er den Rath dieses Treulosen; bestieg eiligst mit seinen Adjutanten ein Gefährt und so fuhren sie auf Peterhof zu.

Der unglückliche Kaiser glaubte, durch eine solche Ergebung Kathinka zu rühren, doch bald wurde ihm diese Hoffnung geraubt. Als das Gefährt, worin er sich befand durch die Armee durchfuhr, fühlten die neuangekommenen Kosaken, die ihn zum erstenmale sahen, Mitleid. „Wird er es leiden? — Nein, er wird nicht!" liefs anfangs ganz leise, endlich laut durch die Reihen; als gar nichts darauf erfolgte, so rief endlich einer: „laßt ihn gehen, er ist es nicht werth," und nun riefen sie allgemein: „Es lebe die Kaiserin Kathinka." Als er vom Wagen herabstieg, bezeugte man ihm keine Ehrerbietung, nicht einmal einen Schein von Achtung. Sein General-Adjutant wurde geschimpft; aber dieser Offizier behielt die größte Gelassenheit, und warf den Aufrührern mit Würde ihr ungesittetes Betragen und ihre Verrätherey vor. Man ließ den Kaiser die große Treppe hinaufsteigen; hier riß man ihm seine Ordenszeichen ab, beraubte ihn seiner Kleider, die man durchsuchte und worin man eine

Menge Diamanten und andere Edelsteine fand. Hier blieb er einige Zeit im Hemde, mit bloßen Füßen, den Mißhandlungen der Soldaten ausgesetzt, dann hüllte man ihn in einen schlechten Schlafrock, und schloß ihn allein in ein Zimmer, mit einer Wache vor der Thüre. Der Graf Panin, erster Minister der Kaiserin, besuchte ihn hier und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Er überredete ihn, die Kaiserin werde ihn nur einige Zeit gefangen halten und dann nach Holstein zurückschicken, wie er es wünsche. Dadurch bewegte ihn dieser falsche Minister, eine förmliche Verzichtleistung auf die russische Krone zu unterzeichnen, worin er sich derselben für unwürdig erklärte; mit dieser wichtigen Urkunde entfernte sich Panin. Von jetzt an schien Petr ruhiger, er erschrack nicht als er einen Offizier mit einer starken Mannschaft sich seiner Person bemächtigen sah, der ihn in ein kleines Schloß zwanzig Werste von Peterburg führte. Weil er nur wenige Tage im Gefängniße zu bleiben glaubte, ehe er nach Deutschland zurückgeschickt würde, so ließ er Kathinka um den Neger bitten, der ihm oft die Zeit vertrieb, ferner um einen Hund, den er sehr liebte, um seine Geige, eine Bibel und Romanen; er ließ ihr sagen, die Schlechtigkeit der Menschen

habe ihm die Welt entleidet und er wolle in Zukunft blos als Philosoph leben. Keiner seiner Wünsche wurde erfüllt, und man machte sich über seine Jüngerschaft der Weisheit nur lustig. Schon sechs Tage befand er sich in enger Haft, ohne daß jemand außer den Häuptern der Verschwornen und den Soldaten die sein Gefängniß bewachten, seinen Aufenthaltsort wußte; da erfuhr man auf einmal zu Peterburg, daß der Zar Petr III. so eben an einer Hämorrhoidalkolik (?) plötzlich gestorben sey. 17. Jul. 1762.

Der Leichnam des unglücklichen Exkaisers wurde in die Hauptstadt gebracht, und drey Tage lang in der Alexander-Nevski-Kirche öffentlich ausgestellt. Man hatte ihm seine preußische Uniform angezogen, und Leute von jedem Stand und jedem Rang hatten die Erlaubniß, ihm die letzte Ehre zu erweisen; diese besteht in Russland darin, dem Todten die Hände oder den Mund zu küssen.

Dieser Fürst, welcher bey seinem Tode kaum 34 Jahre alt war, hätte ruhmvoll regieren können, wenn Alter und Vernunft sein Betragen gebessert hätten. Er trat seine Regierung mit eben so weisen als nützlichen Verordnungen und Gesetzen an, hob die geheime Kanzley auf, ein politisches Inquisitionsgericht, dessen bloßer Name die ruhig-

sten Bürger zittern machte; gab dem Adel, der seit der Regierung Iwan Wassiliewitsch's immer mehr gedemüthigt, immer mehr unterdrückt worden war, viele von seinen Rechten zurück. Der russische Edelmann durfte nach freyer Wahl ein Gewerbe oder Stand treiben, welches ihm am liebsten anstand, einen bürgerlichen sowohl als einen militärischen; durfte in seinem Vaterland bleiben oder es verlassen; endlich vereinigte er alle Einkünfte der russischen Geistlichkeit mit den Krondomainen, und gab den Geistlichen Geldbesoldungen. Die Geistlichkeit hat noch jetzt ein starkes Einkommen, wenn man bedenkt, daß es gewöhnlich Leute von dem niedrigsten Stande sind, die aus den Mönchsklöstern gezogen werden. Die Besoldung der Erzbischöfe ist auf 5000 Rubel bestimmt, die der Bischöfe auf 3000, die der Aebte (abbé moines, Archimandriten) nach Verhältniß ihrer Würde; das Einkommen des Erzbischofs von Novgorod, eines Geistlichen, der an der Spitze des Klerus steht, beläuft sich beynahe auf 100,000 Rubel.

Kathinka II. Alexiewna. 1762.

Frühere Geschichte dieser Fürstin.

Sie war wie wir oben gesehen haben eine Tochter des Fürsten von Anhalt Zerbst, geboren den 2ten May 1729; ihr erster Name war Sophie Auguste, sie nahm aber bey ihrem Uebertritt zur griechischen Religion den Namen Kathinka Alexiewna an. Schon in ihrem sechzehnten Jahre mit einem Manne vermählt, dessen große Fehler sich bald äußerten, hatte sie zwar Hoffnung dereinst die Gattin eines der mächtigsten Monarchen Europa's zu seyn; mußte aber auf jedes häusliche Glück Verzicht leisten. Unausgesetzt strebte sie die erhaltene Erziehung zu vervollkommnen. Die Natur hatte ihr nicht nur vielen Verstand gegeben sondern auch Geschmack und Anlage zu den angenehmen Wissenschaften und Künsten. Mit den Meisterwerken der französischen Litteratur wurde sie in Kurzem vertraut, und während ihr Gemahl ohne alle Bildung sich den Ausschweifungen eines betrunkenen Soldaten hingab, unterrichtete sie sich in der Philosophie, in so weit es ihrem Range anständig war. Einen solchen Mann konnte sie nicht lieben noch Liebe von ihm erwar-

ten, sie mußte fürchten einen Tyrannen an ihm zu haben wenn er Herr seyn würde, nur mit Schrecken dürfte sie daran denken daß er die höchste Gewalt erhalten werde. Dazu kam noch, daß sie von Elisabeth bald mit Schmeicheleyen überhäuft wurde, bald der Gegenstand ihrer mürrischen Laune war. An dem Hofe dieser Kaiserin, an welchem es mehr als je an einem andern von Emporkömmlingen aus dem niedrigsten Stande, von gemeinen Soldaten, Stallknechten u. s. w. wimmelte, fand sie wenige Männer, und noch wenigere Frauen, deren Umgang ihrem Geiste Nahrung geben konnte, und fühlte sich daher sehr einsam und verlassen. In dieser Einsamkeit bekam ihr Geist gerade jene Bildung und ihr Charakter jene Riesenkraft, die wir an ihr bewundern; aber zugleich wurde dadurch jener Hang zu Ausschweifungen geweckt, welche noch jetzt ihren Namen schänden. An einem Hofe wo die Monarchie sich nicht die geringste Mühe gab, ihre geheimen Vergnügungen zu verbergen, konnte Kathinka keine strengen Sitten annehmen; auch hatte sie bald mehrere Liebeleyen. Unter den Umgebungen des Großfürsten zeichnete sich der junge Kammerherr Soltikov durch seinen Witz und seine schöne Gestalt aus; er erweckte die Aufmerksamkeit der

Großfürstin; gerade um diese Zeit erblickte Paul, die späte Frucht der Ehe des Großfürsten das Tageslicht. Petr merkte sich diesen Umstand und wollte späterhin Gebrauch davon machen, als er im Sinne hatte seine Gemahlin zu stürzen. Soltikov wurde unter verschiedenen Vorwänden vom Hofe entfernt; an seine Stelle trat bald nach der Revolution Gregorii Orlov, so geheim auch früher diese Verbindung geblieben war.

Man wunderte sich nach der Revolution, nicht jene Menge von geheimen Anklagen und Hinrichtungen erscheinen zu sehen, die sonst das gewöhnliche Gefolge eines Usurpators sind, und um so mehr befürchtet werden mußten, als Kathinka eine Ausländerin war, die sich nur durch Gewalt und eine Schreckensregierung halten zu können schien, aber ihre Seele war viel zu groß, um der Furcht gemeiner Naturen zugänglich zu seyn; selbst den Oheim des verstorbenen Großfürsten ernannte sie zum Feldmarschall. Die Geliebte Petrs III., jene Elisabeth Woronsov, die ihr möglichstes gethan hatte, um ihm das Versprechen abzulocken, sich von der Kaiserin scheiden zu lassen und sie an ihre Stelle zu setzen, wurde blos nach Mosskwa verwiesen und durfte späterhin sogar wie-

der nach Peterburg zurückkehren, und eine Tochter von ihr wurde Hofdame bey der Kaiserin.

Der alte Marschall Münnich, welcher an Petrs Seite gegen Kathinka hatte fechten wollen, wurde von ihr gütig aufgenommen, aber das lange Unglück hatte seinen Ehrgeiz eher vermehrt als geschwächt, immer wollte er seine Meinung durchsetzen und es schien als hoffte er die Zeit der Regentschaft Annas zurückführen zu können, wo er Russland unumschränkt beherrscht hatte. Sein Kopf war voller großer Entwürfe, aber Kathinka hatte auch die ihrigen, und wollte nicht ihre Gunst einem durch seine Geschicklichkeit so berühmten Staatsmann schenken, damit ihre glänzenden Thaten ihm nicht zugeschrieben würden. Bis zu den Zeiten Potemkins suchte sie stets sich mit Leuten zu umgeben, deren Geist den ihrigen nicht verdunkeln konnte, und die mehr gemacht waren, ihre Gedanken auszuführen, als ihr welche einzugeben. Münnich wurde daher Gouverneur von Liefland und Esthland.

Der einzige Verbannte den Petr nicht zurückgerufen hatte, Bestuschev, kam nun auch an den Hof Kathinka's; er erhielt seine Stellen wieder und überdieß noch ein großes Gut als Belohnung für die wichtigen Dienste, welche er ihr

noch als Großfürstin hatte leisten wollen. — Die Zurückberufung Birons durch Petr III. muß jeden empören, der die Geschichte seiner Schändlichkeiten und Gewaltthätigkeiten gelesen hat; aber noch gesteigert wird diese Empfindung, wenn man erfährt, daß ihn Kathinka in ihren Schutz nahm und ihre Gewalt anwendete, um ihm das Herzogthum Kurland wieder zu verschaffen, wo der Sohn des polnischen Königs und Kurfürsten von Sachsen August III. regierte. Doch wird man durch sein folgendes Leben wieder etwas mit ihm ausgesöhnt, er war im Unglücke ein ganz anderer Mensch geworden, seine Regierung war von nun an mild und sanft.

Die unruhige anspruchsvolle Fürstin Daschkov konnte sich nicht lange in Kathinka's Gunst erhalten. Sie erklärte öffentlich, daß ihr allein die Kaiserin die Krone zu verdanken habe, sie hatte als Amazone gekleidet zu Pferd die Garden aufgewiegelt, nachher verlangte sie von der Kaiserin die Stelle eines Obristen der Garde, welches diese abschlug, weil nach den alten Gebräuchen die Garden keinen andern Obrist haben konnten, als den Monarchen selbst. Ueberhaupt legte sie die Absicht deutlich an den Tag, daß sie die Monarchie regieren wolle und brachte es durch

ihre Anmaßungen so weit daß sie nach Mosskwa verbannt wurde. Nachher reiste sie durch England, Frankreich und Italien und gab überall das Schauspiel ihrer Sonderbarkeiten. Bey ihrer Rückkehr erhielt sie von der Kaiserin die Leitung der Akademie der Wissenschaften. — Panin schickte sich mit seinen geringeren Talenten und seiner geringeren Thätigkeit besser für die Kaiserin als Münnich, er erhielt neben der Aufsicht über die Erziehung des Großfürsten Paul die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. — So ordnete Kathinka die Geschäfte des Staates, dessen Ruder sie noch mit schwankender Hand hielt, denn selbst während sie zur Krönung reiste, bildete sich zu Mosskwa ein Komplott. Die Schuldigen wurden verhaftet und zum Tode verurtheilt; die Kaiserin begnügte sich dieselben blos zu verbannen. In demselben Geiste schaffte sie den Gebrauch der Folter ab, welche bey den Russen, wie überhaupt bey den morgenländischen Völkern viel grausamer war als bey uns.

Orlovs weitere Schicksale.

Daß Gregorij Orlov der Liebling Kathinka's schon vor ihrer Thronbesteigung war, wurde oben

angeführt; durch die glücklich gelungene Verschwörung stieg seine Gunst noch schneller. Er wurde nun mit Ehrenstellen überhäuft, in den Grafenstand erhoben, Generaladjutant der Kaiserin, Generaldirektor aller Festungswerke, Chef der Chevaliergarde, [eben der Garde Elisabeths, welche Petr III. hatte aufheben wollen], Lieutenant der Garde zu Pferd und Präsident des Gerichts über die neuen Kolonisten, zuletzt Generalfeldzeugmeister, Ritter vieler Orden und Reichsfürst, erhielt die ungeheuersten Reichthümer und schöne Güter. Kathinka wollte sich sogar durch das Band der Ehe mit ihm verbinden, doch machte sie das Projekt vorher unter der Hand bekannt, um das Urtheil der Leute darüber zu hören und ließ sich nur durch den starken Widerspruch einiger bedeutenden Staatsmänner davon abhalten; einer derselben war Graf Panin, der nachher vorzüglich Orlovs Sturz herbeiführte. Passek, der nämliche welcher bey der Verschwörung gegen Petr III. durch seine Trunkenheit beynahe alles entdeckt hätte, bot Orlov an, Panin zu ermorden, jener aber schlug es ab, man weiß nicht ob aus Furcht neue Blutschulden auf sich zu häufen oder weil er Passeks Verschwiegenheit nicht traute. Orlovs Rohheit und Anmaßlichkeit verbunden mit Uebersätti=

gung trugen dazu bei, Kathinka'n ein Band lästig zu machen, das sie selbst geknüpft hatte, doch wagte sie es nicht ihn geradezu zu entfernen.

Den ersten Vorwand gab ihr eine in Mosskwa (1771) ausgebrochene Pest, welche 58,000 Menschen daselbst hinraffte, sie benützte seine Eitelkeit, indem sie ihm den Dank der Nation vormahlte, der ihm in vollem Maße zu Theil werden würde, wenn er durch weise Anstalten dahin gelange, diesem fürchterlichen Uebel Einhalt zu thun. Orlov reiste dahin, beendigte sein Geschäft glücklich und kam gegen Kathinka's Wünsche wohlbehalten zurück, diese indessen heuchelte die größte Freude, und überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, unter andern wurde eine Medaille auf ihn geprägt, wo er wie der römische Kurtius in einen feurigen Schlund springt, um dessen Schließung zu bewirken. Einen neuen Grund ihn zu entfernen gab der Friedenskongreß mit den Türken, die Kaiserin sagte ihm: hier sey eine Gelegenheit den Dank des Volkes zu verdienen und der eitle Mann gieng um so eher in die Schlinge als er zu dieser Reise mit einer ungewöhnlichen Pracht, wie kaum ein Monarch, ausgerästet wurde. Er bekam thätige Männer zu Begleitern, die unter seinem Namen die Geschäfte führten. Doch hier

erfuhr er bald (1772) daß auf Panins Vorschlag ein neuer Günstling gewählt worden sey. Wüthend darüber daß er so leicht seinen Feinden in die Schlinge gegangen war, reiste er in größter Eile nach Peterburg. Unterwegs aber kam ihm ein Kourier der Kaiserin entgegen, der ihm sagte: „Die Monarchin verlange zwar nicht, daß er Quarantaine halte, schlage ihm aber vor, einstweilen seinen Landsitz zu beziehen.“

Hier angelangt äußerte er seine Wuth auf eine so fürchterliche Art, daß die Kaiserin in Peterburg vor ihm zitterte, ihr Schlafzimmer mit eisernen Riegeln versehen und einen Kammerdiener mit geladenen Pistolen Wache halten ließ. Zu Panin, der ihr über das Ungegründete ihrer Furcht Vorstellungen machte, sagte sie: „Sie kennen ihn nicht, er ist fähig mich und den Großfürsten umzubringen.“ Auch ließ sich der Hof herab mit dem Verbannten in förmliche Unterhandlungen zu treten; ein ganzes Vierteljahr lang versuchte die Kaiserin vergebens von ihm das Versprechen zu erhalten, daß er ruhig bleiben und seine Stelle als Günstling einem andern abtreten wolle, vergebens suchte sie ihn hiezu durch ein Geschenk von einer Million Rubel zu bewegen, welchem sie die Entschuldigung beifügte, sie habe nicht

mehr. Durch Drohungen und Bitten brachte man es endlich dahin, daß er sich durch einen Ukas seiner Würden entsetzen ließ und blos die Titel nebst starken Einkünften behielt. Dazu konnte man ihn aber nicht bringen daß er seinem Entschluß entsagte, nach geendigter Quarantaine nach Peterburg zu reisen.

Die Kaiserin ließ ihn bitten, auf Reisen oder in Bäder zu gehen, er gab aber keine bestimmte Antwort; man sah wohl, daß er sich vorbehielt, zu thun was er wollte. Er stellte sich endlich ruhig, lebte aber mit dem Aufwande eines Souverains. Auf einmal trat er ganz unerwartet in das Zimmer der Kaiserin, diese erschrack auf das heftigste, gewann jedoch bald wieder ihre Fassung als sie sah, daß Orlov ganz freundschaftlich und zutraulich ihre alten Verhältnisse zurückrief und sie beschwor, ihm wieder einen Platz in ihrem Herzen einzuräumen. Es kam zu einer förmlichen Versöhnung, Orlov erhielt seine vorigen Geschäfte wieder. Kathinka suchte durch prächtige, von Zeit zu Zeit wiederholte Geschenke ihn ruhig zu erhalten; eine Politik, die sie bey den meisten ihrer gefallenen Günstlinge anwandte; auch er machte ihr ein glänzendes Geschenk mit einem Brillant von 460,000 Rubel an Werth, welcher der Kai=

ferin zu theuer gewesen war. Endlich brachte ihn der Unmuth auf den Einfall, sich zu Reval niederzulassen, was ihm mit Freuden gestattet wurde, auch hier blieb er nicht ruhig, sondern reiste nach Frankreich, kehrte aber in kurzer Zeit nach Petersburg zurück, wo er sich nach vielen Kreuz und Querzügen endlich vermählte. Gegen Ende seines Lebens verfiel er in eine Art Wahnsinn, in welchem ihm immer der blutige Schatten Petr III. erschien. Er starb 1783 in der größten Verzweiflung.

Polnische Angelegenheiten.

Der Umfang des Königreichs Polen war damals so groß als der von Frankreich, aber seine Bevölkerung betrug nur 16 Millionen. An zwey mächtige Staaten, Oestreich und Rußland, gränzend hätte es dennoch einen hohen Rang unter den europäischen Mächten behaupten können, hätte es nicht seine besten Kräfte zum inneren Kampfe gemißbraucht, und dadurch die Ausländer selbst eingeladen aus einer solchen Unordnung Nutzen zu ziehen. Die Regierung schien monarchisch zu seyn, weil sie einen König anerkannten, aber dieser König war ohne alle Gewalt. Es war eine Demo-

kratie der Magnaten unter sich, die übrigen Einwohner aber hatten beinahe gar keine Rechte und wurden für nicht existirend angesehen.

Der Adel mußte sich alle zwey Jahre zu einem ordentlichen Landtag versammeln; doch kamen hier nicht alle Adliche zusammen, sondern jede Woiwodschaft hielt eine Wahlversammlung, um Repräsentanten zu wählen, sogenannte Landboten. Auf solchen Versammlungen gieng es gewöhnlich sehr stürmisch zu, weil alle betrunken waren.

Der Staat muß untergeh'n früh oder spät,
Wo Zwietracht herrscht und Unverstand entscheidet.

Er dauerte fort durch die gegenseitige Eifersucht der angränzenden großen Mächte, weil jede die unmittelbare Berührung mit ihrem Nachbar fürchtete; so wie sie aber einig waren, mußte er bey dem geringsten Anstoß zusammenstürzen.

Rußland hatte seit der Regierung Petrs I. und der Wiedereinsetzung des polnischen Königs August II., unter allen den größten Einfluß auf dieses unglückliche Land. Immer war es die russische Politik, die Greuel der Anarchie in Polen zu nähren unter dem Vorwande, seine Verfassung und seine Freiheiten aufrecht erhalten zu wollen; denn leicht konnte Polen in einer kräftigen Al-

lianz mit Schweden oder der Türkey den Thron der alten Zare erschüttern.

Ein volles Spiel gewannen die inneren Leidenschaften und die auswärtigen Einwirkungen jedesmal wenn ein König starb und ein neuer an seine Stelle erwählt werden sollte. Dieses ereignete sich jetzt aufs neue 1763 nach dem Tode König Augusts III. Russland, Preußen und die Türkey befürchteten, die Wahl des sächsischen Kurfürsten, des Sohns von dem Verstorbenen, könnte zu viele Einheit in das zerrüttete Land bringen, und wünschten daher ein geborner Pole solle den polnischen Thron besteigen. Zu diesem Wunsche wurde Kathinka noch durch besondere Beweggründe bestimmt; süße Empfindungen hatten sie noch als Großfürstin an Stanislaus August Poniatovski gefesselt; er war damals Gesandter am russischen Hofe gewesen, jetzt wollte sie seine angenehmen Dienste mit einer Königskrone belohnen; auch hoffte sie in ihm einen gelehrigen Monarchen zu finden, und so ihre Neigung und ihre Politik zugleich zu befriedigen.

Der französische und der östreichische Hof erklärten, sie würden denjenigen als König in Polen anerkennen, der durch eine freye und gesetzmäßige Wahl die Krone erhalten würde. Der

Kurfürst von Sachsen hatte in Polen einen mächtigen Anhang, und schien sogar seinen Gegnern überlegen zu seyn. Aber eine russische Armee, welche an dem siebenjährigen Kriege Theil genommen hatte, zog gerade durch Polen mit anbefohlener Langsamkeit nach Hause, neue russische Truppen kamen an und die sächsische Parthie zog sich als die schwächere zurück. Der dem Kurfürsten ergebene Reichsmarschall, welcher 8000 Mann zu Warschau zusammengebracht hatte, verließ die Stadt und seine Truppen giengen auseinander. Er selbst wurde abgesetzt und an seine Stelle trat Czartorinski, ein Oheim von Poniatovski als Generalissimus des Reichs. Beyde Parthieen behaupteten, sie vertheidigen die Freyheit des Landes, ihre Gegner seyen erkaufte Verräther; endlich siegte die stärkere Parthie, Poniatovski wurde einstimmig erwählt und den 7ten September 1764 unter dem Namen Stanislaus August zum Könige ausgerufen.

Seine Anhänger behaupteten, die Wahl sey vollkommen frey gewesen, wirklich hatte man auch schon lange keine mehr gesehen, wo alle Formen äußerlich so genau beobachtet worden wären. Nicht ein russischer Soldat ließ sich sehen, freylich konnte man nicht verhehlen, daß die Russen ganz

in der Nähe gewesen waren. Stanislaus Lescinski war auf ausdrücklichen Befehl Karls XII. König geworden, August den II. hatte Petr der Große wieder eingesetzt, August III. erhielt auf Befehl der Kaiserin Anna die Krone: das war die Freiheit der polnischen Königswahlen. Kathinka II. benahm sich hiebey um Vieles feiner, aber eben so gebieterisch; und doch sah sie sich in ihren Erwartungen betrogen. Sie wollte an Poniatovski, der als ein Mensch von 32 Jahren, weder durch Thaten noch durch Ahnen ausgezeichnet, keine Hoffnung zu einem so glänzenden Glücke haben konnte, einen ihr blindlings unterworfenen Monarchen. Gerne hätte sie ihm verziehen, daß er die Wissenschaften und Künste liebte und beschützte, daß er die aus seinem Vaterlande so lange verbannt gewesene Aufklärung dahin zurückrief und die schlechte Münze durch bessere ersetzte, aber er wollte sein Volk nicht blos aufklären sondern auch mächtig machen, und zeigte seine Absicht zu deutlich.

Die Staatsklugheit befahl ihr, seine edlen Absichten zu vereitlen und die Religion lieh ihr einen Vorwand dazu. Die römisch-katholische Religion war zwar in Polen die herrschende, demunerachtet bekannte sich ein großer Theil des Adels

zu der griechischen und mehreren reformirten Kirchen. Zu der griechischen gehörten namentlich die Familien, welche von Litauen und der Ukraine an Polen gekommen waren; ausser diesen gab es Anhänger von Luther, von Zwingli und selbst von jenem kühnen Sozin, der troß aller gegen Arrius geschleuderten Bannstrahlen es gewagt hatte die Göttlichkeit Christi zu läugnen. Alle diese hatten auf einem Landtage zu Wilna 1553 die Aufrechthaltung ihrer Rechte durchgesetzt und diese Rechte waren ihnen in dem Olivaer-Frieden bestättigt worden. Man gab ihnen den Namen Dissidenten, und dieser Name hatte damals nichts gehässiges; nach und nach beraubte sie aber die katholische Geistlichkeit aller ihrer Rechte, sie wurden von den Wahlversammlungen zurückgewiesen, durften weder in den Gerichten den Vorsitz führen, noch bürgerliche Stellen bekleiden; sogar die freye Ausübung ihres Gottesdienstes wurde ihnen entzogen, während sie die Juden ebendaselbst ihre Synagogen errichten sahen; zuletzt blieb ihnen nichts übrig als der Ertrag ihrer Ländereyen und die Erlaubniß ihr Blut für das Vaterland zu vergießen.

Kathinka wußte wohl, daß sie die innere Zwietracht in Polen durch Begünstigung der Dissiden-

ten aufrege, sie wußte auch daß sie den Beifall von ganz Europa für eine solche Toleranz einerndten werde, und befriedigte so zugleich ihre Politik und ihre Eitelkeit. Im Jahre 1766 verlangte der russische Gesandte Repnin im Namen seiner Monarchin Gleichstellung der Rechte der Dissidenten und der Katholiken, ihn unterstützten England, Preußen, Schweden und Dännemark; es wurde ihm aber mit einer großen Mehrzahl von Stimmen abgeschlagen. — Der König, ein sanfter und friedliebender Mann, war kein Freund von der Intoleranz; gerade diese Duldung war in den Augen des Bischofs von Krakau ein Verbrechen, er verlangte eine bestimmte Antwort von ihm, ob er für oder gegen die Religion sey. Statt die verfängliche Frage mit den nöthigen Auseinandersetzungen zu beantworten, erklärte er sich geradezu für das erstere, und brachte dadurch die Kaiserin gegen sich auf.

Die russischen Truppen näherten sich jetzt Warschau, der Landtag verlangte sie sollten den Grund und Boden der Republik verlassen; statt dessen wurden sie auf die Güter der Gegenparthie in Standquartiere verlegt. Endlich gab der Landtag nach, aber jetzt waren die Dissidenten durch den langen Kampf erbittert, und durch den Sieg zu

neuen Hoffnungen gespannt mit dem mühsam errungenen nicht zufrieden, und warfen dem Könige vor: er verlasse sie.

Von allen Seiten bildeten sich jetzt Konföderationen, neue Truppen marschirten nach Polen, Grausamkeiten aller Art wurden begangen; der König, welcher den Frieden zwischen beyden Theilen vermitteln wollte, verdarb es mit beyden. Ein Breve des Papstes Klemens XIII. vermehrte den Eifer der Gegenparthie, der päpstliche Legat schürte diese Glut noch stärker an, auf dem Landtage zu Warschau 1767. Der Bischof von Krakau, welcher seine Galle gegen die Dissidenten, den König und den Peterburger Hof in reichem Maße ergossen hatte, wurde nebst drey andern Gliedern des Landtages in der folgenden Nacht auf Befehl des russischen Gesandten aufgehoben. Der König äußerte sein Mißfallen darüber und wurde nichts desto weniger durch die Mißvergnügten beschuldigt, es sey mit seinem Einverständniß geschehen. Eine solche Gewaltthat die, in neuerer Zeit nur zu oft Nachahmung gefunden hat, brachte den Landtag auf einmal auf andere Meinung, die Dissidenten wurden in alle ihre Rechte eingesetzt und die Adlichen unter denselben erhielten sogar das Patronatrecht über die katholische Geistlichkeit auf

ihren Gütern, alle Stellen im Staate ausser dem Throne standen ihnen offen.

So schien die Ruhe wieder hergestellt; schon setzten sich die russischen Soldaten in Bewegung, um nach Hause zurückzukehren; da hörte man von einer sich bildenden Konföderation zu Bar in Podolien, zwanzig Stunden vom Dniester, dem Gränzfluße zwischen Polen und der Türkey. Die Konföderirten hatten die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde auf ihren Fahnen, gestickte Kreuze auf den Kleidern wie in den Kreuzzügen, und riefen die Türken zum Schutze der alleinseligmachenden Religion zu Hilfe. Der innerliche Krieg erneuerte sich mit größerer Wuth als bisher; der König und der Senat sahen sich genöthigt, die Russen um ihren Beistand gegen die Konföderirten zu bitten. Diese bewogen, von Frankreich unterstützt, die Türken 1768 zu einer Kriegserklärung gegen Russland, aber Kathinka siegte, die Türken verloren, wie wir unten sehen werden, die Moldau und die Wallachey, und Polen wurde schrecklich verwüstet.

Theilung Polens.

Diese Siege machten Polen vollends ganz von Rußland abhängig; Kathinka faßte daher den Gedanken willig auf, dieses Königreich zu zerstückeln, indem sie mit Oestreich und Preußen mehrere Provinzen desselben theilte: sie wollte sogar durch einen stärkeren Einfall dieses Reich, dem sie einen König gegeben hatte, vernichten. Im Jahre 1766 wurde zuerst unter den drey alliirten Mächten die Rede von dieser Theilung. — Der König Stanislaus August verdarb es mit beyden Theilen, von seinen Unterthanen als aufgedrungener Monarch gehaßt, konnte er ihnen durch halbe Maßregeln kein Vertrauen einflößen, durch seine Vaterlandsliebe hatte er die Gunst der Russen unwiederbringlich verloren; von allen Partheieen angeklagt lebte er in seiner Hauptstadt wie ein Gefangener. Der russische Gesandte, Fürst Repnin, herrschte unumschränkt und mit eisernem Zepter in Warschau. Wir wollen nur ein Beispiel als Beweis anführen, wie wenig Achtung der russische Gesandte für den polnischen Monarchen zeigte. Als einmal der König im Theater war, so blieb der Gesandte sehr lange aus; man fieng das Stück an zu spielen, weil man glaubte er komme nicht

mehr. Schon war man am zweyten Aufzug, als Repnin in seine Loge trat und zornig darüber, daß man nicht auf ihn gewartet hatte, die Schauspieler aufhören und das Stück noch einmal von vorne anfangen hieß.

Den 5ten August 1772 wurde die erste Theilung Polens vorgenommen, wodurch Rußland die Gouvernements von Polotsk und Mohilev erhielt. Die Nation mußte sie gutheißen und eine Konstitution von Rußland annehmen; die Konföderirten zerstreuten sich sogleich, als die vereinigten Höfe erklärten, daß alle Konföderationen als Räuber- und Mordbrennerbanden angesehen werden sollten, ein in diesem Lande ganz ungewöhnliches Verfahren.

Polen war durch diese Theilung aus der Reihe der bedeutenden Mächte verschwunden, es konnte aber immer wieder eine werden, und war in keinem Fall ganz zu verachten. Kathinka hatte sich einen Einfluß darauf vorbehalten, der einer unumschränkten Gewalt ziemlich nahe kam. Als daher im Jahre 1788 Rußland beinahe zu gleicher Zeit von der Pforte und von Schweden angegriffen wurde, Oestreich auch mit in den Türkenkrieg verwickelt war, und Preußen zu Loo mit England ein Bündniß gegen das Uebergewicht dieser bey-

den Kaiserhöfe eingieng, da schien manchem edlen Polen der Augenblick gekommen, in dem sie die Befreyung ihres Vaterlandes von dem schimpflichen Joche der Ausländer bewirken könnten. Polen hatte sich beym Ausbruch des russisch-türkischen Krieges für neutral erklärt, demunerachtet war ein starkes russisches Heer eingerückt, hatte trotz des in mehreren Provinzen herrschenden Mangels große Vorräthe daselbst angehäuft und das Land überhaupt als ein erobertes behandelt. Friedrich Wilhelm von Preußen unterstützte die Unternehmungen der Patrioten, welche in zahllosen und kühnen Flugschriften ihre Mitbürger zur Wiederherstellung ihres Vaterlandes entflammten. Die Unterstützung Englands und Preußens machten diese Parthie so muthig, daß die Russen, ein allgemeines Aufgebot fürchtend, das Land verließen.

Den 3ten May 1791 wagten es die Polen, sich selbst eine neue sehr glückliche Verfassung zu geben, und schloßen den 29sten May ein Schutzbündniß mit Preußen, dessen König ihre Verfassung guthieß und ihnen mehrmals öffentlich und feyerlich seine Hilfe versprach. Nach dem Frieden mit der Pforte erklärte Russland der Republik den Krieg. Sechzigtausend Russen zogen in Polen ein, vierzigtausend in Litauen; vergebens flehten sie

jetzt zu dem Könige von Preußen um die versprochene Hilfe, nach langem Zaudern erklärte sein Gesandter mündlich: sein König habe keinen Antheil an ihrer Verfassung gehabt, halte sich daher auch nicht zu der verfassungsmäßigen Hilfe verpflichtet.

Der russische Hof erniedrigte sich zu der groben und erweislichen Unwahrheit, zwölf Polen haben zu Targowitz den 14ten May eine sogenannte Generalkonföderation geschlossen, ungeachtet sie an dem angegebenen Tage nicht daselbst seyn konnten. Diese sollten sich, als wenn sie die ganze polnische Nation darstellten, eidlich verpflichtet haben, die neue Verfassung als das Grab der Freyheit zu vernichten, und die republikanische Regierung, d. h. die alte Anarchie, wieder herzustellen. Russland sagte: es komme um diese Konföderation zu schützen und Polen von der Unterdrückung zu befreyen. In den russischen Manifesten las man nichts als Versicherungen der Uneigennützigkeit und der ängstlichen Besorgniß für das allgemeine Beste der polnischen Nation.

Lang schwankte das Kriegsglück, endlich siegte die Verrätherey des Königs und die mehr als zweymal größere Macht der Feinde über den begeisterten Muth der Patrioten, nachdem sie ver=

gebens die glänzendsten Beweise von Aufopferung und Tapferkeit abgelegt hatten. Der niedere Adel wurde von den siegreichen Russen größtentheils mit Gewalt gezwungen, der Targowitzer Konföderation beizutreten, um ihr den Schein einer Generalkonföderation zu geben; auch der unentschlossene König wurde genöthigt, seinen Beitritt zur Konföderation zu erklären.

Vergebens schrieb der König an die Kaiserin: er wolle die Krone niederlegen, um keinen Theil zu nehmen an den Maßregeln, welche das Unglück seines Vaterlandes herbeiführten. Man gab es nicht zu, er mußte auf Befehl der Kaiserin nach Grodno in Litauen reisen, wohin ein Reichstag ausgeschrieben war. Nachdem Rußland diesen Reichstag lange mit schönen Worten und Vertröstungen auf seine anerkannte Großmuth hingehalten hatte, ließ der russische Gesandte Sievers den König und die Reichsversammlung arretiren. Diese Gewaltthat hatte die Einwilligung des Königs und der Stände zu der zweyten Theilung 1793 zur Folge.

Auch dießmal wie nach der ersten Theilung hatten die theilenden Mächte allen ihren Ansprüchen auf das noch übrige Gebiet der Republik entsagt und dasselbe förmlich gewährleistet. Ruß=

land schloß ausserdem einen Vertrag mit Polen, der es ganz von ihm abhängig machen mußte. Es behielt sich nämlich die oberste Leitung in allen künftigen Kriegen, ja sogar die Einwilligung zu allen künftigen Verträgen mit auswärtigen Mächten bevor; ferner die Befugniß, seine Truppen auf eine bloße Anzeige in das polnische Gebiet einrücken zu lassen.

Vergebens erhob sich jetzt Thaddeus Koscinsco, ein Mann voll Thätigkeit, der blos von Frankreich und auch da nur durch schwache Geldbeiträge unterstützt, seiner gänzlich zerrütteten Nation so viel Kraft zu geben vermochte, daß er die Russen und Preußen schlug. Aber Suwarov rückte mit einer unverhältnißmäßigen Uebermacht an; Kosciusko ward von den Russen bei Brzesk geschlagen und verwundet. Als er vom Pferde sinkend die Seinigen fliehen sah, rief er: Finis Poloniae! (Polen geht unter!) Er kam als Gefangener nach Russland, wo man den kranken und geschwächten Helden einsperrte, statt seine Tapferkeit zu ehren; Kathinka's Nachfolger schenkte ihm seine Freyheit wieder, er gieng hierauf über England nach Amerika, für dessen Freyheit er schon früher gekämpft und sich Washingtons Freundschaft erworben hatte. Von hier reiste er nach Frank-

reich und zuletzt in die Schweiz, wo er zu Luzern starb (1817). Die Polen ließen seinen Leichnam abholen und in der freyen Erde Krakau's bestatten.

Einige Wochen nach dieser Schlacht eroberte Suwarov das an Warschau liegende und gleichsam eine Vorstadt desselben ausmachende Praga. Hier begieng er die schrecklichsten Greuel; 8000 Mann polnischer Truppen hatten einen rühmlichen Tod mit den Waffen in der Hand gefunden, über 12,000 Einwohner von jedem Stand, jedem Alter, jedem Geschlecht wurden aufs grausamste mißhandelt und dann ermordet; ihr Blut färbte die Weichsel, deren Fluthen von den Flammen der Häuser erglänzten (den 4ten November 1794). Man sagt, er soll dieses auf geheimen Auftrag seiner Kaiserin gethan haben *).

Die Höfe von Peterburg und Berlin theilten nun die Ueberreste des unglücklichen Polens nach Willkühr und mehrere Hofleute der Kaiserin theilten sich in die Güter der in großer Anzahl Ge=

---

*) Der Verfasser der russischen Günstlinge sagt bey dieser Gelegenheit: „Aberglaube und Unglaube gränzen in ihren rasenden Ausbrüchen so oft aneinander, — Suwarov, dieser abergläubige Unchrist, konnte keine Mücke tödten sehen und ließ ohne Bedenken Tausende von Menschen über die Klinge springen" [!?!].

achteten. Dieses ist die dritte und letzte Theilung Polens. Stanislaus August Poniatovski wurde nach Grodno verwiesen, wo er ganz ohne Aufsehen von einem Gehalte leben mußte, den ihm die Kaiserin gab, während Repnin, zum Generalgouverneur der eroberten Provinzen ernannt, daselbst mit der Pracht eines Königs lebte. Poniatovski starb zu Peterburg den 12ten Februar 1798, Paul hatte ihn nach seiner Mutter Tode dahin gerufen. — Die drey theilenden Höfe, nicht damit zufrieden, daß sie die polnischen Provinzen schon durch Gewalt inne hatten, verlangten, ein Reichstag solle ihnen die Abtretung dieser Länder feyerlich bestättigen, und das geschah auch wirklich *).

Türkenkrieg.

Kathinka hatte den kühnen Plan, die Türken gänzlich aus Europa zu vertreiben, und ein grie=

*) Meine Leser werden mir es eher Dank wissen als tadeln, daß ich bey der Darstellung der polnischen Händel Saalfelds gediegene Geschichte der neuesten Zeit nicht nur benützt, sondern oft ganze Stellen wörtlich beibehalten habe.

chisches Reich zu gründen, in dem ein russischer Fürst regieren sollte. Dieser Plan wurde von Potemkin, ihrem Günstling, sehr stark unterstützt, der sich dadurch eine Krone zu erwerben hoffte, wie Biron und Poniatovski schon vor ihm erhalten hatten. Als er seinen großen Einfluß auf Russlands Politik erhielt, so lenkte er diese ganz gegen die Türken. Vorzüglich Oestreich widersetzte sich immer noch der gänzlichen Vernichtung seines Erbfeindes, um nicht an dem sich mit Riesenschritten vergrößernden Russland einen noch gefährlicheren Nachbar zu bekommen, als die rechtlichen und gegenwärtig so friedlichen Türken, als es aber sah, daß Russland dennoch mächtig genug seyn würde, seinen Widerstand zu heben, grif es mit zu, um Theil an der Beute zu haben, dieses geschah im zweyten Türkenkriege.

Im Jahre 1770 erschien zum erstenmale eine russische Flotte im Archipelagus, sie war befehligt von dem Admiral Spiridov; ihm gegenüber stand der Kapudanpascha, der berühmte Hassan, ein Mann von ausserordentlicher Unerschrockenheit. Anfangs siegten die Türken bey Lemnos, doch bald mußten sie sich in den Kanal zurückziehen, der die Insel Szio von Natolien trennt. Die türkischen Schiffe waren in stärkerer Anzahl und hinter

kleinen Inseln und vom Wasser bedeckten Klippen gleichsam verschanzt, dennoch scheuten sich die Russen nicht, sie anzugreifen. Der Kapudanpascha auf einem Schiffe von neunzig Kanonen, die Sultanin genannt, griff das Admiralschiff von Spiridov an, beyde Schiffe enterten, ganze Wolken von Kugeln und Granaten kreuzten sich mit Heftigkeit auf dem Verdeck der beyden Admiralsschiffe. Das türkische Schiff fieng Feuer, das russische konnte sich nicht losmachen, beyde Schiffe flogen mit einem schrecklichen Knalle in die Luft und das Meer wurde von ihren Trümmern bedeckt. Blos die Befehlshaber und einige andere Offiziere konnten sich retten. Während die beyden Schiffe brannten, hatten die anderen voller Schrecken das Gefecht ausgesetzt, bald aber näherten sie sich wieder und fochten mit erneuter Wuth, die Nacht trennte sie endlich. Die Türken hatten die Unvorsichtigkeit, in die enge Bucht von Tschesme einzulaufen, wo einige ihrer Schiffe aus Mangel an Raum einander selbst in den Grund segelten, die übrigen so sehr zusammengedrängt waren, daß sie gar keine Bewegung mehr machen konnten. Den folgenden Tag stellte sich der russische Kontreadmiral Elphingstone an den Eingang der Bucht, um die Türken am Auslaufen zu verhindern, und

schickte gegen Mitternacht vier Brander ab, um ihre Schiffe anzustecken. Die türkischen Schiffe lagen so dicht aufeinander, daß sie alle in einem Augenblick ein Raub der Flammen wurden. Die aufgehende Sonne sah ihre Flaggen nicht mehr.

Im Jahre 1771 hatte die Kaiserin Alexei Orlov beauftragt, ihr in Italien vier Gemählde verfertigen zu lassen, welche das Gefecht ihrer Flotte und den Brand der türkischen Schiffe vorstellen sollten. Orlov wandte sich zu diesem Zwecke an einen berühmten Mahler, Namens Hackert. Als dieser Künstler ihm sagte: er habe noch nie ein Schiff in die Luft springen sehen, so verschaffte ihm der russische General diesen Anblick und setzte dadurch die Rhede von Livorno in Gefahr von dem brennenden Schiffe angesteckt zu werden.

Der Kongreß von 1772 zerschlug sich wieder, aber 1774 wurden die Türken zu einem Frieden genöthigt, in welchem Rußland die freye Schifffahrt auf allen türkischen Meeren und durch die Dardanellen erhielt und diese die Unabhängigkeit der Krim anerkennen mußten, dieser Friede wurde zu Kainardsche geschlossen. — Doch nie war der Friede zwischen Rußland und der Türkey von Dauer, zum zweytenmal entbrannte ein Krieg

zwischen ihnen, der aber ebenfalls Russland mehr zum Vortheil als zum Schaden gereichte.

Pugatschevs Aufruhr.

Als nach Petrs III. Tode die Kaiserin sich nicht sehr beeilte, der Geistlichkeit die eingezogenen Güter zurückzugeben, so brachten diese eine Menge Pseudo-Petrs hintereinander zum Vorschein; sie bewiesen, daß Petr III. nicht todt seyn könne, weil der Hof es unterlassen hatte, Seelmessen zur Ruhe seiner Seele sprechen zu lassen. Am wichtigsten wurde der letzte Versuch dieser Art ihm Jahre 1774.

Die Kosacken am Don und Jaik (der bei dieser Gelegenheit den Namen Ural erhielt) hatten Abgeordnete nach Peterburg geschickt, um die ihnen durch das Kriegskollegium entzogene Vorrechte zu reklamiren: der Präsident desselben schickte sie fort; eine zweyte Deputation mit ähnlichen Aufträgen ließ er unterwegs durch Stockschläge zurückweisen. Sieben der muthigsten entwarfen nun den Plan einer Verschwörung; der unwissendste unter ihnen Jemelian Pugatschev, wurde durch das Loos zum Anführer erwählt.

Dieser Mensch war der Sohn eines gemeinen

Kosaken, hatte unter der russischen Armee im ersten Türkenkriege gedient, und war, als man ihm seinen Abschied verweigerte, nach Polen entflohen. Dort wurde er durch Mönche aufgemuntert, sich für Petr III. auszugeben; er that es, wurde aber gefangen und in Kasan eingesperrt. Man hielt ihn damals für so unbedeutend, daß es ihm von seinem Gefängniße aus leicht ward, Verbindungen anzuknüpfen und endlich, durch einen starken Anhang unterstützt, zu entfliehen. Durch einen Schein von Mäßigung und Uneigennüzigkeit verschaffte er seinem Vorgeben mehr Wahrscheinlichkeit; er erschien in Mönchskleidern und erklärte, er trachte nicht weiter nach weltlichen Gütern und wolle blos seinem Sohne dem Großfürsten Paul, die ihm gebührende Krone verschaffen. Einer seiner Anhänger wurde gefangen, ließ sich durch große Summen, die man ihm gab, zu dem Versprechen verleiten, den Rebellen auszuliefern. Statt dessen verbreitete er bei seiner Rückkehr: er habe mit dem Großfürsten Paul gesprochen, und dieser werde bald mit großer Macht zu ihrer Unterstützung herbeieilen.

Mit Riesenschritten vergrößerte sich Pugatschev; sein Haß gegen den Adel und das Versprechen, die Leibeigenschaft abzuschaffen, verschafften ihm

viele Anhänger. Von Kasan bis Astrachan, von Nishnij Novgorod bis Orenburg dehnte er seine Raubzüge aus. Schon zeigten sich unter dem Pöbel zu Mosskwa aufrührische Bewegungen, er versäumte aber, durch sein Glück sorglos gemacht und durch unnüze Belagerungen aufgehalten, die günstige Gelegenheit, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Indessen gelang es den russischen Truppen ihn zu schlagen, er zog sich in die Wüsten zurück, erschien hier noch furchtbarer und sah die Zahl seiner Mitschuldigen sich vermehren. Man erzählt schaudererregende Beispiele von Grausamkeiten, welche diese rohe Horden vorzüglich an Adlichen übten, die in ihre Hände fielen. Dieser furchtbare Räuber schien unvertilgbar, oft entfloh er beinahe allein, und schnell zeigte er sich wieder mit neuer Macht. Als endlich die Abschließung des Friedens mit der Pforte stärkere Truppen gegen ihn zu schicken erlaubte, so wurde er, von allen Seiten gedrängt, an der untern Wolga geschlagen, durch Verrätherey ausgeliefert und ihm zu Mosskwa (24ten Januar 1774) Arme, Beine und der Kopf mit dem Beile abgehauen. — Diese Unruhen trugen vieles dazu bei, daß es bis zu Kathinka's Tod, also volle fünf und dreyßig Jahre, in Russland für ein Verbrechen galt, wenn man

über Petr III. schrieb oder nur mit Theilnahme von ihm sprach.

Potemkins Glück.

Gregorij Potemkin, lange Zeit mehr berüchtigt als berühmt in der russischen Geschichte, erlangte erst ums Jahr 1780 einen geschichtlichen Ruhm. Schon 1774 hatte er die höchste Gunst der Monarchin erhalten; er gehörte unter die schönsten Männer seines Volkes, dennoch hatte ihn die Kaiserin stets mit gleichgültigen Augen betrachtet, endlich wurde sie, wie man sagt, durch seine schwärmerische Liebe gerührt, die er offen an den Tag legte und die ihn in einem Alter von acht und dreißig Jahren noch zu Ungereimtheiten verleitete, die man kaum einem angehenden Jünglinge verzeihen würde. Wenn schon die Kaiserin endlich seine süßen Wünsche krönte, so gelangte er doch nicht zur Zeit seiner Gunst auf jene hohe Stufe von Macht, welche man ihn in der Folge ausüben sah, das erlaubte Katinka's Stolz nicht. Aber während der Zeit ihrer Liebe entdeckte sie in ihm hohe Ideen, weitumfassende Gedanken, erhaben und riesenhaft wie ihre eigne, einen ungemessenen Eifer, der ihr aufrichtig schien

und es vielleicht auch war. Bald war Kathinka's Liebe gesättigt, sie verlangte Abwechslung, ein Günstling trat in die Stelle des andern, doch alle wurden ihr von Potemkin zugeführt, der denjenigen, welcher eine undankbare Miene machte, auf der Stelle wieder zu stürzen wußte.

Potemkins Charakter scheint aus den größten Widersprüchen zusammengesetzt; sanft, zugänglich, schmeichelnd, bald wieder stolz, zurückstoßend, einsylbig; bald sah man ihn bis zur Unreinlichkeit nachläßig in seinem Aeußeren, bald wieder sich mit einer Prachtliebe puzend sogar im Lager und vor dem Feinde, wie wenn er durch die großen Diamanten, womit er sich umhieng, die feindlichen Kugeln auf sich hätte ziehen wollen. Bei einer köstlichen Tafel lebte er von rohen Wurzeln wie die Bauern seiner Gegend, auf Feldzügen unterhielt er seine Generale mit Theologie, und sprach mit Bischöfen und Mönchen von Kriegskunst. Nichts kam seiner Großmuth und Uneigennüzigkeit gleich als sein Geiz und seine Habsucht. Er erpreßte Geschenke von der Fürstin, machte ungeheure Schulden, die sie bezahlen mußte, bestahl sie, verschwendete wie unsinnig die öffentlichen Gelder, dann gab er ihr von ihren Geschenken beinahe ebensoviel zurück als er von ihr erhalten

hatte. Er verschenkte vieles und wollte niemand bezahlen, die meisten Gläubiger welche Geld von ihm verlangten wurden nach Sibirien geschickt. Wiewohl er nicht lesen konnte, wußte er doch viel, weil er jedermann auszufragen verstand und gerne denen die er fragte widersprach, um sie zur völligen Entwicklung ihrer Gedanken zu nöthigen. Er war devot wie ein Mönch, abergläubig wie ein altes Weib, bei allem dem ein unbändiger Freygeist. Er glaubte unter der besondern Obhut Gottes zu stehen und fürchtete sich vor dem Teufel. Bis zum Ungestümm thätig, war er oft so sorglos, daß er die nothwendigste Unterzeichnung von Befehlen immer hinausschob. Stets schien er unbekümmert um das Gelingen seiner Plane und hatte doch die glänzendsten Erfolge.

Reise in die Krim. Potemkins Tod.

So war der Mann beschaffen, dem die Kaiserin die Unterwerfung der Tatarey und Kubans übertrug. Diese Länder, eigentliche Räuberhöhlen, beunruhigten die anliegenden fruchtbaren Provinzen durch unaufhörliche Einfälle; durch einrückende Truppen wurden sie mehr verjagt als angegriffen, Bestechung und Geschenke thaten das

übrige; aber die scheinbare Ruhe dauerte nur so lange, bis sich die russischen Truppen wieder zurückzogen. Aufs neue angegriffen und besiegt verloren viele derselben ihr Leben, viele wurden in die geordneteren Provinzen des Reichs vertheilt. Um dieselbe Zeit wurden die zaporavischen Kosaken, eben so gefährlich ihren Nachbarn als die Tataren, durch Zerstreuung in verschiedene Gegenden geschwächt und dadurch ihre Macht gänzlich zerstört.

Die Kaiserin wünschte das neuunterworfene Taurien [so hieß diese Provinz jetzt, früher nannte man sie die Krim] selbst zu bereisen und Potemkin bot alle Feenkunst der ungeheuersten Verschwendung, allen Zauber der höchsten Gewalt auf, um die ganze Reise in einen Triumphzug zu verwandeln, der eine so mächtige Monarchin noch in Erstaunen setzen konnte (1787). Die ganze Reise von beinahe tausend Stunden war nichts als aneinanderhängende Feste, theatralische Verzierungen, Zauberey und Wunder. Palläste erhoben sich mitten in der Einöde um blos auf einen Tag bewohnt zu werden, Dörfer und Städtchen, aus gemahlten Mauern bestehend, standen da, wo vor Kurzem noch die Tataren ihre Herden geweidet hatten, Bäder nach dem feinsten Ge=

schmack eingerichtet, eine zahlreiche Bevölkerung, überall das Ansehen von Wohlhabenheit und Glück; Tanz, Gesang, hundert verschiedene Nationen, die ihre Huldigung darbrachten und bei Nacht fortgeschafft wurden, um am nächsten Orte in veränderter Tracht ein neues Schauspiel darzustellen. Auf 50 prächtigen Galeeren fuhr man den Dnepr hinab, wo sogar die granitnen Säulen der berühmten Wasserfälle desselben, seit undenklichen Zeiten der Schifffahrt gefährlich, durch den Schlag der goldnen Zaubergerte verschwunden waren. Zu Kraniof traf der unglückliche König von Polen mit der russischen Monarchin zusammen, und in Cherson schloß sich der östreichische Kaiser Joseph II. an ihren Zug an. Die ganze Reise dauerte sechs Monate und vier Tage.

Potemkin hatte sich zum Kongreß nach Jassi begeben, um den Frieden zwischen Russland und der Pforte abzuschließen; bald aber wurde er von einem epidemischen Fieber, das daselbst herrschte, ergriffen und konnte an den Unterhandlungen nur sehr wenig Antheil nehmen. Er verachtete die Vorschriften der Aerzte, bis zur Ausschweifung unmäßig aß er zu seinem Frühstücke eine ganze Gans, einen Lendenbraten oder Schinken, trank eine ungeheure Menge Wein und Danziger Was-

ser, und aß nachher mit derselben Gefräßigkeit zu Mittage. Um sich eine Luftveränderung zu machen, verließ er Jassi und starb drey Stunden davon mitten auf der Landstraße unter einem Baume. Er hatte den russischen Staat durch seine Verschwendungen über 50 Millionen Rubel gekostet (1792).

Kathinka's Tod und Charakter.

Trotz ihrem hohen Alter beschäftigte sich diese Monarchin noch immer mit Vergrößerungs-Planen, bis der Tod ihre Hoffnungen und Wünsche zerstörte. Den 9ten November 1796 war sie noch ziemlich heiter und nahm wie gewöhnlich Kaffee zu sich; einige Augenblicke nachher gieng sie in ihr Kabinet. Als nach einer halben Stunde ihre Frauen nach ihr sahen, fanden sie sie ausgestreckt auf dem Boden liegend; alle ärztliche Hilfe war vergeblich, und sie starb Abends um zehn Uhr, in ihrem 69sten Jahre, dem 34sten ihrer Regierung.

Kathinka war eine große Fürstin, aber sie wollte es auch scheinen und sprach oft von sich selbst mit derselben Bewunderung als ihre Schmeichler. Herrliche Anstalten für Gesetzgebung, Wissenschaften und Künste verewigen billig ihr Andenken, das ihre

Eroberungen blos glänzend, die Art wie sie zum Thron gelangte, ihre Buhlschaften und die Willkühr, womit ihre Günstlinge despotisiren durften, berüchtigt machen.

Pawl (Paul) I. Petrowitsch'.
1796.

Paul war bei seinem Regierungs-Antritt 44 Jahre alt, allein vollkommen unkundig der Geschäfte, wovon ihn seine Mutter aus Eifersucht stets entfernt gehalten hatte. In seiner Kindheit hatte er gute Anlagen gezeigt, die durch schlechte Behandlung erstickt worden waren; seine Mutter aber entfernte ihn von ihrer Person, umgab ihn mit Spionen, hinderte und demüthigte ihn bei jeder Gelegenheit, und während ihre Günstlinge, jünger als er, im Ueberflusse schwamen, lebte er zurückgezogen, unbedeutend und litt Mangel am Nothwendigen. Nicht einmal die Freuden des Vaters durfte er genießen, seine Gemahlin kam beinahe alle Jahre zu Sarskoe Selo nieder, und mußte daselbst ihre Kinder fremden Händen überlassen, in der letzten Zeit vergiengen sogar oft Monate, ohne daß er sie sah. Plötzlich änderte sich

das alles, der letzte Seufzer Kathinka's machte ihn auf einmal zum unumschränkten Beherrscher eines unermeßlichen Reichs.

Die lange Einsamkeit hatte ihm zu vielen Planen Muße gelassen, die er jetzt auf einmal auszuführen dachte. Gegen seine Kinder zeigte er nicht das Mißtrauen welches Kathinka gegen ihn bewiesen hatte, er vertraute jedem ein Garderegiment an und machte den Aeltesten zum Gouverneur von Peterburg; auch gegen seine Gemahlin bewieß er eine Achtung und Zärtlichkeit, die man nicht erwartet hätte. Dem letzten Günstling seiner Mutter, Platov Iwanowitsch' Subov, ließ er die wichtige Stelle eines Generaladjutanten; auch die übrigen Minister beståttigte er in ihren Stellen. Jede Stunde, jeder Augenblick zeigte eine weise Aenderung, eine verdiente Gnadenbezeugung oder eine gerechte Bestrafung; Hof und Stadt erstaunten über den Mann von dessen hartem und seltsamen Charakter sie so vieles befürchtet hatten. Die zwey ersten öffentlichen Schritte Pauls flößten Zutrauen ein, gewannen den Adel und hinderten einen Staatsbankerott, welchen Kathinka's letzte Regierungsjahre sehr nahe herbeigeführt hatten. Sie hatte eine Truppenaushebung von 100,000 Mann gegen Frankreich angeordnet und

wollte, um sich die nöthigen Summen zu verschaffen, dem Gelde das doppelte seines bisherigen Nennwerthes ertheilen; Paul hob sogleich diese beyden gefährlichen Maßregeln auf.

Petr III., dessen Namen man seit fünf und dreißig Jahren nicht auszusprechen gewagt hatte, sollte nun zugleich mit Kathinka II. ein feyerliches Leichenbegängniß erhalten; sein Sarg wurde aus der Gruft des Alexandr=Nevski=Klosters abgeholt, mitten in der Kirche aufgestellt und eben die Offizien dabei verwaltet wie bei Kathinka's Paradebett. Seine treuen Diener wurden alle an den Hof zurückberufen und mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Vorher waren alle Bildnisse von Petr III. verboten, jetzt schätzte man sich glücklich, wenn man in einem Winkel eines derselben entdeckte, alle Maler in Peterburg mußten an den vielen Kopien arbeiten, die man davon verlangte.

So sehr dieses Betragen seinem Herzen Ehre macht, so schrieb man doch eben so viel davon dem Haß gegen seine Mutter als der Liebe für seinen Vater zu, einige sogar suchten Politik dahinter, den Mann so feyerlich als seinen Vater anzuerkennen, der ihn nicht hatte für seinen Sohn anerkennen wollen. Der Sarg wurde gekrönt, Petr III. war nicht gekrönt worden, und unter diesem

Vorwande hatte man ihn auch nicht wie die andern Kaiser in der Zitadelle begraben.

Die Garden hatten seinen Vater vom Throne gestürzt und mußten die Thronbesteigung des Sohnes als das Ende ihrer militärischen Existenz betrachten; durch ein kühnes energisches Verfahren setzte er sie schon am ersten Tage seiner Regierung außer Stand, ihm zu schaden. Er steckte nämlich die Bataillons, die er bisher unter sich gehabt hatte, unter die verschiedenen Garderegimenter, die Offiziere derselben vertheilte er in alle Kompagnien, wobei sie um zwey bis drey Grade vorrückten, so daß sie aus einfachen Lieutenants und Hauptleuten bei der Armee Hauptleute bei der Garde wurden, welche bis dahin Obristen- und sogar Brigadiersrang hatten. Diese plötzliche und gewagte Aenderung hätte zu jeder andern Zeit dem Urheber das Leben gekostet, jetzt hatte sie keine andere Wirkung, als daß einige hundert Offiziere und Unteroffiziere den Abschied nahmen. Gegen diese, so wie gegen die übrigen Offiziere der Armee, welche ihren Abschied begehrten, bewieß er eine unvorsichtige Strenge und zeigte überhaupt bald, daß er der militärischen Spielerey, die ihn als Großfürst einzig beschäftigt hatte, noch nicht entsage. Schon am Mor-

gen seines Regierungsantritts beschäftigte er sich einzig mit allen den kleinlichen Aenderungen, welche er in der Kleidung und den Uebungen der Soldaten anbringen wollte. Er ließ im Hofe seines Pallastes seine Soldaten drey bis vier Stunden exerzieren, um sie die Wache nach seiner Art aufführen zu lehren. — Strafen und Ungnade folgten bald eben so häufig als Belohnung und Gnadenbezeugungen, oft erfuhren die nämlichen Personen beyde Extreme in einem Tag. Wenn er schon Subov seiner Gnade versichert hatte, so ließ er doch seine Kanzley versiegeln, seine Offiziere und Sekretäre schimpflich von Hofe jagen.

Sein schwankendes und ungewißes Betragen belehrte bald alle die, welche ihn bewundert hatten, eines andern; und noch mehr trug das dazu bei, daß er in dem Augenblicke, wo er einen Haufen der verwirrtesten Geschäfte übernahm, die ihn wegen ihrer Wichtigkeit doch einige Tage hätten beschäftigen sollen, sich schon an dem ersten Morgen mit einer Wuth den kleinlichsten Aenderungen am Militär überließ. Die Gestalt eines Huthes, die Farbe eines Federbuschs, die Höhe einer Grenadiermüze, die Stiefeln, Kamaschen, Zöpfe, Säbelkuppeln würden Staatsangelegenheiten, und nahmen für sich seine erstaunende Thä-

tigkeit in Anspruch. Er war mit Mustern von allen Arten Uniformen und Waffen umgeben. Das größte Verdienst erwarb sich der, welcher in den ersten Tagen in der neueinzuführenden Uniform erschien.

Eine zweyte Sonderbarkeit war das Verbot der runden Hüthe, kurzen Westen und langen Beinkleider. Ein plötzlicher Befehl die runden Hüthe zu konfiszziren oder den Leuten auf dem Kopfe zu zerreissen veranlaßte die größten Unordnungen. Die Ursache davon war die Furcht vor der französischen Revolution, und wer nur einen runden Huth trug galt schon für revolutionär und gefährlich. — Auf allen Kaufläden mußte das Wort „Magazin" ausgestrichen und „lawka" (Boutique) dafür gesetzt werden, denn blos der Kaiser könne Holz-, Korn- und ähnliche Magazine haben, ein Kaufmann dürfe sich nicht über seinen Stand erheben. Doch wer wollte alle Verordnungen der ersten acht Tage von gleicher Wichtigkeit aufzählen, die einander zum Theil selbst widersprachen und die man daher oft den andern Tag zurücknehmen oder abändern mußte. Alle Einrichtungen seiner Mutter hob er auf, das Gouvernement Jekatherinosslav wurde aufgehoben, weil

es zu Verherrlichung ihres Namens gestiftet worden war.

Bisher war jeder der es gewagt hatte der Person des Monarchen selbst eine Bittschrift zu übergeben, sogar noch unter Kathinka's Regierung, verhaftet worden. Pauls Thätigkeit, sein Wunsch selbst zu regieren, veranlaßten ihn, jedem zu gestatten, sich unmittelbar an ihn selbst zu wenden, er antwortete durch den sonderbaren Weg der öffentlichen Blätter. Bald war ihm aber dieses beschwerlich, er errichtete auf der Treppe des Pallastes ein Bureau, in welches jedermann Briefe werfen durfte, aber dieses füllte sich ohne daß er sie las.

Anfangs hoben sich unter ihm die Finanzen, er schränkte den ungeheuern Aufwand des Hofes ein, setzte schwere Strafen auf die Veruntreuung öffentlicher Gelder; durch solche Befehle gewann er bald so viel Zutrauen, daß die Bankassignaten von zehn auf fünfzehn Prozente stiegen. Aber er glaubte, daß man in den Finanzen wie beym Militär durch bloße Ukasen ausreiche und befahl, daß der Papier-Rubel dem Silberrubel gleich stehen sollte. Er ließ in Gegenwart sehr vieler Zuschauer öffentlich sechs Millionen Papiergeld verbrennen, doch dieß half nur so lange bis man erfuhr, daß

diese sechs Millionen keinen Theil von dem umlaufenden Papiergeld ausmachten, sondern der Ueberrest des ungeheuren Vorraths waren, welchen Kathinka heimlich im Voraus hatte verfertigen lassen. Um das baare Geld zu vermehren, wollte man das Tafelgeschirr der Gouverneurs einschmelzen. Damit verhielt es sich so: Kathinka, welche den Glanz und Aufwand liebte, hatte vor fünfzehn Jahren in jeder Gouvernementsstadt dem Gouverneur und den ersten Beamten einen Pallast bauen lassen. Diese waren auf Kosten des Staats prächtig möblirt worden, und jeder Gouverneur hatte zu gleicher Zeit ein Silberservice von achtzig Kouverts erhalten, um sich desselben an Gallatagen und hohen Festen zu bedienen. Das geringste davon hatte fünfzigtausend Rubel gekostet, manches davon das Doppelte. Man bedachte nicht, daß die Arbeit und der Transport den dritten Theil dieses Werthes ausmachten, und befahl den drey und zwanzig Gouverneurs, es in die Münze abzuliefern und sogar das Abgegangene zu ersetzen. Der innere Werth desselben betrug kaum eine Million; der Kaiser hatte weit mehr erwartet, und änderte jetzt plötzlich die Bestimmung desselben. Statt aus den Platten, Tellern und Schaalen Rubel zu verfertigen, verwandelten sie

sich in Kaskette, Kuirasse und andere Stücke der Rüstung von vierhundert Gensd'armen, die bei der Krönung paradiren sollten. Nach der Krönung wurde dieses zu kostspielige Korps auf achtzig Mann vermindert, die Rüstungen aber an die Silberarbeiter statt der Bezahlung ihrer Arbeit überlassen, weil man kein Geld hatte. Ein Schriftsteller bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß Russlands Finanzen zu Grunde gerichtet wurden, ehe es reich war, so wie die Nation verfaulte, ehe sie zur Reife gelangte.

Diese Unordnung der Finanzen vermehrte Paul noch durch unüberlegte und unkluge Verschwendung, durch unnüze, übelberechnete, mit großen Kosten und Zeitverlust verknüpfte Neuerungen. In Zeit von zehn Monaten verschenkte und vertheilte er mehr Domänen als seine Mutter in zehn Jahren nicht gethan hatte. Eben so verschwenderisch gieng er mit dem baaren Gelde um. Aus Widerwillen gegen alles was seine Mutter gehabt hatte, wollte er sich nicht einmal mit derselben Krone krönen, sondern ließ eine neue viel reichere verfertigen, die auf mehrere Millionen angeschlagen wurde. Der Winterpallast stand erst vierzig Jahre, die ganze kaiserliche Familie konnte bequem darin wohnen. Mehrere andere Palläste

waren reich und prächtig eingerichtet, so der Marmorpallast, der Pallast Anitschkov's, der taurische, der Sommerpallast; nichts desto weniger mußte ein neuer dem heil. Michael geweihter erbaut werden, der nicht sowohl durch seine Pracht, als vielmehr durch die Eile womit er ausgeführt wurde, Millionen kostete; freylich hatte der Kaiser dazu auch einen unmittelbaren Befehl der Gottheit erhalten. Das that derselbe Mann, der in den ersten Tagen seiner Regierung Sparsamkeit bewiesen und seiner Mutter ihre Verschwendung vorgeworfen hatte.

Einige Züge gehören noch zur Zeichnung seines Charakters. Unweit seines Schlosses war eine Terrasse, von welcher aus er die Schildwachen mit dem Fernglase beobachten konnte, die er überall aufstellte, wo sie nur immer Platz fanden. Von hier aus schickte er oft einen Bedienten zu einem wachstehenden Soldaten: er solle einen Knopf mehr oder weniger aufknöpfen, sein Gewehr höher oder niedriger halten, ein paar Schritte mehr oder weniger von seinem Posten ab- und zugehen. Oft gieng er selbst eine Viertelstunde weit, um diese wichtigen Befehle zu überbringen, den Soldaten zu prügeln oder ihm einen Rubel in die Tasche zu stecken.

Er ließ zuweilen zwey bis dreymal des Tages Allarm schlagen, um die Schnelligkeit und Wachsamkeit seiner Soldaten zu prüfen. Als er einmal mißvergnügt mit dem Exerziren, über die Russen überhaupt aufgebracht war und sagte: sie seyen weder wachsam noch thätig, höchstens könne man sie wie Thiere durch Schläge abrichten, niemals aber ihnen Eifer und Energie geben; so nahm sein Sohn, der Großfürst Alexandr, das Wort, vertheidigte sie und behauptete, man könne die Garnison zu jedem Augenblick durch einen falschen Allarm zum Ausrücken bringen. Paul nahm ihn beim Worte, und befahl ihm noch dieselbe Nacht um ein Uhr Allarm schlagen zu lassen. Alexandr bat ihn um eine schriftliche Ordre dazu und steckte diese in die Tasche. Paul lag noch in dem ersten Schlafe, als man auf einmal zu der angezeigten Stunde in allen Quartieren die Lärmtrommel rühren und die Sturmglocke läuten hörte. Bestürzt standen die Bewohner der Hauptstadt auf, haufenweise strömten die Soldaten zu ihrem Versammlungsorte herbei, in allen Häusern schlug man Licht, jedermann fragte was es gebe, und keiner konnte antworten. Der Schrecken und die Unordnung verbreiteten sich bald bis zum Pallaste des Kaisers, seine Kammerdiener stürzten in sein

Zimmer und weckten ihn eilends, um ihm zu melden daß sich die Straßen mit Menschen und Soldaten füllen und die ganze Stadt in Bewegung sey. Paul hatte den Vorfall des gestrigen Tages ganz vergessen, stand voller Bestürzung auf und ließ sein Pferd satteln. Immer von Angst und Verdacht gequält, verlor er den Kopf, er glaubte, die Stunde des Aufruhrs und der Empörung habe geschlagen, kleidete sich eiligst an, bestieg sein Pferd und jagte blos von zwey Menschen begleitet nach Gatschina zu. Einen Augenblick darauf kam der Großfürst Alexandr um seinen Vater zu fragen, ob er zufrieden sey und ihm zu melden daß die versammelten Truppen blos seine Befehle erwarten. Wie groß war sein Erstaunen als er die Flucht seines Vaters vernahm, er jagte ihm mit seinen Begleitern nach; als Paul Pferde kommen hörte verdoppelte er seine Eile und wollte nicht bälder halten, als bis der Großfürst sein Gefolge zurück ließ und allein zu ihm kam.

Ueberzeugt von dem göttlichen Ursprung der Fürstenwürde und überspannte Begriffe von derselben hegend, verlangte Paul von seinen Unterthanen die demüthigste Unterwürfigkeit, vor seiner Person mußten sie die Kniee beugen und selbst seinem Pallaste Ehrerbietung erweisen; so viel

hatte nicht einmal die wegen ihrer glänzenden Regierung angebetete Kathinka verlangt. — Blos in seinem Haß gegen die demokratischen Ideen seiner Mutter ähnlich, aber auch hier übertrieben, war er den verächtlichsten Angebereyen zugänglich, und die geheime Polizey erreichte unter ihm die höchste Stufe von Grimmigkeit. Stets hatte er das Schicksal seines Vaters vor Augen, jedermann war ihm verdächtig, sogar seine Gemahlin nicht ausgenommen; als sie einst in seiner Gegenwart mit einem fremden Gesandten bei Seite sprach, fuhr er sie heftig an mit den Worten: „Sie bereiten sich vielleicht darauf vor Kathinka's Rolle zu spielen, aber wissen Sie, daß Sie an mir keinen Petr III. finden werden."

Die Offiziere zitterten jeden Morgen, wenn sie zur Parade giengen, denn eine Kleinigkeit konnte den Zorn des fürchterlichen Paul reizen. Er ließ einmal alle Offiziere des Leibbataillons in Arrest setzen, weil sie beym Vorbeigehen nicht richtig salutirt hatten, und sie mußten acht Tage nacheinander an ihm vorbeidefiliren, bis sie endlich so salutirten wie er es haben wollte. — Einst sah er im Garten des Pallastes einen Uhrmacher mit einem runden Huth der ihm auszuweichen suchte, er hielt ihm eine lange Strafpredigt über

die Unanständigkeit der runden Hüthe, begehrte darauf von der Kaiserin einige Stecknadeln und schlug selbst die Krempen des Huthes auf. — Ausländische Bücher waren verboten, inländische einer strengen Zensur unterworfen. Weil man nicht sogleich einen Katalog der verbotenen Bücher hatte, so nahm man den Wiener zu Hilfe, wodurch mehrere Erbauungsbücher der griechischen Religion unschuldig verboten wurden. Ausländer ließ man ungern in das Reich, viele wurden fortgeschickt, und die übrigen so strenge bewacht, daß ihnen bald der Aufenthalt im Lande entleidete. Bälle und andere zahlreiche Versammlungen waren verboten; wo vor einem Hause viele Kutschen standen oder ein Zimmer stark beleuchtet war, stellte die Polizey sogleich Nachsuchungen an.

Persischer Krieg.

Kathinka hatte durch ihre siegreiche Waffen und geschickte Staatsmänner ihrem Nachfolger das Reich in vollkommen ruhigem Zustande hinterlassen; blos an Persiens Gränzen war noch ein Krieg. Schon Petr I. hatte den Handel Indiens durch den persischen Meerbusen in das schwarze oder kaspische Meer leiten wollen, es hatte ihn 50,000

Menschen gekostet und war doch mißlungen. Kathinka kam darauf zurück als sie die europäischen Mächte gegen einander bewaffnet sah und von dieser Seite nichts zu fürchten hatte. Sie hatte die inneren Unruhen des persischen Reichs genährt, die gewöhnliche Politik der Russen. Der junge Valerian Subov, Bruder des Günstlings Subov, war in das persische Gebiet eingedrungen, und hatte daselbst eine äußerst feste Stellung angenommen, woran ihn der persische Wessir, seinen Feind verachtend, nicht gehindert hatte. Ein glänzender Sieg war die Folge der höheren Kriegskunst des jugendlichen Feldherrn, Schirwan und das eiserne Thor waren erobert, die Russen drangen immer vor, aber auf einmal mußten sie Halt machen. Herabströmender Regen mit ungeheurer Hitze verbunden, welche die Russen nicht auszuhalten im Stande sind; der unmäßige Genuß von Obst und Melonen, todtbringende Winde und die von Natur ungesunde Beschaffenheit dieser Gegenden brachten große Verheerungen unter den Truppen hervor, und die neuankommenden Verstärkungen mehrten nur die Zahl der Kranken. Man mußte das flache Land verlassen und sich den Bergen nähern, wo die Luft weniger ungesund ist, aber dadurch wurde auf einmal der ganze Feldzug

aufgehalten und die Armee war den Anfällen der kriegerischen Gebirgsbewohner, namentlich der Lesgier ausgesetzt, welche ihnen keine Ruhe ließen.

Da kam Paul zur Regierung, Subov erhielt die Nachricht vom Tode der Kaiserin zugleich mit dem Befehl, seine Armee Paul I. huldigen zu lassen und alle Unternehmungen bis auf Weiteres einzustellen. Er gehorchte, drey Wochen darauf erhielt er einen neuen Kourier mit einem großen an ihn überschriebenen Pack Depeschen. Er öffnete ihn, aber wie groß war sein Erstaunen als er darin weder Befehle noch Instruktionen für sich vorfand; er war der General der Armee und alle Befehle waren an die Regimentskommandeurs gerichtet. Er mußte diese Beschimpfung einstecken und die Briefe, deren Inhalt ihm unbekannt war, besorgen. Diese enthielten den bestimmten Befehl, die Truppen ohne Verzug auf dem kürzesten Wege nach Russland zurückzuführen. Jeder Obrist mit seinem Regimente nahm, ohne Befehl des Generals, den Weg welchen er für den besten hielt. Die Trümmer der Armee kamen endlich nach einem Marsch von sechs Wochen im Frühjahr 1797 zu Kislar an. So endigte Paul die große Unternehmung gegen Persien; er that ohne Zweifel wohl daran, aber die Art wie er es ausführte

war ganz sonderbar und seinen strengen Begriffen von Subordination zuwider. Er beleidigte dadurch die Familie der Subov aufs bitterste.

Französischer Krieg.

Kathinka hatte zwar einen heftigen Abscheu gegen die französische Revolution an den Tag gelegt, aber bei der Bekämpfung derselben verfuhr sie ächt-machiavellisch. Die Pilnizer Koalition hatte sich aufgelößt, aber Kathinka und der berühmte Pitt unterstützten noch die Trümmer derselben, dieser mit Geld, jene mit Versprechen und Drohungen. Als sie die Verbündeten recht erhitzt hatte, so dachte sie nicht daran sie zu unterstützen. Auf ihre demüthigen Vorstellungen, womit sie dieselben an Erfüllung ihrer feyerlichen Versprechen von Hilfstruppen erinnerten, antwortete sie: „Ich halte die Ungläubigen in Schranken, bedecke eure Gränzen, unterdrücke die Jakobiner in Polen, ich leiste der guten Sache die größten Dienste, meine siegreiche Armeen bilden die Arriere-Garde; fechtet ihr nur fort.“ Endlich rüstete sie doch, als Preußen und Spanien von der Koalition zurückgetreten waren, auf Englands dringende Auffoderung (1795) eine Flotille von 12 Linienschiffen

und 6 Fregatten aus, um sich mit den brittischen Flotten zur Aushungerung [!] Frankreichs zu vereinigen. Diese Flotte gereichte den Engländern mehr zur Last als zur Unterstützung, nach langem Kreuzen kam sie, ohne ein feindliches Schiff gesehen zu haben, nach Kronstadt zurück.

Paul schien nach seiner Thronbesteigung den Friedens-Vermittler oder wenigstens den Neutralen spielen zu wollen, auch wäre dieß unstreitig die klügste Parthie gewesen. Er hatte das ganze Verwaltungssystem umgestürzt, die Armee sollte gänzlich reformirt werden, sogar die Eintheilung seines Landes, bei einem so ungeheuren Reiche von großer Wichtigkeit, war umgeändert worden; so unter den Trümmern der alten Einrichtungen und dem Baugerüste der neuen hätte er sich lieber mit der Wiederherstellung der Ordnung im Innern seines Landes beschäftigen sollen. Aber es schmeichelte ihm, europäische Prinzen zu seinen Füßen zu sehen, die seine Hilfe anflehten und ihn ihre einzige Hoffnung nannten.

Da die französischen Ausgewanderten so großen Einfluß auf Pauls Charakter übten, so war zu erwarten, daß er gegen die französische Revolution heftig handeln würde; er nahm auch wirklich großen und thätigen Antheil an dem Kriege gegen

die Franzosen. Auch der englische Hof trug vieles dazu bei daß er seine friedlichen Gesinnungen aufgab; um so mehr als ihm dieses Unternehmen als edel und ritterlich dargestellt wurde. Der Unterdrückten Schutz zu seyn, den rechtmäßigen König einzusetzen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, die christliche Religion wieder herzustellen, waren die schönen Worte, wodurch man ihn gängelte. Sein Stolz ließ ihm aber nicht zu, als bloße Hilfsmacht zu erscheinen, er erklärte sich für das Oberhaupt der Koalition und wollte diese nach festeren Grundsätzen einrichten. Vergebens wurde Fürst Repnin nach Berlin gesandt, um Preußen zum Zutritt zur Koalition zu bewegen. In Gallizien hatte Kathinka eine Gränzarmee versammelt unter den Befehlen des berühmten Suworov. Paul hatte neue Uniformen, Exerzierreglements hingeschickt, sobald die neue Einrichtung angenommen war, schickte er den Grafen von Rosenberg, einen unwissenden, unbekannten Offizier, um sie zu kommandiren, sein einziges Verdienst bestand darin daß er vielen Eifer bewiesen hatte, die neue Exerziermethode einzuführen.

Suworov hatte bis jetzt eine starke Armee vom südlichen Polen bis zum schwarzen Meere kommandirt. Dieser General, welcher ganz an den alten

Einrichtungen hieng, der überzeugt war, daß Truppen, womit er immer gesiegt hatte, nicht anders als trefflich eingerichtet seyn könnten, beeilte sich gar nicht die Befehle des Kaisers zu befolgen, er machte sich vielmehr darüber lustig. Dadurch kränkte er diesen aufs heftigste, er erhielt sogleich Befehl, sein Kommando niederzulegen und die Armee ohne Aufschub zu verlassen. Suwprov war ein Wilder, ein Halbnarr, aber vielleicht der passendste General für die Russen; bei den Soldaten war er beliebt und den Offizieren wußte er troß seiner Wunderlichkeit Zutrauen einzuflößen. Als der alte Suworov Befehl erhielt sein Kommando niederzulegen, so ließ er sein Heer in Schlachtordnung treten, kam als gemeiner Grenadier gekleidet, aber mit allen seinen Orden geziert, hielt eine Anrede an die Soldaten und legte darauf alle Zeichen des wirklichen Dienstes, wie eine Trophee auf eine aus Trommeln gebildete Pyramide, und sagte: „Kammeraden! es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo Suworov mitten unter euch erscheinen wird; dann wird er diese abgelegten Waffen wieder nehmen, die er euch überläßt und die ihn immer zum Siege geleiteten.“ Die Armee gerührt, murrte und seufzte über seinen Verlust.

Er gieng nach Moskwa, aber ein bei dem Volke und der Armee so beliebter und jetzt mißhandelter Mann, mußte bei Paul Verdacht erwecken. Als er sich zu Moskwa krönen ließ, so erhielt Suwarov Befehl, die Stadt zu verlassen. Ein Polizeyoffizier kündigte ihm denselben an, er fragte ziemlich gleichgültig, wie lange man ihm Zeit lassen wolle, um seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. „Vier Stunden," antwortete der Offizier. „Ach, das ist viel zu viel, rief der General, eine Stunde ist für Suworov genug." Man hielt eine Kutsche für ihn bereit, er zog es aber vor, den Weg von fünfhundert Wersten in einer Kibitka zu machen; dem unbequemsten Fahrzeug das man des Sommers haben kann, aber Suwarov war daran gewöhnt, auf einer Matraze und in einen Mantel gehüllt zu reisen. Er bewohnte ein Dorf unter Aufsicht der Polizey. Niemand wagte es ihn zu besuchen, oder ihm zu schreiben, und der, an das Getümmel des Lagers und an ein thätiges Leben gewöhnte Greiß sah sich auf einmal ganz von der Welt abgeschnitten. Der Kaiser schien bei seiner Rückkehr nach Peterburg selbst über sein Schicksal gerührt, und schickte ihm eine Depesche mit der Aufschrift; „an den Feldmarschall Suworov." Dieses Schreiben kann nicht an mich gerichtet seyn,

sagte Suworov kalt, ich bin nicht mehr Feldmarschall. Der Kourier mußte auch wirklich die Depesche unerbrochen zurücknehmen; Paul ließ sich den Verdruß nicht anmerken, aber Suworov wurde noch strenger bewacht.

Die Verwendungen Englands brachten es endlich dahin, daß ihm Paul seine Stellen zurückgab und der siebenzigjährige Greiß schien sich wieder zu verjüngen, als er das Oberkommando gegen die Franzosen erhielt. Auf dem Marsche nach Wien zeigte er sich, wie er immer gewesen war. Das war eine aneinanderhängende Reihe von Possenreißereyen, Kniebeugungen, Kreuzmachen, Marktschreyereyen und dem grassesten Aberglauben. In jedem Kloster behieng er sich mit Skapulieren und Reliquien, mästete sich in allen Kirchen mit Hostien und tränkte sich mit Weihwasser, vor jedem Kruzifix, vor jedem Heiligenbilde hielt er still um Gebete herzusagen. Jedem Priester oder Mönch, der ihm begegnete, küßte er auf eine komische Art die Hände und bat um ihren Segen. Er gehe, sagte er, um die Rebellen, die Feinde Gottes und der Religion zu züchtigen. Die Russen hatten ein altes Vorurtheil, daß wenn sie im Kampfe gegen die Ungläubigen bei ihren Fahnen sterben, sie drey Tage nach ihrem Tode

wieder auferstehen und frey und glücklich in ihre Dörfer zurück kommen, ohne je wieder dienen zu müssen. Ein solches Vorurtheil, ganz geeignet um Sklaven fanatisiren, die nur gezwungen in den Krieg gehen, und den Soldatenstand für den allerunglücklichsten halten, hatte sich seit geraumer Zeit verloren oder vermindert. Als man nun die Armee in so ferne Länder führen wollte, suchte man es aufs neue zu beleben; und Suworov, der Wiederhersteller aller abergläubigen Meinungen die ihm nützlich seyn konnten, er der allen Heiligen eine übertriebene Achtung bewieß, paßte hiezu besser als jeder andere General.

Siege in Italien verkündigten die Ankunft des Siegsgewohnten, der östreichische Feldherr wurde ihm untergeordnet. Vieles trug dazu bei, daß er den östreichischen Generalen, auf die er mit Recht eifersüchtig war, seine Plane verbarg und sie so mit dem größten Geheimniß ausführte *). Erst am Abende vor der Ausführung theilte er

*) Ich habe folgende Anekdote von einem Augenzeugen. Suworov wurde einmal von einem östreichischen Erzherzog aufgefordert, ihm seinen Schlachtplan vorzulegen, er versprach es und brachte eine große Rolle Papier. Als er diese aufwickelte, so sah man weiter nichts als zwey lange Linien; unter der einen stand: „Franzosen,“ un-

diesen seinen vorhabenden Uebergang über die Adda mit, welche voll ängstlichen Erstaunens über die große Idee vergebens Einwendungen machten.

Am 17. Juni lieferten ihm die Franzosen eine große, zweytägige, fürchterliche Schlacht an der Trebia, einem der wildesten Ströme Italiens, dessen Breite von einem Ufer zum andern beinahe eine italienische Meile beträgt. Dreymal wurden am ersten Tage die Franzosen über den Fluß geworfen, zweymal hatten sie mit fürchterlichem Kampf den Uebergang wieder erzwungen. Da verwandelten sie die Schlacht in eine Kanonade und am Abende behaupteten blos die Kanonen und Kugeln das Schlachtfeld. Am folgenden Tage drangen die Franzosen zum letztenmale über diesen Fluß, wo Hannibal die entscheidende Schlacht gegen die Römer gewann; in der Nacht zogen sie sich heimlich zurück, ohne eigentlich geschlagen zu seyn. Vergebens trat ihm selbst Moreau entgegen, auch er wurde geschlagen, die Lombardey erobert, die zisalpinische Republik aufgelößt, und

---

ter der andern: „Russen, hurrah, allons marsch, eingehaut!“

Der Uebersetzer.

Suworow erhielt von seinem Fürsten den Titel Italinski.

Indessen kam eine zweyte russische Armee von mehr als 40,000 Mann in die Schweiz, das natürliche Bollwerk von Frankreich. Die Limmat trennte in der Nähe des Zürchersees beyde Armeen, die Franzosen unter Massena, machten einen reißend schnellen Uebergang; [24 September 1799] warfen mehrere Abtheilungen Russen zurück, und diese schloßen jetzt ein Quarree von 14 bis 15,000 Mann. Dieses Lieblingsmanöver der Russen, welches ihnen gegen die wüthenden Angriffe der Türken oft so gute Dienste geleistet hatte, gewährte nicht denselben Erfolg gegen Truppen, die mit derselben Wuth, mit derselben scheinbaren Unordnung angriffen, aber gewohnt waren sich sogleich zu sammeln, und mit erstaunlicher Schnelligkeit neue Angriffsplane auszuführen. Jene schwere, undurchdringliche Maße drückte alles vor sich zurück, aber Schwärme von leichten Truppen griffen sie an, machten die größten Verheerungen und wichen zurück, ohne zu fliehen, um dem russischen Feuer zu entgehen und das ihrige noch mörderischer zu machen. In der That war das Feuer der Russen viel zu regulär und zu maschinenmäßig, um eine starke Wirkung hervorzubrin-

gen, und schien immer der Stimme der Offiziere untergeordnet, welche es zum Voraus verkündigte. Leichte Artillerie kam im Galopp bis auf zwanzig Schritte vor das Quarree, spie ganze Ströme von Kartätschen gegen sie, nahm sogleich wieder eine sichere Stellung um aufs neue zu laden, und kam eben so schnell zurück um in dieses bewegliche mit unwirksamen Bajonetten versehene Bollwerk Bresche zu schießen. Immer schloßen sich die Russen wieder, und feuerten fort, so regelmäßig wie auf dem Exerzierplatz. Doch endlich bemächtigten sich ihrer Unordnung und Schrecken, die Franzosen grifen jetzt im Sturmschritte an, und die Kavallerie jagte sie vollends auseinander. Jetzt erst wurde das Treffen entscheidend, die Sieger fanden in Zürich die Magazine, Equipagen, Frauen und einen Theil vom Train der Armee, die Kriegskasse war schon während der Schlacht in ihre Hände gefallen. Die Nacht endigte das Gemezel und doch wagten die Russen den folgenden Tag eine neue Schlacht, die gleichfalls bis zum Mittag unentschieden blieb, da wurden sie wieder durchbrochen, aber jedes Bataillon, jede Kompagnie, jedes Peloton, das sich um eine Fahne oder um einen Offizier, hinter einer Hecke oder einer Kanone sammeln konnte, kämpfte aufs neue

und fiel mit den Waffen in der Hand. Mehrere Generale, namentlich Markov und Saken wurden gefangen, der letztere beobachtete die Disziplin und die Verordnungen seines Monarchen so gewissenhaft, daß er selbst in Paris seine großen Stiefel nicht abzulegen, oder einen runden Huth zu tragen wagte; Paul wußte es ihm Dank, und bei dem nächsten Feldzuge wurde er der erste General.

Indessen hatte Suworow mit der Armee von Italien einen raschen Uebergang über den St. Gotthardsberg gemacht, welcher den französischen Offizieren Bewunderung einflößte. Dieser Marsch war so schnell, so ausserordentlich, so unerwartet, daß die schwachen Posten auf dem Gipfel des Berges an keine Vertheidigung denken konnten. Ueberhaupt hat die neuere Zeit bewiesen, daß sich kein Berg halten läßt, wenn er ernstlich angegriffen wird. Erst als sich Suworow mit dem linken Flügel seiner Armee vereinigen wollte, erfuhr er Korsakovs Niederlage; er hielt sie weder für so vollständig noch für so entscheidend als sie es wirklich war, und schickte ihm sogleich ein Schreiben, wodurch er ihn für jeden Schritt verantwortlich machte, den er ferner zurückweichen würde. Wirklich wagte es Korsakov nochmals vorwärts zu ge=

hen und bei Diessenhofen ein blutiges Treffen zu liefern, aber er wurde aufs neue geschlagen. Suworov mußte vor Massena zurückweichen, der ihn mit seiner Armee und dem jungen Großfürsten Konstantin, den er bei sich hatte, gefangen zu nehmen versuchte; der alte Held machte indessen einen Rückzug der seines Namens würdig war. Suworov, der Pauls Ungnade ziemlich gleichgültig ertragen hatte, zeigte sich jetzt tiefgebeugt, statt seines stets heitern Humors war er jetzt verschlossen, traurig und düster, er schloß sich ein, mißhandelte jedermann oder fuhr ihn wenigstens an; am wüthendsten war er über Korsakov. Auf dem Marsche lag er in seiner Kibitka, unter seinem Mantel versteckt, die Augen von seinen Soldaten abgewandt, ohne sich der Armee zeigen zu wollen, die ihn zu sehen verlangte.

Auch in Holland hatten die Russen, vereint mit den Engländern eine Landung gemacht, auch hier waren sie mit großem Verluste geschlagen worden; das entleidete Paul die Koalitionen. Die Gefangenen wurden ausgewechselt und kehrten nach Russland zurück; am meisten Erstaunen erregte es bei den Russen, so viele Verstümmelte zurückkommen zu sehen, denn troß der unaufhörlichen Kriege Russlands sieht man nicht leicht ir=

gendwo so wenige verstümmelte Soldaten, weil alle Schwerverwundete umkommen. Es wäre zu schauderhaft, nur zu denken daß dabei eine eigennüzige Politik ins Spiel komme. — Paul war über die erhaltene Niederlagen ganz wüthend, er kassirte und beschimpfte alle Offiziere die bei der Armee fehlten, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie todt oder lebend, gefangen oder verwundet waren. Diese Strafe war um so ungerechter, als mehrere tapfere Offiziere, meistens verstümmelt, für todt auf dem Schlachtfelde gefunden und durch sorgfältige Behandlung am Leben erhalten worden waren. Um die Auswechslung der Gemeinen bekümmerte er sich gar nicht und wollte nichts davon wissen. Gegen Oestreich war er um so erbitterter, als diese Macht auch ohne die Russen Schlachten gewann, er spottete aufs beißendste über die Koalition und entfernte den englischen und östreichischen Gesandten von seiner Person, rief seine Truppen nach Russland zurück, ohne einen Grund davon bekannt zu machen. Suworov konnte den Schmerz nicht überleben, geschlagen zu seyn; der Kaiser, bei dem er in Ungnade gefallen war, ließ sich in seinen letzten Stunden nach ihm erkundigen, und ihn mit dem größten Pomp beerdigen.

Wenn Suworow in ein Quartier kam, so mußte man vorher alle Kostbarkeiten und Bequemlichkeiten hinausschaffen; fand er einen Spiegel, so zerschlug er denselben. Oft ließ er auch die Fenster fortnehmen, weil ihn nicht friere; oder die Thüren, weil er sich nicht fürchte, er schlief stets auf Stroh. Trotz seiner Verachtung des Reichthums liebte er doch Juwelen und Edelsteine sehr; Kathinka schickte ihm nach jedem Siege ein Geschenk; diese Geschenke bewahrte er in einer Küste und nahm sie nie heraus, ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen und sie ehrerbietig zu küssen. Oft fragte er auf dem Marsche plötzlich seine Adjutanten: „wo sind meine Juwelen? Haben Sie sie gesehen? Wieviele habe ich? Was sind sie werth?" — Auf alle diese Fragen mußte man bestimmt antworten, ebenso wenn er fragte, wieviele Sterne am Himmel, wieviele Bäume in einem Walde, wie viele Fische in einem See seyen; sonst hielt er einen für unwissend und dumm. Ein Kosake mußte ihm während des Marsches den Nachtstuhl nachtragen und sogleich mit ihm ins Quartier kommen, auf diesem Stuhle sitzend ließ er sich von seinen Adjutanten und Generalen Rapport machen.

Paul wird Großmeister von Malta.

Durch die Theilung Polens, waren einige Komthureyen des Maltheserordens einem Fürsten von der griechischen Kirche unterworfen worden, Kathinka hatte dieselben unter dem Namen russisch-katholische Priorey aufrecht erhalten. Der abentheuerliche Paul, welcher diesen Orden in den von Frankreich eroberten Ländern unterdrückt sah, faßte den Entschluß die Malteserritter wieder aufleben zu lassen. Auch flehten diese wirklich seinen Schutz an, als Malta von den Franzosen erobert worden war. Der Kaiser versprach anstatt des bisherigen Großmeisters Hompesch, der seine Stelle niedergelegt hatte, ihr Großmeister zu werden, wenn er schon gegen ihre Statuten weder unbeweibt noch der katholischen Religion zugethan war, auch stand er damals gerade in einem Bündnisse mit den Türken, welche zu bekämpfen der Hauptzweck des Ordens war. Er ließ sich mit einem Glanz und einer Feyerlichkeit dazu einweihen, den er noch bei keinem Akt seiner Regierung gezeigt hatte.

Eine griechische Priorey wurde errichtet und reich begabt; Paul machte eine große Menge Ordensritter, und vertheilte das heilige Kreuz so

freygebig, daß er es sogar einem Engländer gab; und wie wenn er die ganze Einrichtung hätte umkehren statt heben wollen, dehnte er sie sogar auf Frauenzimmer aus, und beschenkte die Großfürstinnen und andere Damen seines Hofes mit dem Malteserkreuze. — Sein Sohn Alexandr überließ bei seinem Regierungsantritte dem Papste die Wahl eines Großmeisters.

Pauls Tod.

Paul hatte sich durch seine häufige, oft kleinliche, fast immer aber unnüze Aenderungen viele Feinde zugezogen. Die Erhebung seines Kammerdieners Kutaisov, dem er sich blindlings überließ, und den er bald zum Grafen und General erhob, hatte den Stolz des Adels gekränkt. Sein launisches, leidenschaftliches, mißtrauisches, heftiges und gewaltthätiges Betragen hatte troz seiner vielen guten Eigenschaften seine Regierung allgemein verhaßt gemacht. An der Spitze der Mißvergnügten standen die Subov, welche der Monarch unvorsichtig beleidigt und ihnen doch die Macht gelassen hatte, ihm zu schaden, Graf Pahlen, die Generale Beningson, Uwarov, Jaschwell und andere, auch der englische Gesandte, Lord Whit=

worth. Letzterer, weil sich Paul immer mehr gegen Frankreich hinneigte, Napoleons militärisches Talent bewundernd, und schon auf die englische Schiffe hatte Embargo legen lassen. Ausserdem hatte Paul den Plan in dem Petropaulovski=Hafen zu Kamtschatka drey Fregatten ausrüsten und die englischen Schiffe in den indischen Meeren wegnehmen zu lassen. Paul, der sich schnellen Gehorsam zu verschaffen wußte, konnte den Plan innerhalb drey bis vier Monaten ausführen; die Engländer aber, wiewohl ihnen der Plan verrathen wurde, brauchten sechs Monate um ihre Kolonien nur zu benachrichtigen. Zugleich sollten 50,000 Russen durch Persien marschiren und die Engländer von der Landseite her anfallen. Die englische Flotte, welche gegen den Sund segelte, mußte ebenfalls bestimmt überzeugt seyn, daß Rußland bald aufhören werde, ihnen Furcht einzuflößen, sonst hätte sie es nicht gewagt, gegen die vereinte Macht der drey nordischen Reiche zu ziehen.

Graf Pahlen, Kommandant von Peterburg leitete die Verschwörung, er war bisher wegen seiner strengen Rechtlichkeit bekannt, jedermann lobte seine gute Verwaltung; aber als er unter dem unzuverläßigen Paul seine Gunst schwanken sah, und einmal von ihm im Jähzorn öffentlich auf

eine sehr unzarte Weise mißhandelt worden war, legte er seine bisherige Maske von Ehrlichkeit ab. Er wollte sich einen Ausweg beim Kaiser offen halten, im Fall sein Unternehmen scheitere und bei Alexandr einen Grund zur Rechtfertigung haben, im Fall es gelänge. Er suchte daher den Thronerben in seine Plane zu verwickeln und zwischen sich und Paul zu stellen. Zu dem Ende brachte er den Kaiser gegen die Großfürsten und diese letzteren gegen ihren Vater auf. Ihre Rechte wollte er behaupten, ihr Leben vertheidigen und sie so, unter dem Vorwand des Eifers für sie, zu Werkzeugen seines Hasses und seines Ehrgeizes gebrauchen.

Paul wurde von Tag zu Tage mißtrauischer, die Erhaltung seines Lebens beschäftigte ihn einzig, alle seine Sorgen wandte er darauf eine lächerliche Strenge in der Peterburger Polizey einzuführen, aber seine Söhne litten bei allem dem in der Stille. Als Pahlen sah daß er bei Alexandr nichts ausrichten könne, machte er ihn bei Paul verdächtig, ja er erklärte diesem förmlich, er könne nicht mehr für die Sicherheit seiner Person stehen, wenn er ihm nicht einen Verhaftsbefehl gegen Alexandr ausstelle. Er erhielt ihn und zeigte ihn dem Großfürsten, dieser versteinert durch die

verschiedene auf ihn eindringende Empfindungen, konnte keine Erklärung von sich geben, als Pahlen in ihn drang, Paul zur Abdankung zu nöthigen. Dieses Schweigen nahm Pahlen für eine Einwilligung.

Paul erhielt jetzt einige Winke über die Verschwörung; er ließ Pahlen zu sich kommen, und warf ihm vor, er sey nicht wachsam genug; „ich wußte es, versetzte dieser, und um mich der Verschwornen zu versichern, habe ich selbst an dem Komplotte Theil genommen" Paul verließ sich jetzt einzig auf Pahlen, doch durch neue deutlichere Anzeigen schöpfte er Verdacht gegen ihn und schickte einen Kourier an den alten Kommandanten von Peterburg, Araktschejev, der mit einem vertrauten Regiment zehn Stunden von der Stadt entfernt lag, er solle ihm schleunig zu Hilfe eilen, Pahlen sey ein Verräther. — Pahlen hielt den Kourier auf und verlangte seine Depesche zu sehen, als dieser sie ihm nicht geben wollte, stellte er sich als halte er ihn für verdächtig und ließ sie ihm mit Gewalt abnehmen; durch ihren Inhalt wurde er zu Beschleunigung seines Vorhabens angetrieben.

Um 11 Uhr Nachts vom 22. auf den 23. März 1801 kamen die Verschwornen in den Michailow=

schen Pallast, den Paul so unnöthig hatte erbauen lassen und der erst seit einem halben Jahre vollendet war. Weil mehrere hohe Offiziere dabei waren, welche vorgaben sie müssen zu einem Kriegsrathe, so ließ sie die Schildwache hinein. Sie verweilten in dem Vorzimmer, Argamakov, diensthabender Adjutant, gieng allein hinein, und sagte dem Kosacken an der Thüre, es brenne in der Stadt, er müsse den Kaiser wecken. Er klopfte an der Thüre, nannte seinen Namen und der Kaiser öffnete ihm mittelst einer Schnur, die bis an sein Bette reichte, in demselben Augenblicke gab er den übrigen Verschwornen das verabredete Zeichen, sie kamen, jetzt bemerkte der Kosacke, wiewohl zu spät, was man wolle, er widersetzte sich, wurde aber sogleich niedergestochen, doch hatte er noch Zeit, Verrätherey! zu rufen.

Der Kaiser erschrocken, entfloh in eines der Seitenzimmer; das eine derselben stand mit dem untern Stock in Verbindung, das andere hatte keinen Ausgang und war zur Aufbewahrung der eroberten Fahnen und der Waffen gefangener Offiziere bestimmt. In der Verwirrung war er in das letzte geeilt, hier ergrif er einen Degen und suchte das andere Kabinett mit der geheimen Treppe zu erreichen, als die Verschwornen her-

einstürzten. Sie suchten ihn vergebens im Bette, und glaubten schon, er sey entkommen, als ihn Beningson hinter einem Ofenschirm entdeckte. Er war unbekleidet, in großer Verwirrung, aber seine Geisteskraft hatte ihn nicht verlassen; er weigerte sich mit Heftigkeit gegen die vorgeschlagene Abdankung, und warf denen, welchen er Wohlthaten erwiesen hatte, ihren Undank mit so eindringenden Worten vor, daß sie zum Theil gerührt wurden. Indessen marschirte Pahlen mit einem Regimente nach dem Pallast, um das Unternehmen zu unterstützen wenn es gelänge, oder im entgegengesetzten Falle seinen Herrn zu vertheidigen. Plato Subov wollte jetzt dem Kaiser die Entsagungsakte vorlesen, Paul machte ihm heftige Vorwürfe; " Du bist nicht mehr Kaiser, versetzte dieser, Alexandr ist unser Gebieter." Zornig darüber wollte ihn der Monarch schlagen; dieser Muth machte sie alle bestürzt, Beningson bemerkte es und schrie: „Wir sind verloren, wenn er entkommt." Da legte zuerst Nikolas Subov Hand an ihn, zerschmetterte ihm den rechten Arm und riß die andern durch sein Beispiel mit fort. Der unglückliche Paul fiel unter ihren Streichen, man überhäufte ihn mit Schimpfworten, spie ihm ins Gesicht, schleppte ihn auf dem Boden herum und

verlängerte noch seine Qualen. Mit einer scheußlichen Rohheit schlugen ihn seine Mörder auf die Schaamtheile — —, endlich erwürgte ihn einer mit der Schärpe.

Paul hatte bei seinem Tode fünf Jahre lang regiert und war 47 Jahre alt. Sein Charakter so wie seine Schicksale waren denen seines Vaters so ähnlich, daß man leicht einen für den andern nehmen könnte. Sein Charakter ist schon oben ausführlich auseinandergesetzt, braucht also hier nicht besonders zusammengestellt zu werden.

Alexandr I. Pawlowitsch' der Völkerbeglücker. 1801.

Der Geschichtschreiber, wenn er auch blos die nackten Thatsachen aufstellte, welche die Regierung dieses Monarchen auszeichnen, muß Gefahr laufen, für einen Schmeichler gehalten zu werden. Die glänzenden Thaten nach außen, die Wiederherstellung der Ruhe und des Gleichgewichts in Europa, die Abschließung eines Bündnisses mit den meisten Fürsten zu Aufrechterhaltung der Ruhe, des Friedens, der Gerechtigkeit, der Sitten und der Religion, alle diese hinderten ihn nicht, zu

gleicher Zeit im Innern unglaubliche Thätigkeit zu beweisen, sein Reich in jeder Rücksicht zu heben, weise Gesetze zu erlassen, schädliche alte Gewohnheiten auszurotten, so viel wie möglich Freysinnigkeit in die Verwaltung der Gerechtigkeit und in die Handhabung der Polizey einzuführen, die Finanzen zu ordnen, die Wissenschaften zu unterstützen, und für die Bevölkerung, für den besseren Anbau seines unermeßlichen Reiches auf alle Arten zu sorgen. Doch wo würde ich aufhören, wenn ich auch nur einen schwachen Abriß geben wollte von dem unzähligen Guten das dieser weise und gemäßigte Fürst gethan hat, und noch täglich thut. Leider erlauben die vorgeschriebenen und zum Theil schon überschrittenen Gränzen dieses Werks, nur einen sehr geringen Theil davon zu berühren.

Familienverhältnisse und Erziehung Alexandr's.

Alexandr I. Pawlowitsch' wurde geboren $\frac{12.}{23.}$ December 1777, er ist der älteste Sohn von dem vorigen Monarchen und dessen zweyter Gemahlin, Maria Federowna, Tochter des Her-

zog Friedrich Eugen von Württemberg. Seine Erziehung, so wie die seines Bruders, des Großfürsten Konstantin, wurde von seiner Großmutter, der geistreichen Kathinka II. geleitet, sie hatte den Plan, die Welt in zwey Hälften zu theilen, die westliche sollte für Alexandr, die östliche für Konstantin; jener wurde daher mit Engländern umgeben und alles angewandt um ihm eine Vorliebe für dieselben einzuflößen, dieser erhielt eine griechische Amme und wurde von Morgenländern umgeben *). Ihr Vater durfte keinen Einfluß auf ihre Erziehung haben, was ohne Zweifel eine vortheilhafte Wirkung hervorbrachte. Den 3ten Oktober 1793 vermählte sich Alexandr mit Elisabeth Alexievna, [vor Annahme der griechischen Religion, Marie Luise Auguste], einer Tochter des verstorbenen Erbprinzen von Baden, Karl Ludwig, [geboren d. 24. Januar 1779]. — Alexandr folgte seinem Vater den 24. März 1801 und wurde am 27. September desselben Jahres gekrönt. Noch war er erst ein Jüngling von drey

---

*) Sogar ihre Namen Alexandr und Konstantin hätten hierauf Bezug, und oft wurde der eine gemahlt das Kreuz Konstantins tragend, der andere den gordischen Knoten zerhauend.

und zwanzig Jahren, aber sein Charakter hatte schon vollkommen die Festigkeit eines gereiften Mannes erlangt.

Erster französischer Krieg.

Noch am 8ten Oktober 1801 wurde zu Paris ein Friede mit Frankreich unterzeichnet. Immer hoffte der gerechtigkeitsliebende russische Kaiser, daß Frankreich versprochenermaßen den seiner Länder beraubten König von Sardinien entschädigen, die Staaten des Königs von Neapel räumen sollte, es geschah nicht; neue Gewaltthätigkeiten Napoleons in Deutschland, namentlich die widerrechtliche Besetzung Hannovers, brachten bald (1803) ein zweydeutiges Verhältniß beyder Reiche hervor. Im folgenden Jahre begieng der erste Konsul der französischen Republik die schreyende Ungerechtigkeit auf fremdem Gebiete einen Prinzen der vertriebenen Königsfamilie (den Herzog von Enghien) entführen und bald darauf erschießen zu lassen; alle deutsche Reichsstände schwiegen, keiner wagte es seine Stimme gegen den allgemein Gefürchteten zu erheben, nur Russlands Monarch ließ durch seinen Minister zu Regensburg eine Note überreichen, worin er das Reich auf die

schlimmen Folgen aufmerksam machte, wenn es solche unerhörte und beyspiellose Gewaltthaten mit Stillschweigen übergehe. Als Garant der deutschen Reichsverfassung und als Friedensvermittler protestirte er feyerlich dagegen. — Auch dem französischen Konsul ließ er durch seinen Gesandten eine Note deßwegen überreichen zu Petersburg feyerliche Hoftrauer anlegen und ein Hochamt in der dortigen katholischen Kirche für den Ermordeten halten.

Doch so tief war schon das deutsche Reich gesunken, daß es sich nicht nur nicht mehr zu Vertheidigung seiner Rechte ermuntern ließ, sondern daß Baden, dessen Gebiet verletzt worden war, selbst den russischen Kaiser bat, „sich nicht mehr in die Sache zu mischen. Indem es diese Sache als ein zufälliges Ereigniß betrachte, dessen weitere Anregung die gefährlichsten Folgen für die Ruhe und den Frieden Deutschlands, ja selbst des gesammten Europa's nach sich ziehen könnte." Dadurch wurde jede weitere förmliche Berathung des Reichstags über die russische Note entfernt. —

Der russische Gesandte machte noch einige erfolglose Versuche das französische Kabinet zur Nachgiebigkeit zu bringen; als alles vergeblich war, rief ihn sein Kaiser zurück mit der Erklärung,

daß er bei dieser Maßregel stehen bleiben werde, und allen weiteren Verkehr zwischen beyden Nationen hiemit aufhebe.

Frankreich bot nun alles auf um Russland einen Krieg von Seiten der Türkey zu erregen. Die türkischen Unterthanen in Servien und Nordgriechenland hatten einen Aufstand angefangen, man zweifelte nicht, Russland werde die Bekenner der griechischen Religion in jenen Gegenden gegen die Mohammedaner beschützen. Nun drängte im Moniteur ein Artikel den andern über das, was die Pforte von jener Seite zu fürchten habe, man wußte daß diese Zeitung am türkischen Hofe gelesen würde. Man erinnerte, daß die Moldau und Wallachey die Fruchtkammern Konstantinopels wegen Gleichheit der Religion leicht zu den Russen übergeben könnten, um so mehr als Kathinka schon den Einfluß Russlands auf die inneren Angelegenheiten beyder Staaten fest begründet habe. Russland unterhalte einen Agenten bey dem gefürchteten Paswanoglu, einem Rebellen der sich von der Pforte ganz unabhängig gemacht hatte, es halte die Insel Korfu besetzt, und vermehre durch geheime Agenten die Unruhen in der europäischen Türkey. — Troß aller Machinationen des französischen Hofes wurde der im Jahre

1798 errichtete Allianztraktat zwischen Rußland und der Pforte am Ende des Jahrs 1805 auf neun Jahre erneuert. Schon im April dieses Jahrs hatte die Spannung mit Frankreich einen Konzerttraktat [treaty of concert] zwischen England und Rußland zur Folge gehabt, welchem (den 9. August) auch Oestreich beytrat, immer noch versuchte der friedliebende Alexandr zu unterhandeln, wiewohl er sich eifrig zum Kriege rüstete, als die Vereinigung Genua's mit Frankreich allen Unterhandlungen ein Ende machte. Rußland durch diese neue Ungerechtigkeit aufs äußerste erbittert, ließ nun von mehreren Seiten Truppen marschiren, welches auch von England und Oestreich geschah. Als nach Zernichtung der östreichischen Armee vor Ulm, der französische Kaiser auf den Flügeln des Siegs nach Wien eilte, zogen sich die Russen, welche schon am Inn gestanden waren nach Mähren zurück; hier traf auch der russische Kaiser bey der Armee ein, und den 2ten December 1805 fiel das berühmte Treffen bey Austerliz vor, das einen Frieden zwischen Oestreich und Frankreich, und den Rückzug der Russen zur Folge hatte.

Das folgende Jahr bildete sich der rheinische Bund in dem südwestlichen Theile von Deutsch-

land. Preußen, bis jetzt schwankend, doch endlich durch die der deutschen Freyheit drohende Gefahr und durch eine Unterredung des Kaisers von Russland, welcher ein enges Freundschaftsbündniß mit dem preußischen Könige geschlossen hatte, bewogen, hätte am Ende des Januars den alten Herzog von Braunschweig unter dem Vorwande einer allgemeinen Pazifikation, in der That aber zur Verabredung eines entscheidenden Kriegsplanes nach Peterburg geschickt. Ein nordischer Bund bildete sich als Gegengewicht gegen den rheinischen. Am 1. September erschien das Manifest des gegen Frankreich erneuerten Krieges. Während sich so der Norden gegen den französischen Kaiser verbündete, suchte er den gegen ihn Verbündeten in ihrer Nähe Feinde zu erregen. Nicht ganz fruchtlos mehr blieben die Warnungen seines Unterhändlers Sebastiani bey der Pforte; durch seine Intriguen siegte er über das allmächtige englische Gold. Auch in Polen das sich stets noch nach seiner vorigen Freyheit zurücksehnte, wurde ein Aufstand vorbereitet. Davoust rückte in Polen ein (1sten November) und mit rascher Thätigkeit bewaffnete sich das Volk in der Umgegend.

Durch den Sieg bey Jena, war die Haupt-

macht Preußens zernichtet, ehe die Russen sich mit ihnen vereinigen konnten. Bennigsen hatte den Oberbefehl über das russische Heer und war schon über die Weichsel vorgedrungen, doch nicht lange konnte er diese Stellung behaupten, er mußte sich mit Abbrennung der Weichselbrücke über dieselbe zurückziehen, und wiewohl durch den Fluß vom Feinde getrennt wagte er nicht ihn abzuwarten, den 3ten December verließ er Praga, eine an Warschau auf dem jenseitigen Ufer angebaute Stadt, und zog sich, alles zerstörend, hinter den Bug zurück. Nun wurde der bisher unordentliche und regellose Aufstand in Polen förmlich organisirt. Wenn die Franzosen das Mittel erfunden hatten, die Leute durch falsche Siegesnachrichten [Bülletins] zu blenden, ihre Feinde dadurch einzuschüchtern, ihre Freunde zu größeren Anstrengungen anzufeuern; so zeigten die Russen daß sie diese Schule trefflich zu benützen verstanden hatten, immer siegten sie nach ihren Zeitungen, unerschöpflich waren ihre Hilfsquellen, unermeßlich ihre Heere. Aber nicht so übereinstimmend und zusammenhängend verstanden sie ihr Lügensystem aufzustellen. Die ärgsten Widersprüche belehrten den Aufmerksamen bald, was er davon denken sollte, ja das einmal geweckte Mißtrauen stellte

sich nun die Gefahr viel ärger vor, als sie wirklich war. Nicht vermindert wurde dieses Mißtrauen, als (12. December) das Aufgebot einer allgemeinen Landmiliz ergieng. Die Gefahr für Russland stieg um so mehr als die Türkey durch einen Angriff auf die Moldau und Wallachey muthwillig zum Kriege gereitzt, diesen (30. Dec.) erklärte, und starke Zurüstungen machte um denselben mit Nachdruck führen zu können, auch den berühmten Paswan Oglu, hatte Russland troß aller Anstrengungen nicht gewinnen können, freylich starb er noch ehe der Krieg recht angieng.

Den Krieg in Polen führten jetzt die Russen, wie ehemals die Szythen die ihrigen geführt hatten; sie ließen den Feind mit dem schlechten Klima, einer fürchterlichen Jahrszeit und den über alle Beschreibung elenden Wegen kämpfen, während sie sich auf allen Punkten zurückzogen, die Franzosen stets durch kleine Scharmüzel nekten, und auf ihrem Rückzuge alles verwüsteten und verheerten. In Polens Morästen und Wäldern konnte sich die französische Taktik nicht zeigen, desto eher die russische Entbehrungskunst. Napoleon aber durch sein Glück noch nicht aufgeblasen, sicherte seinen Soldaten stets den Rückzug und die Zufuhr von Lebensmitteln. Er sicherte sich eine fest-

Operations-Basis, indem er alle seine Stellungen durch furchtbare Verschanzungen und verschanzte Lager, alle Uebergänge durch Brückenköpfe deckte. Als aber der russische Oberbefehlshaber, Bennigsen, durch den alten Feldmarschall Kamensky abgelößt wurde, der das Zurückweichen für schimpflich hielt, so fieng die russische Armee wieder an, angreifend zu verfahren. Sie erlitten starken Verlust, wiewohl in keinem Feldzug die französischen und russischen Armeeberichte in so völligem Widerspruche stehen als gerade in diesem. Die blutigsten Gefechte fielen bey Pultusk und Golymin vor, und giengen hauptsächlich durch die Eifersucht der beyden Generale Buxhövden und Bennigsen verloren. Kamensky war melancholisch geworden, ein Kriegsrath hatte ihn für wahnsinnig erklärt und dem ältesten nach ihm (Buxhövden) das Oberkommando übertragen. Buxhövden wurde nun auch abgerufen und Bennigsen, mehr ein guter Partheygänger und Vorposten-General, als ein wahrer Feldherr von umfassendem Blick, zum Oberbefehlshaber ernannt.

Mehrere bald siegreiche, bald unglückliche Gefechte führten den Franzosen die unglückliche Schlacht von Eylau den 8. Februar 1807 herbey; nun erfolgte kein entscheidender Schlag weiter, beide

Armeen blieben im Ganzen ruhig, die Augen auf die Belagerung Danzigs gerichtet, das nach einem hartnäckigen Widerstande (24. May) kapitulirte. Unterdessen hatte Alexandr seine Hauptstadt verlassen und traf den 5. April bey der Armee ein. Am 5ten Juni setzte sich die russische Armee in Bewegung, wurde aber am 14ten bey Friedland so total geschlagen, daß der russische Kaiser (18. Juni) einen Waffenstillstand begehrte, ein paar Tage später besprachen sich beyde Kaiser auf der Mitte des Niemen auf einem Floße, während auf beyden Seiten die Heere aufmarschirt waren, nun wurde Tilsit für neutral erklärt, von russischen, preußischen und französischen Truppen besetzt, die Unterhandlungen daselbst von den drey Monarchen eröffnet und der Tilsiter Friede den 7. Juli 1807 unterzeichnet. In diesem Frieden verlor Preußen sein halbes Reich, Russland aber vergrößerte sich durch Stücke von dem Gebiete seines bisherigen Bundesgenossen, der so viele Opfer für die gemeinschaftliche Sache gebracht hatte. Weit wichtiger war diese Zusammenkunft dadurch, daß Napoleon dabei sich die persönliche Zuneigung Alexanders zu erwerben gewußt hatte.

Russisch-Schwedischer Krieg.

Eine Folge des Tilsiter Kongresses war, daß Alexandr auf jede Weise Schweden auf die französische Seite zu lenken suchte; als alle Unterhandlungen fruchtlos waren, brach im Anfange des Jahres 1808 die russische Armee unter Buxhövden mit großer Uebermacht bey Aberfors in Schwedisch-Finnland ein. Es war ein wahrer Partheygängerkrieg; das von unzähligen Seen, Morästen, Defileen und Holzungen durchschnittene Terrain erlaubte blos Scharmüzel und Vorpostengefechte, welche durch den heftigen Nationalhaß beyder Nationen noch blutiger wurden. Der russische Hof schien in diesem Kriege ganz seinen edlen Charakter zu verläugnen, er fieng an mit Aufhezung der schwedischen Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen Herrn, indem er ihnen in seiner Proklamation die Ungerechtigkeit der schwedischen Sache vorstellte und ihr Glück unter Russlands mildem Zepter schilderte. Ein für die Ruhe der Throne sehr gefährlicher Grundsatz!

Die Festung Sweaborg, für den daurenden Besitz Finnlands von der größten Wichtigkeit, kapitulirte am 6ten April. Die Russen fanden darin 1989 Feuerschlünde, auch fiel die Scheerenflotte

von 94 Fahrzeugen ganz in ihre Hände. Nun war der daurende Besitz Finnlands gesichert, die Geistlichkeit pries laut dieses Glück und nannte in ihren Predigten den schwedischen König Gustav nicht undeutlich eine Geißel der Völker.

Jedoch war dadurch der Krieg noch nicht geendigt, die Russen fochten aufs neue so unglücklich, daß Gustav, ein wahrer Romanenheld, der stets die Thaten seiner Vorfahren, eines Gustav Adolphs und Karl XII. zum Vorbilde nehmen wollte ohne ihre Kraft zu haben, [den 7ten September 1808] dem mächtigen russischen Monarchen im Siegesthon Friedensvorschläge machte, er solle doch den ungerechten Krieg endigen, der von seinen Soldaten auf das grausamste geführt werde. — Aber schon am 1sten September hatten die Russen, durch einen Waffenstillstand mit der Pforte und Persien verstärkt, den Feind geschlagen. Die Folge dieses Krieges war, daß das ganze schwedische Finnland in die Hände der Russen fiel.

Als am 13ten März 1809 der König von Schweden abgesetzt und der Herzog von Südermannland zum Reichsverweser ernannt wurde, hörten die Feindseligkeiten in Finnland sogleich auf. Weil aber Alexandr, den unruhigen Zustand Schwedens benützend, den Herrn von Alopäus nach Stock-

holm sandte, um zu erklären, Russland werde nicht Frieden schließen, wenn nicht Finnland abgetreten, und alle schwedische Häfen den englischen Schiffen verschlossen werden würden, so rüstete sich Schweden mit aller Macht und der Enthusiasmus vermehrte sich noch, als ein Naturereigniß, [das Schmelzen des Eises], die unvermeidlich scheinende Eroberung Westbothniens aufhielt. Es gieng freylich späterhin verloren, aber dennoch erleichterten diese Anstrengungen und kräftige Unterstützung durch die Engländer den Frieden. Er wurde den 17. September 1809 zu Friedrichshamm unterzeichnet. Schweden trat ganz Finnland ab, ferner Westbothnien bis an den Torneo und diejenigen Alands-Inseln, welche der russischen Küste näher liegen als der schwedischen. Als nachher ein französischer Prinz zum schwedischen Thronfolger erwählt worden war, befürchtete Russland, Napoleon werde für denselben Finnland zurückverlangen, aber durch den Traktat zu Torneo (8. Nov. 1810) wurde ihm der Besitz seiner Eroberung vollkommen bestättigt.

Der König von Preußen in St. Peterburg.

Im Januar des folgenden Jahres reisten der König und die Königin von Preußen nach St. Peterburg, ihr Empfang war sehr schmeichelhaft. Bei der grimmigsten Kälte mußte das in Parade aufmarschirte Militär aus Achtung die Futterale von den Ohren abnehmen, troz der Gefahr, dieselben zu erfrieren. Ihnen zu Ehren, hatte man die prachtvolle Verlobung der Großfürstin Kathinka, mit dem Erbprinzen von Oldenburg bis zum russischen neuen Jahre [den 12ten Januar nach unserer Rechnung] verschoben. Paraden, Bälle, Opern, Hoffeste aller Art wechselten mit einander ab; eines der prächtigsten war das, welches der französische Gesandte gab. Das Hotel dieser Gesandtschaft stellte einen Garten unter dem südlichen Himmelsstrich Europa's vor, wenn schon die äußere Luft eine Kälte von — 17° R. zeigte. Blumen, Früchte, Kirschen, reife Birnen u. s. w. waren durch alle Säle verbreitet; das ganze Fest kostete aber auch 70,000 Rubel. Nach einem kurzen Aufenthalt reiste das königliche Paar wieder ab, und die Politiker vermutheten, daß der Zweck dieses Besuchs die Erhaltung der Neutralität wäh-

rend des französisch=östreichischen Krieges gewesen sey.

Zweiter französischer Krieg.

Die Sperrung der russischen Häfen durch das Kontinentalsystem hatte ein Sinken des russischen Handels zur Folge, verschiedene Finanzoperationen, die dem Uebel steuern sollten, vermehrten dasselbe noch; die allgemeine Stimme des Landes war, das Reich könne ohne Wiederanknüpfung der Verbindungen mit England nicht bestehen. Die Regierung theilte am Ende diese Ansichten, daher entstand eine immer zunehmende Spannung mit Frankreich; zum Schein ergiengen strenge Verordnuugen zur Aufrechthaltung des Kontinentalsystems, aber doch sah man auf der Leipziger Michaelis=Messe 1810 eine Menge von den Russen gebrachte Kolonialwaaren. Immer gespannter wurden die Verhältniße mit Frankreich; nicht achtend die Freundschaft des russischen Monarchen verband Napoleon im Anfange des folgenden Jahres nicht nur Holland und die hanseatischen Departements mit seinem Reiche, sondern entriß auch dem Herzoge von Oldenburg, einem Blutsfreunde Alexanders, seine ihm garantirte Erbstaaten, ohne

einen hinreichenden Grund dazu zu haben, und ohne ihm eine bestimmte Entschädigung anzuweisen. Dieser und sein Erbprinz, zogen sich nach Peterburg zurück.

Es wurden nun sogleich lebhafte Unterhandlungen zwischen beyden Kaiserhöfen angefangen, zugleich rüstete man sich von beyden Seiten stark zum Kriege. Die Besatzung von Danzig wuchs über 20 000 Mann an, die Armee von Deutschland wurde verstärkt und machte Bewegungen gegen die Oder und Weichsel. Unter dem Vorwande, eine etwa drohende englische Landung abzuhalten, verstärkte sich Russland an der Ostsee und an der Gränze von Warschau.

Am 24. Februar 1812 alliirte sich Frankreich mit Preußen, in drey geheimen Spezialkonventionen wurden erdrückende Forderungen an Preußen gemacht im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Russland, auch mit Oestreich schloß Napoleon eine Allianz (den 14. März) und machte sogar England Friedensanträge. Dieses schloß aber mit Russland und Schweden Frieden; denn der König des letztern Landes, wiewohl ein Geschöpf Napoleons, meinte es zu redlich mit seinem Volke als daß er länger mit Frankreich gehalten hätte. England, um nicht noch einmal vergeblich die Koa=

lition zu unterstützen, machte die Auslieferung der zu Kronstadt und Archangel liegenden russischen Kriegsflotte zur Bedingung; sie erhielt wie die englischen Blätter sich ausdrückten, Freystätte und Sicherheit in englischen Häfen.

Am 24. März wurde ein geheimer Allianztraktat zwischen Russland und Schweden gegen Frankreich geschlossen. Im August kam der Kronprinz von Schweden selbst nach Russland, er wurde daselbst sehr schmeichelhaft empfangen, Alexandr gab ihm die lebhaftesten Beweise, daß er vorzüglich von seiner Mitwirkung die glückliche Beendigung des Kampfes erwarte.

Russland machte fürchterliche Rüstungen, es ergieng ein Aufruf zur Volksbewaffnung, drei Reservearmeen wurden aufgestellt, Ssmolenssk und Pskov befestigt und verproviantirt, bey Drissa ein verschanztes Lager als Basis der Operationen errichtet. Das zu diesem großen Unternehmen bestimmte Heer war von ungeheurer Größe, die ganze aktive russische Kriegsmacht bestand aus 900,000 Mann; die Artillerie bestehend aus 3590 Stücken Feldgeschütz war die furchtbarste in Europa. Die Kavallerie mit trefflichen, dauerhaften Pferden versehen, die Infanterie voll Ausdauer im Feuer und Standhaftigkeit; aber dieses treffliche

Heer hatte eine so fehlerhafte Einrichtung, daß dadurch alle die gerühmten Vortheile wieder aufgewogen wurden. Die niedern Offiziere waren beynahe ganz ohne Erziehung, ohne Kenntnisse, die höheren wurden mehr nach Gunst als nach Verdienst angestellt, oft vertraute man einem Unwissenden, weil er von mächtigen Familien geschützt wurde, die wichtigsten Stellen und eine immerwährende Eifersucht der höheren Befehlshaber machte oft, daß sie einander selbst entgegenarbeiteten. Die Verwaltung der russischen Heere ist äußerst schlecht, unaufhörlich von Hunger und Seuchen bedroht, fängt oft eine Division die für eine andere bestimmte Konvoy auf. Außerdem konnte nicht das ganze Heer gegen die Franzosen gebraucht werden; ein beträchtlicher Theil desselben mußte die persische und türkische Gränze decken.

Auch Napoleon zeigte durch seine ungeheure Zurüstungen, daß er wohl wisse, mit was für einem mächtigrn Feinde er es zu thun habe; er organisirte eine Nationalgarde von 500,000 Mann in Frankreich, um nöthigenfalls das ganze reguläre Militär an sich ziehen zu können. Zu seinem Zuge wurde eine ungewöhnliche Menge Equipagen, Krankenwägen, Brückengeräthschaften und

Viehheerden angeschafft. Handwerker aller Art, Krankenwärter, Fuhrwerke von eigener Erfindung um vorn und hinten bespannt zu werden, Kisten mit Sämereyen und mit Glastafeln, um in Rußlands Steppen Wohnungen zu erbauen, und den Boden sogleich zu besäen, Feuersprizen und ungeheure Vorräthe von andern Geräthschaften zogen auf drey Straßen an die Ufer der Weichsel. Durch englische und schwedische Vermittlung kam endlich [16ten May] ein Frieden mit der Pforte zu Stande. Am 22sten Juni ließ Napoleon eine Proklamation ergehen, daß der zweite polnische Krieg beginne, am 25sten erklärte sich Alexandr.

Den 26sten Juni 1812 wurde zu Warschau ein Reichstag gehalten, welcher die Wiederherstellung Polens zum Zwecke hatte; eine Generalkonföderation bildete sich. Ein Stimmführer der in Polen ansäßigen Tataren trat auf, und erklärte, sie werden nach dem Beispiele ihrer Vorfahren, die vor 400 Jahren in Polen so liebreich aufgenommen worden seyen, Gut und Blut für die Befreyung des Landes darbringen. Ueberhaupt wurden nun in ganz Polen sogleich Nationalgarden und Gensd'armerie-Kompagnien organisirt, und die Russen wagten bey der patriotischen Erbitterung der Polen es nicht, sich in dem Lande länger aufzuhal-

ten; sie zogen sich hinter die alte Gränze Rußlands zurück. Dieses war dem ersten russischen Kriegsplan gemäs, nach welchem man sich an die befestigte Düna zurückziehen und um Dünaburg, Riga und das befestigte Lager bey Drissa aufstellen wollte, um einen etwaigen Angriff auf Petersburg abzuschlagen. Napoleon, diesen Plan durchblickend, marschirte nach den Quellen der Düna und des Dnepr. Nun änderten die Russen ihren ersten Entwurf und Barklay de Tolly entwarf einen Offensivplan.

An der Wilia in der Mitte zwischen dem Niemen und der Düna liegt Wilna, die alte Hauptstadt Litauens, ein passender Ort zum Hauptdepot des französischen Heers. Napoleon benützte diese Stadt dazu, hielt sich einige Zeit daselbst auf, ließ sie stark befestigen und leitete von hier aus die polnische Insurrektion. Um die Russen von Drissa zu entfernen, welches Sebastiani und Oudinot vergeblich angegriffen hatten, enthüllte Napoleon seinen Plan, auf Mosskwa loszugehen und die wolgonskischen Höhen zu erreichen, welche beinahe die ganze flache Gegend von Russland dominiren und auf denen die größten Flüsse entstehen. Auf dem Wege nach Mosskwa stand Bagration, der bis jetzt sich noch nicht mit der russischen Haupt-

armee hatte vereinigen können, und nach einigen heftigen Gefechten auf Ssmolenssk zurückzog. Dieser Ort ist der Zentralpunkt des russischen Binnenhandels, die Vormauer Mosskwa's. Hier vereinigte sich die Hauptarmee unter Barklay mit Bagration, machte nun angreifende Bewegungen und wurde zehn Tage darauf (17. August) angegriffen. Die russische Infanterie ward durch ein gutbedientes Kartätschenfeuer zurückgetrieben und die Stadt, welche in den alten Zeiten so manche Belagerung ausgehalten hatte, konnte jetzt drey Breschebatterien von Zwölfpfündern nicht widerstehen. Sie wurde von ihren Vertheidigern verlassen, und zwey Drittel ihrer fast aus lauter Holz bestehenden Häuser brannten ab.

Die Armee des russischen Zentrums wich nun immer zurück, doch nicht ohne zuweilen den Franzosen einen blutigen Widerstand zu leisten, so bey Valontina (19ten August). Gegen Ende des August wechselte das russische Heer abermals seinen Oberfeldherrn. Kutusov, ein alter erfahrner Krieger trat an ihre Spitze. Er zog sich noch zurück bis die nöthigen Verstärkungen ankamen und erwartete hinter starken Verschanzungen den Feind bey Moshaisk an der Mosskwa, zu einer Hauptschlacht. Schon den 5ten September

wurde er in dieser festen Stellung von den Franzosen angegriffen, aber erst am 7ten war alles zum allgemeinen Angriffe vorbereitet. Unentschieden dauerte der Kampf vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, jedoch getraute sich der russische Oberfeldherr nicht, den andern Tag eine zweite Schlacht abzuwarten, er zog sich zurück *).

Nichts setzte sich nun der französischen Armee weiter entgegen, die jetzt gerade auf Mosskwa losmarschirte, und daselbst (den 14ten September) ihren Einzug hielt.

So hatte nun Napoleon seinen Hauptzweck erreicht, seine Prophezeyungen waren eingetroffen, er stand vor den Thoren der Hauptstadt Russlands, einer Stadt, mit deren Vorräthen er ein Heer von 200,000 Mann fünf bis sechs Monate lang erhalten konnte, und nach deren Eroberung er glaubte, Russlands Monarch werde ihm nun den

---

*) Als ein Beweis der Glaubwürdigkeit der russischen Bülletins mag folgende Stelle aus dem Bülletin von dieser Schlacht dienen: „Heute früh erhielten Se. Majestät der Kaiser Alexander, durch die Siegsnachricht des Fürsten Kutusov, das schönste Umgebinde zu ihrem Namenstage. Der Feind hat das Schlachtfeld räumen müssen. Er ist in völliger Unordnung und uns re Truppen verfolgen ihn. Man sang auf der Stelle ein feierliches Tedeum."

Frieden von selbst anbieten. Den 14. September brachte er vor ihren Thoren zu, erwartend daß ihn eine Gesandtschaft aus der Bürgerschaft bewillkommen werde, aber vergebens. Die ganze Stadt war wie ausgestorben, die wenigen Zurückgebliebenen in die Häuser verschlossen und verrammelt. Den folgenden Tag hielt er seinen Einzug, Grabesstille empfieng ihn. Schon wüthete an mehreren Orten der Brand, angelegt von dem die Franzosen fanatisch-hassenden Gouverneur von Mosskwa, Rostopschin. Aber kaum bemerkt von den plündernden Franzosen, denn nur ein kleiner Theil des Heers war bis jetzt in die Stadt gerückt, die Lieblinge des Kaisers sollten die beste Beute vorweg nehmen.

Aber den nächsten Morgen um 8 Uhr erhob sich ein heftiger Sturm, ihn hatten Rostopschins Leute blos erwartet, um an 500 Orten auf einmal die Stadt anzuzünden. Keine Stunde währte es und schon sah man das grausig schöne Schauspiel eines Flammenmeeres. Der Wind, die engen Gassen, die vielen hölzernen Gebäude und Geräthschaften, der Mangel an Löschinstrumenten, welche Rostopschin hatte wegbringen lassen, die unerträgliche Hitze so vieler vereinigter Flammen vereitelten alle menschliche Hilfe. Auch wagte der franzö-

sische Kaiser nicht seine Leute zum Löschen zu gebrauchen, denn er hielt den Brand für eine schlaue Kriegslist, seine Leute unversehens zu überfallen. Es blieb ihm daher nichts übrig als Abtheilungsweise sein von dem langen Zug erschöpftes Heer zum Plündern zuzulassen und dieß war um so nöthiger, als schon jetzt mancher ohne Schuhe und ohne Beinkleider herumlief. Zur Wuth waren die russischen Bauern gebracht durch die Plünderungen der Sieger, durch die gedemüthigte Nationaleitelkeit, durch den Verlust ihrer Habe, durch die Entehrung ihrer Weiber, durch die Ermordung ihrer Verwandten; aufs höchste hatte man von oben herab diese Wuth gesteigert, indem man den Brand Mosskwa's den Franzosen schuld gab und indem man sie durch die an sich sanften Lehren der christlichen Religion zu blutigen Greueln anreizte. Sie zogen daher in wilden Horden einher, mordeten alle zerstreuten Feinde und wurden ermordet. Die Straßen von Mosskwa lagen voller Leichen, so daß man oft kaum darüber weggehen, geschweige denn fahren konnte. Ein Märtyrer für Religion und die gute Sache erweckte zehn andere, die den gleichen rühmlichen Tod suchten.

Napoleon hatte alles darangesetzt, um Mosskwa zu erobern, wo er vollkommene Entschädigung

zu finden hoffte, wo er auf den Haß der dortigen Adelsfamilien gegen das russische Kaiserhaus und die Eifersucht dieser Hauptstadt gegen Peterburg rechnete, er hatte deßwegen unbedachtsam eine sehr gefährliche gedehnte Stellung angenommen, von der Mündung der Düna an nach Mosskwa und von da längs dem Dnepr bis nach dem Bug; seine Flügel waren an ihren Enden angegriffen, der rechte schon umgangen, die ganze in ein sehr spiziges Dreieck gedehnte Stellung bot unzählige Angriffspunkte dar und in ihrem Rücken war die noch unbesiegte Festung Bobruissk, an der Beresina; dennoch verharrte der französische Kaiser durch trügliche Friedensunterhandlungen getäuscht bis den 19. Oktober in dieser gefährlichen Lage. Kutusov hatte sich nach der letzten großen Schlacht in eine Stellung zurückgezogen, in der er die Hauptstraßen nach den reichen südlichen Provinzen abschnitt, und reichen Zufluß an Lebensmitteln, Rekruten und Kriegsbedürfnissen aller Art erhielt.

Am 17ten Oktober erst fieng die französische Armee an ernstlich Anstalten zum Abmarsch zu machen, schon den 18ten erhielt ihre Avantgarde bey Woronowo einen bedeutenden Verlust, am 19ten verließ der Kaiser die Ruinen von Mosskwa, vergebens versuchte er in die reichen südlichen

Provinzen von Russland einzudringen, die Schlacht bey Malo=Jarosslawez zwang ihn, durch die bei seinem Eindringen ausgesogenen Gegenden zurückzugehen. Noch war man nicht in Ssmolenssk, wo sich die nächsten Magazine befanden, als am 6ten November eine fürchterliche Kälte einfiel, und die Wege mit Glatteis bedeckte. Der Mangel und die Erschöpfung lößten schon jetzt die Bande der Kriegszucht, in wilden Haufen zogen sie plündernd umher, überall angefallen von auflauernden Bauern und Kosaken. Die Pferde fielen zu Tausenden vor Hunger und Mattigkeit, gierig wurde schon jetzt ihr Fleisch verzehrt, vieles Gepäcke wurde verbrannt, die Gewehre weggeworfen, die Kanonen vernagelt, in Flüsse und Schluchten gestürzt. Tag und Nacht eilten die Fliehenden, des Nachts beym Scheine von Laternen, bis sie endlich im Schnee, Eis und Koth einige Stunden bivuakirten.

Mit einem Verluste von 40,000 Mann und 400 Kanonen kam die französische Armee nach Ssmolenssk, wo sie von ihren schrecklichen Anstrengungen ausruhen zu dürfen glaubte; wie sehr sah sie sich getäuscht als sie hörte, Tschitschagov habe ihren rechten Flügel umgangen und eile, sich an der Beresina mit der russischen Hauptar=

mee zu verbinden, auch Wittgenstein habe an der Düna gesiegt und eile gegen sie heran.

In der fürchterlichsten Kälte, auf spiegelglatten Wegen mußte man daher suchen noch vor dieser Vereinigung die Beresina zu erreichen. Am 13ten November verließ das Heer Esmolenskk; schon am 17ten wurde es bei Krasnoi geschlagen. Täglich stieg nun das Elend, schon nährten sich einige Unglückliche von Menschenfleisch, vielen erstarrte während dem Essen vor Kälte das Messer in der Hand. — Doch ziehen wir einen Schleier über diese die Menschheit empörende Scenen, die traurigen Folgen ungezügelter Herrschsucht, wo ist jemand in unsern Ländern, der nicht unter seinen Anverwandten Leute zählt, die als Augenzeugen jene Greuel aufs blutigste ausmalen können? —

Die Beresina, ein Fluß von seichtem Beete und flachen Ufern, fällt beym 47sten Längengrade in den Dnepr; Sommers ist es ein leicht zu durchwatendes Flüßchen, aber Winters macht sie einen breiten Strich Landes zu beyden Seiten voller Sümpfe. Die eintretende wärmere Witterung erschwerte das Schlagen von Brücken sehr, indem sie diese Moräste aufthaute. Hier langte in der Gegend von Sembia die fliehende Armee an; hier

stand ihr Tschitschagov entgegen; zwar wurde er durch Wunder von Tapferkeit auf das jenseitige Ufer geworfen, und im Angesicht des Feindes den 26sten zwey Brücken geschlagen. Aber die Furcht, von den verfolgenden Russen im Rücken angefallen zu werden, machte daß das ganze Heer in wilder Unordnung hinüberrannte. Jeder wollte zuerst hinüber und mancher wurde ins Wasser geworfen, um einem Stärkeren Platz zu machen. Auf dem einen Ufer wurden sie von Wittgenstein, auf dem andern von Tschitschagov angefallen. Platov kam jetzt auch mit den Kosaken, und der jüngere Kutusov mit seinem Armeekorps.

Der zusammengedrängte Haufe wurde von Kugeln, Granaten und Kartätschen beschossen. Alles stürmte nun in wilder Flucht hinüber, viele suchten durchs Wasser watend an den Seiten der Brücke emporzuklimmen und wurden von ihren Freunden in die Fluthen gestoßen. Wer einmal zu Boden lag, für den gab es keine Rettung mehr; viele wurden zertreten, zerstampft und gerädert. Mancher suchte über die dünne Eisrinde zu gehen und versank in der Fluth, oder erstarrte vor Nässe und Kälte. Zwey lange Tage dauerten diese Schreckensscenen.

Von jetzt an waren alle Bande gelößt, welche

bisher noch einen Schein von Ordnung erhalten hatten, an keine Schlacht, an kein Gefecht war mehr zu denken. Hunderte flohen oft vor wenigen Kosaken. Vom 3ten December an nahm auch wieder die Kälte aufs neue fürchterlich zu. Ohne Waffen, fast ohne Kleider, in Strohmatten, frischabgezogene Häute, Weiberröcke und andere Trachten auf das seltsamste verhüllt, sah man ein Häufchen ausgemergelter Menschen, zum Theil mit erfrornen Gliedmaßen von der Beresina nach dem Niemen eilen; es waren die Trümmer der großen Armee. Den 5ten December verließ Napoleon diese traurigen Trümmer seiner Größe heimlich und fuhr allein auf einem Schlitten, unter einem falschen Namen davon.

So war Rußland befreit von den Fremdlingen die es angefallen hatten, und wenn schon noch die Russen in Verbindung mit den andern Armeen die Flüchtigen bis in ihre Heimath verfolgten, so wird man doch um so weniger hier die fortgesetzte Schilderung blutiger Scenen suchen, als sie mehr in die besondere Geschichte jener Völker gehört.

Polens Vereinigung mit Russland.

Nach dem Sturze Napoleons schien sich Russlands Politik vorzüglich um die Wiederherstellung Polens als eines eigenen Königreichs unter russischer Oberherrschaft zu drehen, man suchte wo möglich den Geist der Großen dafür empfänglich zu machen, man bewieß sich daher auf alle Arten großmüthig und huldreich gegen sie. Großfürst Konstantin, der Bruder des russischen Monarchen, erhielt den Oberbefehl über die Armee des Herzogthums Warschau, man schmeichelte dem polnischen Nationalstolz, ließ sie hoffen ihre alte, freye Verfassung werde wieder aufleben und setzte zu dem Ende eine Kommssion für die neue Konstitution Polens nieder. Allgemein sprach man davon, Konstantin werde König von Polen werden. Er forderte (11. Dec. 1814) auf Befehl seines Bruders die Polen förmlich auf: „des Kaisers aller Reussen edelmüthige Bemühungen mit ihrem Blute zu unterstützen," dadurch wurde die Sache auf dem Wiener-Kongreß beschleunigt. Oestreich, das sich bis jetzt, dem mächtigen Nachbar fürchtend widersetzt hatte, gab nach aus Furcht den Gewaltigen zum Feinde zu haben. Dieses Nachgeben rettete Sachsens Selbstständigkeit, welches Preu-

ßen als Lohn für eine Verbindung mit Russland davon zu tragen gehofft hatte. Polens Theilung wurde nun förmlich sanktionirt, Preußen durch das Großherzogthum Posen und den größten Theil des unglücklichen Sachsens abgefertigt. Den 30. April 1815 erließ der Kaiser von Wien aus ein Schreiben, daß er den Titel eines Königs von Polen annehme, und dieses Land durch die Bande seiner eigenen Konstitution mit dem russischen Reiche vereinigen werde.

Die Siebeninseln-Republik.

Unter die vielen politischen Wundern, womit das achtzehnte Jahrhundert sich endigte, gehörte auch die Gründung einer Republik durch zwey despotische Regierungen. Schon Kathinka II. hatte die Freyheit der Griechen schützen und daselbst eine Republik stiften wollen, aber vergebens. — Auf der Westküste der griechischen Halbinsel lagen Korfu, Zante, Zephalonia, Santa-Maura und Zerigo, von welchen mehrere kleinere abhiengen, Frankreich hatte sie durch den Traktat von Kampo Formido (1797) erhalten. Als aber die Pforte, über die Eroberung Egyptens mißtrauisch, und einen so gefährlichen Nachbar fürch-

tend sich mit Russland verband (23. Dec. 1798), so lief eine russisch-türkische Flotte vom schwarzen Meere aus und eroberte diese Inseln, Korfu die wichtigste derselben, kapitulirte zuletzt (May 1799). Paul war zu rechtlich diese Eroberung zu einem Vergrößerungsplane zu benützen; am 21. März 1800 erklärten Russland und die Pforte, daß fortan diese fünf Inseln, wozu noch Paro und Theaki (das alte Ithaka) gerechnet wurden, eine Republik unter dem Namen der Sieben-Inseln bilden, unter dem Schutz der Pforte stehen und von den Notabeln des Landes regiert werden sollten. Die neue Republik wurde von den Franzosen im Oktober 1801 von England (März 1802) anerkannt und von Russland garantirt.

Aber schon bey ihrem Entstehen herrschte Anarchie daselbst, Zante wurde von den Engländern, Korfu von den Russen besetzt, die Bauern empörten sich gegen die Aristokraten und wünschten die Franzosen zurück, sie wählten neue Deputirte und wollten sich eine andere Konstitution geben, da erschien von Seiten der Pforte ein Schreiben: Wenn sie nicht sogleich den alten Senat und die alte Verfassung wieder herstellen würden, sollten sie als Aufrührer angesehen werden. Vergebens wandten sie sich an Russland, ein russischer Ge-

neral erschien und sagte in seiner Proklamation „Kehret in eure Hütten zurück, zu euren häuslichen Geschäften, und überlasset die Sorge für die öffentliche Sache allein denen, die ausschließlich den Auftrag dazu haben; dann werdet ihr alle ohne Unterschied die wahren Kinder eines freyen Vaterlandes seyn." Nach dieser Proklamation that der General alles Mögliche, um die Ordnung wieder herzustellen, was ihm auch gegen das Ende des Jahrs 1803 gelang. Endlich trat diese Republik nach dem Tilsiter Frieden (1807) aus der Reihe der selbstständigen Staaten.

Der heilige Bund.

Gegen Ende des Jahres 1815 zeigte sich den erstaunten Völkern eine politische Riesengeburt, man sah sie wie einen Nebel aus der Tiefe hervorsteigen und wußte nicht von wannen sie kam, noch wohin sie strebte. Man zweifelte ob man einen Geist der grauen Vorzeit vor sich sehe oder das Bild einer zauberischen Blendlaterne; ob eine Wolke, erfüllt mit heilbringendem und erquickendem Thau für Geist und Herz, oder unter der schönen Larve Gewitter und Verheerung drohend dem wenigen Guten, das die vergangenen Plagen

nicht hatten von der Erde vertilgen können; oder aber eine leere Truggestalt, erzeugt von einem ins unbestimmte und endlose strebenden Zeitgeiste, welche die aufgeregten Gemüther des Volkes auf einige Zeit beschäftigen und dann in einen leichten Nebel zerfließen sollte. Ein Greuel den neumodischen Diplomaten, welchen die längst nicht mehr gehörten Worte: Religion und Moral, ihr finsteres Gewebe zu zerreißen drohten; aber auch denen nicht unbedingt willkommen, welche mit Freiheit und Vaterland es redlich meinten und die Besorgniß nicht ganz unterdrücken konnten, es könnte ein Bund seyn, der durch schlechte Rathgeber getäuschten Fürsten gegen die heiligen Rechte ihrer Völker, ein Bund der unter dem Namen von Religion und Moral, jede Aufklärung, jede freye Aeußerung für die Rechte der Unterthanen oder gegen alte Mißbräuche, inquisitionsmäßig unterdrücken wolle; wohlthuend aber dem, der sich lange gesehnt hatte, daß die Herrscher der Völker durch Lehre und Beispiel der allgemein einreißenden Sittenverderbniß und Gottlosigkeit steuern möchten. — Diese Riesengeburt war der heilige Bund.

Sein wesentlicher Inhalt bestand darin, daß sich die Monarchen von Russland, Oestreich und

Preußen gegenseitig versprachen, sowohl in der inneren Verwaltung ihrer Staaten als auch in ihren gegenseitigen äußeren Verhältnissen allein die Vorschriften der heiligen Religion des Gott-Heilandes zur Richtschnur zu nehmen, Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens; sich untereinander als Brüder und als Landsleute; und gegen ihre Völker als Familienväter zu betrachten. Sie bekennen, daß die christliche Nation, wovon sie und ihre Völker Theile ausmachen, reel keinen andern Souverän als denjenigen hat, dem allein als Eigenthum die Macht angehört, weil in ihm allein sich finden alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit, d. h. Gott, unsern göttlichen Erlöser, Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Sie empfehlen ihren Völkern als das einzige Mittel dieses Friedens zu genießen, der aus gutem Gewissen entspringt und allein dauerhaft ist, sich zu befestigen mit jedem Tage mehr in den Grundsätzen und in der Ausübung der Pflichten, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat.

Alle andere Mächte wurden eingeladen demselben beizutreten. Die drey hohen Alliirten unterzeichneten ihn zu Paris den 26. September 1816.

Beinahe alle christlichen Mächte ausser England und Nordamerika's Freystaaten, schloßen sich nach und nach diesem Bunde an.

Reisen um die Welt.

Der Pelzhandel mit China im Nordosten des russischen Reichs ist von der größten Wichtigkeit. Auf der Insel Subov, in jenem nördlichen Meere zwischen Asien und Amerika war eine russisch-amerikanische Kompagnie errichtet worden. Um ihren Handel zu erweitern und besonders auch um mit China und Japan in näheren Verkehr zu kommen, unternahmen die Russen zum erstenmale eine sogenannte Reise um die Welt; auch wissenschaftliche Zwecke wurden damit verbunden. Sie führten aus, was die Franzosen in diesem Jahrhunderte vergeblich unternommen hatten.

Den 7ten August 1803 verließen zwey Schiffe unter dem Kapitän Krusenstern Peterburg, mehrere deutsche Gelehrte waren ebenfalls bey dieser Expedition angestellt. Sie durchkreuzten den atlantischen Ozean, umsegelten die Südspize von Amerika und giengen von da nach der Insel Kodjak, an der Küste von Amerika, und nach Kamtschatka, wo sie in der Mitte des Jahres 1804 an-

langten. Von da giengen sie nach Japan, setzten daselbst einen russischen Gesandten ans Land und lebten ein halbes Jahr auf ihren Schiffen, durch den japanischen Kaiser täglich mit Reis, Fischen und Hühnern beschenkt. Von da kehrten sie durch den indischen Ozean zurück, umsegelten das Kap der guten Hoffnung und langten im August 1806 wieder zu Peterburg an. Eine zweite Unternehmung dieser Art wurde von dem Grafen Rumanzow auf eigne Kosten ausgerüstet und von dem Sohne des berühmten Kozebue geleitet.

Treffliche Einrichtungen und Verbesserungen im Innern.

Alexandr hatte bey seiner Thronbesteigung erklärt: „Indem wir den kaiserlichen Thron besteigen übernehmen wir zugleich die Verbindlichkeit, das uns von Gott anvertraute Volk nach den Gesetzen und nach dem Geiste unsrer in Gott ruhenden, glorreichen Großmutter der Kaiserin, Kathinka der Großen zu regieren, damit wir nach ihrer weisen Absicht Russland auf den höchsten Gipfel des Ruhms bringen und unsern Unterthanen die dauerhafteste Glückseligkeit verschaffen möge.“ Und noch in demselben Jahre

wurde die geheime Inquisitions-Kanzley abgeschafft; ein unveränderlicher Rath zu vorläufiger Untersuchung aller in Reichssachen zu erlassenden Verordnungen errichtet; und der von Petr dem Großen eingesetzte dirigirende Senat als moralische Mittelsperson zwischen Fürsten und Volk gestellt.

Die ebengenannte geheime Inquisitions-Kanzley oder wie sie seit 1762 von Kathinka II. genannt wurde, die geheime Expedition wurde nicht, wie die meisten Schriftsteller behaupten von Alexei, sondern, von Petr dem Großen errichtet. Dieses Gericht war als Werkzeug des furchtsamen Despotismus in Russland furchtbarer, als die berüchtigten geistlichen Inquisitionsgerichte.

Alexandr hatte es nicht nöthig; er der alle Willkühr zu entfernen suchte war Held genug, die im Finstern schleichenden Gefahren zu verachten, und seine Regierung hat bewiesen, daß es ihm Ernst war, als er den 27. September am Tage seiner Krönung zu Mosskwa erklärte: daß er seit seiner Thronbesteigung die Pflicht seine Völker zu beglücken tief gefühlt habe, daß ihr Wohl der einzige Gegenstand seiner Wünsche sey. Er milderte das Loos der Leibeigenen, und die stren-

gen alle Aufklärung hemmenden Zensurgesetze, suchte Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe auf alle Arten zu befördern. Besonders beschränkte er die bisher äußerst drückende willkührliche Macht der General-Gouverneurs.

Der Handel der südlichen Provinzen, namentlich Odessa's, beschäftigte vorzüglich die Regierung und die genannte Stadt, 1792 noch eine öde Wüste, blühte sehr schnell auf; 1805 zählte sie schon gegen 15,000 Einwohner und im Juni lagen 400 Handelsschiffe auf ihrer Rhede. Auch ward vieles auf die Wasserkommunikation des Innern verwendet, und mehrere neue Kanäle wurden angelegt.

Die Universitäten erhielten einen neuen Schwung, durch glänzende Belohnungen wurden und werden noch jetzt ausländische Gelehrte ins Reich gezogen, neue Universitäten entstanden, der Buchhandel blühte und zu Tobolsk in Sibirien ward das erste Buch gedruckt. Sehr viele neuerrichtete oder bessergeordnete Schulen bereiteten die Russen auf den Genuß dieser Wohlthaten vor.

Von einer solchen Regierung läßt sich erwarten, daß sie ihre Freysinnigkeit und Duldung auch auf fremde Glaubensmeinungen erstrecken werde. Selbst während der Spannung mit dem Papste sorgte sie, daß den Rechten der Katholiken in

Rußland auf keine Weise Abbruch geschehe. Die Türken hatten zu Peterburg vollkommen freye Religionsübung und durch weise Gesetze suchte man die bürgerliche Lage der Juden zu verbessern; ertheilte ihnen viele Rechte und suchte auf alle Arten mehr Aufklärung unter denselben zu verbreiten.

Alexandrs Gerechtigkeitsliebe konnte den gesetzlosen Zustand, in welchem sich das Reich befand, nicht länger bestehen lassen; eine Menge sich zum Theil widersprechende Ukasen brachte die größte Verwirrung hervor, er setzte daher die unter seiner erhabenen Großmutter errichtete Gesetzgebungs-Kommission in neue Thätigkeit.

Um den geschwächten Finanzen des Reichs wieder aufzuhelfen, suchte der Kaiser seinen Hofetat soviel als möglich einzuschränken, hob viele Hofstellen auf, jedoch nicht ohne die zu entschädigen, welche dadurch gelitten hatten, entfernte allen unnützen Aufwand und verminderte auf diese Art den jährlichen Etat auf drey Fünftheile. An den fruchtbaren Küsten des schwarzen Meeres nahm die russische Regierung, Deutsche auf und gab ihnen Land und Vorschuß dasselbe anzubauen; und schon 1803 sah man Rebenhügel in der Krim.

Blick auf die geographischen und physischen Verhältniße Russlands. — Charakter seiner Bewohner.

Das ungeheure Reich, dessen Geschichte und dessen Zustand hier geschildert werden soll, übertrifft an Umfang alle andere bekannten Länder unserer Erde; ist doch das europäische Russland allein größer als alle andere Staaten dieses Welttheils. Es umfasst den größten Theil unserer nördlichen Halbkugel, und erstreckt sich nach Europa, nach Asien und nach Amerika. Sein Flächeninnhalt beträgt den neunten Theil des festen Landes unserer Erde; sein Umfang soll 3000 Meilen betragen, aber seine Bevölkerung steht in gar keinem Verhältnisse mit dieser ungeheuern Größe. Es ist auch nicht in allen Gegenden angebaut, ein Theil desselben ist ganz unfruchtbar; und man findet unermessliche Wüsten in diesem Lande. Seine Grän=

zen sind gegen Norden das Eismeer, gegen Süden die große Tatarey, das kaspische Meer und Persien, östlich das kamschatkische Meer, westlich Teutschland und Schweden.

Sein Kaiser nennt sich den Selbstbeherrscher aller Reussen; denn es giebt in der That mehrere Provinzen, welche Russland heißen. Weiß-Russland ist die Gegend um Mosskwa, seine Bewohner hießen im Mittelalter Roxolani; Schwarz-Russland, wovon ein Theil den Polen gehörte liegt gegen Litauen zu; *) Roth-Russland liegt westlich vom Borysthenes oder Dnepr' um Kiev herum. Rußlands erste Bewohner sind ganz unbekannt, und werden es auch wahrscheinlich bleiben, wenn nicht philologische Untersuchungen über die Verwandtschaft der asiatischen Stämme uns einiges Licht hierin geben werden. Die wenigen Völker, von denen wir damals Geschichten des Auslandes erhielten, die Griechen nämlich und die mit diesen Gegenden noch weit weniger bekannten Römer, nannten die nördlich vom schwarzen und kaspischen Meere gelegenen Völker nebst vielen andern ziemlich unbestimmt Scythen, Hunen, Sarmaten, so

---

*) Weiß nennen die slavischen Nationen meist die freyen Länder, schwarz die zinspflichtigen.

wie wir z. B. unter dem Namen Afrikaner die verschiedensten Völker vereinigen.

Verschiedene Völker, vorzüglich slavische Stämme, wanderten nach und nach ein, und jetzt besteht die Bevölkerung des europäischen Russlands größtentheils aus Slaven, Bulgaren, Tataren (besser als „Tartaren") und Kosaken. Diese Völkerschaften lebten in Hütten von einander getrennt und daher soll auch der Name Russen gekommen seyn, welches so viel bedeutet als „zerstreut". Die Russen selbst nennen ihr Land Rossia.

Die Kälte ist in Russland oft so groß, daß der Thermometer bis auf 31 Grade unter Null Reaumür sinkt und zuweilen die Vögel erstarrt aus der Luft fallen. Während des Winters von 1789 war die Kälte in Russland so streng, daß vierzehntausend Personen auf der Landstraße zwischen Mosskwa und Petersburg erfroren. Bey einer solchen Jahrszeit gefriert das Wasser, welches man von einer gewißen Höhe herabschüttet, noch ehe es den Boden erreicht. Zum Glück giebt es daselbst warme Pelze und gute Oefen, welche eine Wärme von 13 Grad und drüber geben.

In Russland giebt es beynahe keinen Uebergang zwischen Sommer und Winter; man kennt daselbst weder Frühling noch Herbst. Unmittelbar nach der

Frühlings Tag = und Nachtgleiche nehmen die Tage außerordentlich schnell zu, und werden länger als in der gemäsigten Zone von Europa. Die Sonne erhebt sich weniger über den Horizont, bleibt aber länger über demselben, und ertheilt der Atmosphäre eine außerordentliche Hitze. Im Monat Julius sind die Tage so lang, daß die ganze Nacht hindurch blos eine Art von Dämmerung Statt findet. Aber nach der Herbst Tag = und Nachtgleiche sieht man die Tage sehr schnell abnehmen. Im Oktober und November füllt sich die Luft mit Nebeln und bald darauf fängt es an zu frieren. *)

Der Russe ist thätig, behend und immer heiter; er ist gewerbsam und verschlagen im Handel. Er liebt die Reinlichkeit und Ordnung in seinem Hause. Er ist sehr mäßig im Essen, aber das gemeine Volk hat einen unbezähmbaren Geiz.

Die Heiterkeit ist dem Russen so sehr eigen, daß er sie bey jeder Gelegenheit zeigt; er arbeitet selten ohne zu singen; die Ruderknechte bewegen ihre Ruder im Takte; an Sonn = und Festtagen hört man in den Dörfern Gesang und Tanz. Nichts

*) Alle diese Erscheinungen sind um so auffallender, je weiter man gegen Norden kömmt, dagegen der südliche Theil Rußlands mehr Aehnlichkeit mit Nordteutschland hat.

ist kalt an dem Russen als sein Klima; im Gespräche ist er sehr lebhaft und begleitet es mit einem starken Geberdenspiel.

Die große Fertigkeit der russischen Kaufleute in den zusammengesetztesten Rechnungen übersteigt allen Glauben. Können sie nicht schreiben, so bedienen sie sich eines viereckigten hölzernen Rahmen, worauf eiserne Drähte gespannt sind, an welchen sich Erbsen oder kleine elfenbeinerne Kugeln hin- und herschieben lassen, und mittelst dieser einfachen Maschine rechnen sie mit dem besten Rechner in die Wette. (Die Chineser bedienen sich eines ähnlichen Instruments, worauf sie mit gleicher Fertigkeit rechnen.)

Rurik. 862.

Die Geschichte Rußlands gewinnt erst dann einiges Licht und Interesse, als Rurik (Roderich) einige Provinzen, die von Slaven bewohnt wurden, unter seine Herrschaft vereinigte, namentlich Großnovgorod (Neustadt), welche bisher von den Warjägern unterjocht, sich frey machte und um die aus der Monarchie entstandenen Bürgerkriege zu endigen, einem Fremden die Regierung zu übertragen beschloß. Drey fürstliche Brüder Rurik,

Sineus und Truwor vom Stamme der Russen schienen ihren Wünschen am meisten zu entsprechen. Daher entstand der Name Russland.

Nach zwey Jahren ward Rurik durch den Tod seiner Brüder Alleinherr. Zwey von seinen mitgebrachten Mannen Osskold und Dir, die sich von ihm beleidigt glaubten, verließen ihn, wählten Kiev zu ihrem Aufenthalt und regierten daselbst. Sie unterwarfen sich mehrere benachbarte Slavenstämme, z. B. die Drewier am Pripjat [Waldbewohner von Derewo, Gehölz.] u. a. — Rurik regierte siebzehn Jahre und hinterließ einen minderjährigen Sohn Namens Igor. Ruriks Reich erstreckte sich bey seinem Tode von der Peipus bis zur Newa, von dem nördlichen Ufer der Düna und Oka bis zum weißen See (Bielosero.)

Oleg, Regent von Russland, 879.

Zum Vormund und Verwalter seiner Staaten hatte Rurik einen seiner Generale und nahen Verwandten, Namens Oleg bestimmt. Dieser bemühte sich die Staaten seines Mündels zu vergrößern, er eroberte Smolensk, und wünschte auch die Provinz Kiev an sich zu reißen. Voll von diesem Gedanken versammelte er ein Heer, nahm den vier=

jährigen Igor mit sich, und kam während der Nacht unter die Wälle von Kiev. Mit Anbruch des Tages verbarg er einen Theil seiner Soldaten in bedeckte Kähne, ließ die übrigen in der Ferne folgen und schickte einige Offiziere in die Stadt, um den beyden Brüdern, welche in Kiev regierten (Osskold und Dir) seine Ankunft zu melden. Die Gesandten wurden gut aufgenommen; sie sagten: Oleg gehe nach Griechenland, er habe große Schätze bey sich, könne aber wegen Krankheit nicht zu ihnen kommen, und bitte sie als Freunde und Landsleute um eine kurze Zusammenkunft. Osskold und Dir hatten die Unvorsichtigkeit einzuwilligen, und giengen mit schwacher Begleitung arglos zu Oleg hinaus.

Kaum hatten sie die Thore Kievs hinter sich, als sie sich von feindlichen Soldaten umringt sahen. Der treulose Oleg nahm den jungen Igor auf den Arm und sprach mit furchtbarem Blick: „Ihr seyd weder Fürsten, noch von fürstlichem Geblüt; seht hier den Sohn Ruriks, den einzigen rechtmäßigen Monarchen von Russland.“ Diese Worte waren das Signal für seine Soldaten, die beyden Brüder niederzumetzeln, und Oleg bemächtigte sich der Stadt, ehe ihre Bewohner einigen Widerstand leisten konnten (882.) Nach dem Tode dieser Brüder verlegte Oleg die Residenz nach Kiev.

Angriff auf Konstantinopel; Olegs Tod.

Oleg unterwarf mehrere Völker, namentlich die Drewier, Sewierer, u. a. Aufgemuntert durch sein Glück dachte er an einen Angriff auf Konstantinopel, welches die Russen Zargorod [Stadt der Zäsare *)] nannten, (907.) Aber diese wohlbefestigte Stadt bot unüberwindliche Schwierigkeiten dar. Die Russen hatten keine zureichende Seemacht; sie konnten blos durch den Boristhenes (Dnepr') in den Pontus Euxinus (das schwarze Meer) kommen. Aber dieser Strom bietet häufige Hindernisse dar, vor seinem Ausflusse hat er einen sumpfigten See und sieben Klippen oder Wasserfälle innerhalb fünfzehn Stunden Wegs. Oleg durch alles das nicht aufgehalten, verband sich mit mehreren Nachbarvölkern, ließ zweytausend Schiffe von verschiedener Größe bauen; die darauf befindlichen Soldaten waren Tag und Nacht jeder Witterung ausgesetzt und hatten kaum Raum genug, um zu schlafen. Man giebt ihre Anzahl auf achtzigtausend an. Ohne Furcht vor Hungersnoth oder Krankheit, oder vor den Angriffen der diese Gewässer

*) Von der Ableitung des Wortes Zar wird weiter unten die Rede seyn.

umgebenden Barbaren schiffte die Flotte den Borysthenes hinab bis zu den Wasserfällen. Hier mußten die Schiffe ausgeladen und durch Menschenhände und Hebel über die Felsen geschafft werden. So kamen sie über die drey ersten Klippen, von hier an mußten sie ihre Vorräthe sechstausend Schritte weit tragen, wobey sie der Gefahr ausgesetzt waren, von einem unversöhnlichen Feinde angefallen zu werden. Diese außerordentliche Kühnheit glückte, sie kamen über die Klippen; weiter unten wird das Beete des Flusses enger, aber auch den neuen Gefahren, welche sie hier erwarteten, entgiengen sie und kamen an die Mündung der Donau, und endlich an den Kanal von Konstantinopel. Starke Ketten verschloßen den Eingang dieser Meerenge, welche von der Kaiserstadt beherrscht wird. Doch nichts kann der russischen Raubgier widerstehen, sie ziehen ihre Schiffe ans Ufer, setzen sie auf Räder, und segeln mit Hilfe des Windes, wenn man den Chroniken Glauben beymessen darf, auf dem festen Lande unter die Mauern von Konstantinopel. Durch die schrecklichsten Verheerungen künden sie sich hier an, verbrannte Ortschaften und Ströme Blutes bezeichnen ihre Schritte.

Zu Konstantinopel regierte damals Leo, den

man wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften Philosophus nannte, er hatte keine Armee, um sich diesem unerwarteten Ueberfall zu widersetzen, und konnte daher nichts thun als den Frieden erkaufen, so theuer als die Barbaren verlangten. Er versprach für jeden Soldaten eine Summe Geldes zu bezahlen, diejenigen Russen, welche im Reiche Handel treiben würden, ein halb Jahr lang zu ernähren, ihnen bey ihrer Rückkehr Proviant und andere Bedürfnisse zu schaffen, und von ihnen keinen Einfuhrszoll zu verlangen. Dagegen genehmigte der Sieger, daß die Griechen nicht nöthig hätten, diejenigen, welche keinen Handel treiben würden, zu ernähren. Leo beschwor diesen schimpflichen Frieden auf das Kreuz; die Russen schworen bey dem Donnergott Perun, *) dem Heerdenbeschirmer Woloß, und ihren entblößten Schwerdtern, welches damals ihr heiligster Schwur war. Dieses ist der erste Friede zwischen Russland und den Beherrschern von Kon=

*) Perun war ihr oberster Gott, er hatte Menschengestalt, sein Leib war von Holz, der Kopf von Silber, die Ohren und der Schnauzbart von Gold, die Füße von Eisen, der Blitzstrahl, den er in seiner Hand hielt, von Stein mit Rubinen und Edelsteinen besetzt, vor ihm brannte ein ewiges Feuer.

stantinopel; er ward im Jahr 911. 8. Sept. geschlossen. Oleg und seine Feldherrn hiengen bey ihrem Abmarsch ihre Schilder an den Thoren Konstantinopels auf, wie wenn dieses Denkmal ihres Sieges lange dauern würde.

Oleg starb 913 nach einer Regentschaft von drey und dreyßig Jahren an dem Biß einer Schlange. Die alten Chroniken erzählen hierüber folgendes: Oleg hatte ein Pferd, welches er sehr liebte und vorzüglich gern ritt. Die Wahrsager prophezeiten, daß dieses Pferd seinen Tod verursachen würde; er ließ es daher von seiner Person entfernen, befahl jedoch es sorgfältig zu warten. Viele Jahre nachher erinnerte er sich seines Pferdes wieder und erfuhr von seinem ältesten Stallknecht, daß es schon lange tod sey. Er machte sich daher über die Wahrsager lustig, und ließ sich auf das Feld führen, wo die Knochen des Thieres lagen, vor welchem man ihm so bange gemacht hatte, er konnte sich bey seinem Anblick des Lachens nicht enthalten. „Du hast mich also das Leben kosten sollen?“ sagte er und stieß bey diesen Worten den Schädel des Thieres von sich; aber in demselben Augenblicke kam eine Schlange aus demselben heraus, welche ihn tödtlich verwundete.

Igor I. 913.

Dieser Prinz bestieg erst in seinem sechs und dreyßigsten Jahre den Thron, und wäre vielleicht noch später zur Regierung gelangt, wäre nicht der Verwalter seiner Staaten unverhofft gestorben. Die Russen ließen sich damals nicht gerne durch junge Fürsten regieren, und dieser Grundsatz bewirkte bey ihnen eine in dem übrigen Europa nicht gewöhnliche Successionsordnung.

Igors sonderbare Vermählung.

Igor fand lange keine Frau, die ihm den Wunsch eingeflößt hätte, ein unauflösliches Bündniß mit ihr zu schließen. Die russischen Monarchen ahmten damals die in Asien gewöhnliche Sitte nach, die Töchtern ihrer Unterthanen zu heirathen. Man hätte durch die Ehe mit einer Ausländerin die Nation beleidigt. Igors Kälte verlor sich zu einer Zeit, wo er gar nicht daran dachte. Er kam bey Verfolgung eines Wildes auf der Jagd an einen Fluß; ein artiges Schiffermädchen Precraßnaja (die sehr schöne) genannt, setzte den Fürsten in ihrem Nachen über. Er würde durch ihre Reize bezaubert, glaubte indessen leicht über

ihre Tugend zu siegen, wenn er sich zu erkennen gäbe; in dieser Hoffnung aber sah er sich getäuscht. Sie scheute sich nicht, ihm mit einer edlen Festigkeit zu sagen: er habe seine Macht von Gott erhalten, um die Ehre seiner Unterthanen zu vertheidigen, nicht aber um die heiligsten Pflichten zu übertreten. Sie fügte noch hinzu: wenn er auf ihre Vorstellungen nicht achte, so werde sie ihren Zufluchtsort und ihr Grab in den Wellen des Flusses suchen. Diese Heldentugend begeisterte den Fürsten, er bewunderte die Klugheit der liebenswürdigen Schifferin, aber ihr Bild folgte ihm aller Orten, und er verfiel in eine Schwermuth, welche durch nichts gehoben werden konnte. Vergebens wollte man ihn aus den ersten Familien des Reichs eine Gattin wählen lassen; keine von den Schönheiten, welche man ihm anbot, rührte ihn, und sein Vormund war genöthigt, den Gegenstand seiner Leidenschaft suchen zu lassen, wenn er seinen Mündel glücklich und ruhig sehen wollte. Oleg von ihrer Bescheidenheit und Anmuth bezaubert eilte, sie mit dem Fürsten zu verbinden, und verlangte, daß sie nach ihm Olga heißen sollte, um ihr dadurch einen Beweis seiner Achtung und Zuneigung zu geben.

Alte Gebräuche bei Vermählung der russischen Fürsten, und jetzige Art der Trauung unter den Russen.

Wenn sich zu jener Zeit die Prinzen oder Zaren in Rußland vermählen wollten, so ließen sie eine Ukase (Gesetz) in alle ihnen unterworfene Provinzen ergehen. Es wurden in derselben allen Familienvätern befohlen, ihre mannbaren Töchter an den Hof zu führen, wenn sie anders schön genug wären, um auf die Wahl des Monarchen Anspruch machen zu können. Bey ihrer Ankunft in der Hauptstadt wurden sie von der Oberhofmeisterin empfangen, jeder ein besonderes Zimmer aber in demselben Hause angewiesen. Der Prinz sah sie unter einem angenommenen Namen oder auch ohne Verkleidung. Während der Nacht wurden sie sehr aufmerksam beobachtet, und diejenigen, welche einen unruhigen Schlaf oder lebhafte Träume hatten, nicht zur Wahl zugelassen.

Der Vermählungstag ward festgesetzt, noch ehe der Fürst seine Absichten entdeckt hatte. Sobald er sie bekannt werden ließ, theilte man an alle die übrigen Mädchen Kleider aus, und sie kehrten in den Schoos ihrer Familien zurück.

Die heut zu Tage gebräuchliche Trauung der Russen ist, nach einem neueren Schriftsteller, ein Gemisch der jüdischen Gebräuche und derer, welche die Römer von den Griechen entlehnt hatten. Man sieht daselbst Hymens Fackel, die Rosenkränze, den Schleyer und den heiligen Becher.

Die Feyerlichkeiten sind von dreyerley Art; ehemals folgten sie in Zwischenräumen auf einander, jetzt werden sie zu gleicher Zeit gefeyert. Die erste besteht in dem Verlöbniße: die beyden Gatten schwören sich ewige Treue, wobey sie die Ringe wechseln. Der Priester giebt ihnen dabey angezündete Kerzen in die Hände, welche an Hymens Fakel erinnern; diese Feyerlichkeit geschieht in der Kirche und gewöhnlich des Abends.

Die zweite Feyerlichkeit, welche eigentlich die Hochzeit ausmacht, heißt die eheliche Krönung, weil beyde Gatten einen Kranz von Blumen oder vielmehr von Gold und Silber, oft sehr fein gearbeitet, erhalten. Witwer, die zum zweitenmale heirathen, haben diese Feyerlichkeit nicht nöthig. Ueberhaupt ist bey den Russen eine zweite Ehe sehr anstößig, und zum viertenmale zu heirathen ist gar nicht erlaubt.

Die Neuvermählten gehen nun mit brennenden Kerzen in das Heiligthum, der Priester mit

STAATS- UND STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

dem Rauchfaß voran; er singt den Hochzeitsgesang, und fragt jeden Theil einzeln, ob sie einander heirathen wollen, segnet sie nach Bejahung dieser Frage, und betet zu Gott um Glück für sie. Nach diesem bringt man den Kelch, welchen der Priester dreymal dem Manne und dreimal der Frau darreicht. Er bietet ihnen hierauf die Hand und führt sie dreymal von Abend gegen Morgen um den Altar, wobey die zur Hochzeit gebetenen junge Bursche und Mädchen nachfolgen. Sie werden noch einmal vom Priester gesegnet und empfangen die Glückwünsche der Umstehenden.

Die dritte Feyerlichkeit heißt die Auflösung der Kränze. Sie geschah ehemals acht Tage nach der ersten, ist sehr kurz und besteht in einem einfachen Gebet. Nach dieser letzten Feyerlichkeit wird die Braut in das Haus ihres Mannes geführt.

Igors Zug gegen Konstantinopel.

Von den Reichthümern des Orients gereizt und dem Beispiele seines Vormundes folgend, machte Igor im Jahr 941 eine starke Rüstung gegen Konstantinopel. Seine Armee wurde auf

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nougaret, Pierre Jean-Baptiste,

Das Merkwürdigste aus der russischen Geschichte

Bd.: 2.

Tübingen (1820)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1348
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254064-1